Hom. 106 -3

Des Herrn

Isaak von Beausobre,

ehemaligen Inspectors der französischen Kirchen in Berlin,
und ordentlichen reformirten Predigers auf dem
Werder, wie auch Königl. Preußischen
Consistorialraths,

Predigten.

Dritter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Christian August Wichmann.

Lübeck und Leipzig,
bey Jonas Schmidt und Donatius, 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des Uebersetzers.

So, wie der Herr **von Beausobre** in dem ersten und zweyten Theile der Predigten, die von ihm in den Druck gekommen sind, das **zwölfte Kapitel des Briefes Pauli an die Römer** abgehandelt hat; eben so breitet er sich in diesem dritten Theile, den ich dem Publico hier in der Uebersetzung liefre, und in dem vierten oder letzten, welcher, mit Gottes Hülfe, auf künftige Ostermesse 1762 gewiß erscheinen soll, über das **eilfte Kapitel des Evangelii Johannis** aus. Er erinnert selbst in dem ersten Theile seiner

ner Predigten, S. 257. daß er hierinnen dem Beyſpiele der alten Kirchenlehrer gefolgt ſey, welche in ihren Homilien ganze Kapitel, oder wohl gar ganze Bücher der heiligen Schrift nach der Reihe ausgelegt haben. Das zwölfte Kapitel des Briefes an die Römer hatte er ſeinen Zuhörern deßwegen erkläret, weil es durchaus moraliſch iſt, und einen großen Theil der Pflichten des Chriſten beſtimmt. Und ſeine Abſicht bey dieſer eben ſo weitläuftigen Erklärung des eilften Kapitels aus dem Evangelio Johannis iſt wiederum keine geringere, als den Satz, daß **Jeſus von Nazareth der wahre Meßias** ſey, oder beſſer, wie er ſelbſt etliche mal ſpricht, die Wahrheit der ganzen chriſtlichen Religion, wenigſtens was ihre wichtigſten Grundlehren betrifft, aus dem größten Wunderwerke, welches **Jeſus** während ſeines Wandels im Fleiſche gethan hat, das iſt, **aus der Auferweckung Lazari**, zu erweiſen.

Die Predigten unſers Verfaſſers ſelbſt ſind auch ganz gewiß in dem Geſchmacke der Kirchenväter geſchrieben. Sie ſind voller vortrefflichen Betrachtungen; es mangelt ihnen aber, wie den Homilien der Kirchenväter, meiſtentheils an der

Einheit

Einheit des Subjects. Daher bin ich verschiedne mal bey diesem dritten Theile zweifelhaft gewesen, was für eine Ueberschrift ich aus den in mancher Predigt vorgetragnen Materien für dieselbe abstrahiren und angeben sollte; eine Bemühung, deren ich bey den ersten beiden Theilen überhoben war, indem der Herausgeber des Originals bereits für die Ueberschriften gesorgt hatte. Denn daß die Ueberschriften oder Titel der Predigten in den beiden ersten Theilen von dem Verfasser herrühren sollten, ist um desto schwerer zu glauben, ie weniger sie oftmals mit der Abhandlung selbst übereinstimmen. Ich habe daher zwar in den ersten beiden Theilen die Ueberschriften, welche mir das Original darbot, getreulich über die Seiten gesetzt: Weil ich aber die von mir selbst abstrahirten Titel der Predigten in den letztern Theilen dem Publico gar nicht aufzudringen gesonnen bin; so habe ich bloß die Anzeige der Texte über den Seiten stehn lassen, wie es auch im Originale ist. Will man übrigens den Mangel der Einheit des Subjects unserm Verfasser zum Fehler anrechnen, will man behaupten, diese Lehrart in Predigten sey zwar zu den Zeiten der Kirchenväter, denen er es nachthut, die beste gewesen, weil die Reden mehr zur

Erweckung, als zum Unterrichte gedient hätten, und für den Unterricht in den damaligen Zeiten schon auf eine andre Art gesorgt gewesen wäre, heut zu Tage aber sey wohl der Unterricht das vornehmste Stück einer Predigt: So habe ich zwar wider ein solches Urtheil wenig einzuwenden; ich glaube aber, daß dieser Mangel von unserm Prediger durch viele andre Vorzüge, welche man nur selten antrifft, reichlich ersetzet worden ist.

Wo ich mich nicht irre, so fehlen an der Kette dieser Predigten, im **dritten Theile**, wenigstens zwey Glieder. Es fehlt eine Predigt zwischen der zwoten und dritten. Denn der vierte Vers des Kapitels, welches hier nach der Reihe abgehandelt wird: **Da Jesus das hörte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn dadurch geehret werde**, ist völlig unerklärt geblieben. Es fehlt auch eine Predigt zwischen der neunten und zehnten, auf welche sich der Verfasser S. 174. deutlich genug bezieht. Vermuthlich hat man beide in den Handschriften des Verfassers nicht mehr gefunden, weil man vielleicht zu spät nachgesucht hat.

Die-

Vorrede des Uebersetzers.

Dieser dritte, und der folgende vierte Theil enthalten lauter Predigten, die der Verfasser in seinem hohen Alter, oder wenigstens um eine gute Zeit später gethan hat, als die, welche die ersten zween Theile ausmachen. Die Vorerinnerung des Herausgebers, welche vor dem ersten Bande des Originals befindlich ist, hat uns diese Nachricht gegeben. Dessen unerachtet werden meine Leser ihren **Beausobre** auch hier wiederfinden. Sie werden hier eben die starke Beredsamkeit, eben die nachdrückliche Kürze, eben den würdigen Ausdruck, eben die kühnen Wendungen antreffen, die sie in den ersten Theilen antrafen. Sie werden noch eben den feurigen Eifer in der Vertheidigung der praktischen Religion **Jesu** hier fühlen, von welchem sie in den ersten Theilen gerühret wurden. Ja, ich getraue mich beynah zu behaupten, daß sie ihn bey der Lesung dieser Bände vielleicht noch mehr bewundern und schätzen werden, als sie vorher gethan haben. Jedoch genug hiervon; Denn es ist mir noch eine wichtige Erinnerung übrig.

Es sind mir von einigen meiner Freunde, mit denen ich mich wegen der hin und wieder nöthigen Anmerkungen berathschlagte, verschiedne Zwei-

Vorrede des Uebersetzers.

Zweifel über die Richtigkeit mancher Sätze unsers Verfassers erreget worden; Zweifel, die bey den Lesern, wenn sie diese oder jene Predigt einzeln, oder sonst ein Stück außer dem Zusammenhange lesen, gleichfalls entstehn könnten. Ich finde deßwegen für nöthig, folgende Anmerkung zu machen:

Der Herr **von Beausobre** ist in der That nicht derjenige, der er zuweilen zu seyn scheinen möchte. Sein Vortrag und sein Ausdruck ist manchmal nur etwas zu unbestimmt; und er läßt dem Leser vielleicht mehr selbst zu denken übrig, als er wohl sollte. Man erlaube mir, das Exempel **vom Glauben** herzusetzen, worinnen er mich durch seinen Vortrag, wegen seiner eigentlichen Meynung, selbst eine Zeitlang irre gemacht hatte. Er bedient sich S. 39. des Ausdrucks: „Es sey bey der **Martha** der **erhabenste** „**Grad des Glaubens** gewesen, daß sie an „**Christo** die Macht erkannt habe, die Todten „aufzuwecken.„ Dieses wäre freylich unrichtig gedacht, wenn er damit so viel sagen wollte, daß derjenige Glaube der vollkommenste sey, welcher das ganze System der christlichen Religion annimmt: Denn hierinnen giebt es keine Grade

des Glaubens, und der unvollständige Glaube ist noch gar nicht derjenige, der er seyn soll. Wenn man aber dergleichen Grade behaupten wollte, würde man dadurch wohl etwas andres sagen, als: Man könne unter den christlichen Lehrsätzen frey wählen; man könne den Einen annehmen, und den Andern verwerfen; oder man könne diese oder jene Wahrheit ganz oder halb annehmen? Und was würde das andres heißen, als behaupten, der Christ könne bey dem wahren Glauben noch ein Eclecticus seyn? Hingegen giebt es wohl Grade der Gewißheit, der Ueberzeugung, der Stärke des Glaubens; so wie es Kinder und Männer im Christenthume giebt. In der Predigt **von dem Nutzen, welchen der Glaube aus dem Tode unsrer Freunde schöpfen soll**, erklärt sich der Verfasser über den Ausdruck von dem erhabensten Grade des Glaubens so, daß er darunter den Glauben an den Sohn Gottes, **als an denselben**, verstehe. Man kann auch zu seiner völligen Rechtfertigung noch S. 338. nachsehn.

Eben so könnte es S. 277. scheinen, als ob sich der Verfasser von dem Glauben einen ganz falschen Begriff machte. „Der Glaube an

„Christum, spricht er, welcher die Bedingung „des Evangelii ist, hat dreyerley Gegenstände: „erstlich, die Person Christi, welche ich nach „der vornehmsten Würde betrachte, unter der sie „sich der Welt gezeigt hat; daß sie nämlich der „Christ, daß sie der Sohn Gottes ist. Zweytens, behaupte ich, daß die ganze Geschichte des „Erlösers, und besonders die Wunderthaten, ein „Gegenstand des Glaubens sind, weil sie die of„fenbarsten, die unnachahmlichsten, die unwider„sprechlichsten Beweise seiner göttlichen Gewalt, „und folglich auch die Grundsteine des Gehor„sams, und der christlichen Hoffnung sind. Ich „sage drittens, auch die Gebote Christi sind „ein Gegenstand des Glaubens. Wir müssen „dieselben glauben, um sie zu beobachten, um an „den Gütern des Evangelii Antheil zu haben. „Ich nehme endlich viertens an, es sind auch „die Verheißungen des Erlösers, welche Bewe„gungsgründe zum Gehorsam und zur Treue, „die wir ihm schuldig sind, enthalten, ein Gegen„stand des Glaubens. Sehet da, dieß ist der „evangelische Glaube, und die Bedingung zur „Seligkeit: Wer an mich glaubt, der wird „leben, ob er gleich stürbe.„ Allein man kann ihn doch wegen dessen, was er hierbey un-

erin-

erinnert läßt, bloß und allein einer Unbeständigkeit beschuldigen. Denn in einer andern Predigt sagt er ausdrücklich: „Das sey der evangelische Glaube, daß man glaube, **Christus** sey „der Sohn Gottes.„ Man nehme dazu, daß er im Anfange dieser Predigt, von der wir reden, selbst einräumt, daß zum Glauben die Ueberzeugung gehöre, daß wir das Leben im Namen **Jesu** haben; So ist in seinem Vortrage weiter nichts Irriges.

Ich läugne nicht, daß mich zuweilen der Eifer übereilet hat, wo ich mich von einer einzelnen Stelle irre machen lassen, und dabey vergessen hatte, das Ganze zu überdenken. Daher rührt z. E. die Anmerkung S. 276. Damit aber dem Herrn **von Beausobre** wegen der Worte, die daselbst in der Anmerkung stehen: „Wir können den Verdacht unmöglich bergen, „daß er die Versöhnung und Genugthuung „**Christi** vorsätzlich auslasse,„ Gerechtigkeit wiederfahre; So muß ich billig erinnern, daß er an andern Orten aufs deutlichste sagt, „daß er „eine Versöhnung und Genugthuung **Christi** „glaube, und sich derselben getröste.„ Z. E. S. 279. sagt er: „Das Opfer **Christi** hat die

„Sün-

„Sünden der Welt versöhnet.„ Und was können wir mehr von ihm fodern, als das Bekenntniß S. 280? „Gott gewährt allen Völkern, ver„möge des verdienstlichen Opfers, welches der „Erlöser gethan hat, aus Gnaden die Verzei„hung aller ihrer Vergehungen.„ Imgleichen S. 264. sagt er: „Christus versöhnte die „Sünden der Welt durch seinen Tod u. s. w.„

Unterdessen kommen aber auch wirklich Stellen vor, wo der Verfasser irrig denkt, und wo wir zu viel Raum gebraucht hätten, es anzumerken. Ich rechne hierher seine Gedanken von der Vertretung Christi S. 210. Es läuft mit seiner Meynung darauf hinaus, daß die itzige Vertretung Christi vor Gott wichtigere Gegenstände betreffe, als die, so er im Fleische geleistet hat. Er würde dieses selbst ganz falsch befunden haben, wenn er das ganze siebzehnte Kapitel Johannis dabey zu Rathe gezogen hätte. Wie wichtig sind nicht die Angelegenheiten, um deren willen Christus für die Seinen zu seinem Vater bittet! Und von was für wichtigem Innhalte ist nicht die Bitte Christi für die, so ihn creuzigten? **Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.** Kurz, was

Chri-

Vorrede des Uebersetzers.

Christus im Fleische bar, ist mit dem, was er itzo bey seinem Vater für uns bittet, von einerley Wichtigkeit. So viel ist aber gewiß, daß die Arten der Vertretung verschieden sind; und vielleicht wollte der Herr **von Beausobre** auch nichts andres sagen. So lange **Christus** im Fleische war, bat er, wie **Paulus Hebr.** 5, 7. sagt, μετὰ κραυγῆς ἰσχυρᾶς καὶ δακρύων, **mit starkem Geschrey und Thränen.** Diesen Unterschied giebt auch **Paulus** deutlich an in den Worten **Röm.** 8, 34: **Welcher ist zur Rechten Gottes,** und vertritt uns. **Gregor. von Nazianz** spricht in seiner vier und dreyßigsten Rede: „Wir müssen uns **Christum,** welcher uns bey seinem Vater vertritt, nicht so vorstellen, daß wir glauben, er liege um unsertwillen zu den Füßen seines Thrones, sondern „als **den, der zur Rechten Gottes sitzt;** „ὡς ἐν δεξιᾷ τοῦ Θεοῦ.„ Besonders aber irrt der Herr **von Beausobre** auch darinnen, daß er glaubt, **Christus** vertrete nur die Auserwählten; ein Irrthum, dessen Ursache sich bey ihm leicht errathen läßt. Wir wissen dagegen, daß die Vertretung **Christi** eben so gewiß alle Menschen angeht, als das Amt der Versöhnung Alle angeht, und wie die Liebe **Christi** sich

über

über Alle erstreckt. Aus den angeführten Worten **Joh.** 17, 9. aus welchen der Verfasser seinen Irrthum schließen will, folgt nur so viel, daß **Christus** für die Auserwählten **anders** bete, als für die **Uebrigen.** **Heiliger Vater,** spricht er, **erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast.** Man vergleiche hiermit den V. 20. und 21. wo er ausdrücklich sagt: „Ich bitte aber **nicht allein** für sie, „sondern auch für die, so durch ihr Wort an „mich glauben werden; auf daß sie **Alle** Eins „seyn, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in „dir, daß auch sie in uns Eins seyn, auf daß „**die Welt** glaube, du habest mich gesandt.„ Diese Worte erklären die vorhergehenden: „Ich bitte nicht für die Welt.„ Und sie geben uns auch zugleich den Unterschied der Vertretung an. Denn **für jene** bat er: **Erhalte sie in deinem Namen:** Für die übrige **Welt** aber bat er, daß sie **durch ihr Wort** an ihn **glauben** möchte.

Noch ein unrichtiger Ausdruck ist mir S. 215. in die Augen gefallen. „Du bist würdig, „redet er daselbst unsern Heiland an, zu regie„ren, wegen deiner unvergleichlichen Tugenden; „und

„und eben so würdig wegen deiner tiefen De-
„muth.„ Hier wäre es freylich besser gewesen, mit der Schrift zu reden: Du bist es würdig, denn du hast dich erniedriget, und bist gehorsam worden bis zum Tode, ja zum Tode am Creuze; Denn so schließt **Paulus, Phil. 2, 8. 9.**

Uebrigens hat der Verfasser unstreitig manchmal unbeständige, zuweilen auch kühne Ausdrücke, die aber, so lange sie sich entschuldigen lassen, bey den Kennern mehr für Schönheiten, als für Fehler gelten. Ich ersuche daher nur einen Theil meiner Leser, daß sie von manchen Ausdrücken, einzeln betrachtet, nicht auf das Ganze schließen, *und nicht* glauben mögen, daß der Verfasser von einer Wahrheit beständig unrichtig denke, von der er zuweilen unrichtig zu denken scheint. Ein solcher unnöthiger Verdacht macht oft die besten Betrachtungen unfruchtbar, und hindert die guten Wirkungen, die sie ohne denselben unfehlbar auf das Herz des Lesers thun würden. Daher hielt ich es für nöthig, einem solchen Verdachte mit allen Kräften vorzubauen.

Der Gott der Wahrheit gebe seinen Segen und sein Gedeihn zu diesen geringen Bemühungen, daß

daß auch durch sie Wahrheit, Gottseligkeit, und seligmachender Glaube weiter ausgebreitet werden. Und übrigens schenke er uns Allen so wohl den leiblichen Frieden, als auch den geistlichen; ich meyne den Frieden, der höher ist, als alle Vernunft; bis er seine Auserwählten in die Wohnungen des ewigen Friedens einführen wird!

Leipzig, am 13ten des Christmonats 1761.

Die

Die erste Predigt.

Allgemeine Betrachtungen

über die Geschichte von der Auferweckung Lazari.

Text Joh. 11, 1.2.3.

Es lag einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethanien, in dem Flecken Maria, und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war, die den Herrn gesalbt hatte mit Salben, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haare; derselbigen Bruder, Lazarus, lag krank.) Da sandten seine Schwestern zu Jesu, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.

Die erste Predigt

über

Joh. II, 1. 2. 3.

Das Amt des Sohnes Gottes hatte zween Theile. Der erste und vornehmste war, die Krankheiten der Seele, die Vorurtheile, die Irrthümer und die Leidenschaften zu heilen (*); Der andre, die leiblichen Krankheiten zu heilen. Dadurch hat er die Hoffnungen erfüllet, welche der glorreiche Name Jesus, oder der Hei-

*) Vermuthlich redet der Herr von Beausobre hier bloß von dem prophetischen Amte Christi; außerdem wäre dieses wider die Schrift, und wider das christliche Glaubensbekenntniß. Die Absicht der Sendung Christi, die Menschen durch seinen Tod zu erlösen, war eben so wichtig. Denn darum kam er, wie Matthäus sagt, Kap. 18, 11. Es gehörte auch nicht einmal die Heilung der Kranken weiter zu seinem prophetischen Amte, außer in wie fern er dadurch die Wahrheit seiner göttlichen Sendung bestätigen, und seinen Feinden desto herrlicher offenbaren wollte. Glaubet ihr meinen Worten nicht, sagte er; so glaubet doch meinen Wer-

land, der ihm auf Gottes Befehl bey seiner Geburt gegeben wurde; schon angekündigt hatte. Die Krankheiten der Seele waren eben so wohl die allergemeinsten, als die allergefährlichsten; aber sie hatten, und haben noch immer nur allzu sehr die unglückselige Eigenschaft, daß sie denen, die von ihnen befallen werden, angenehm sind. Die lasterhaften Menschen sind gleich den Wahnsinnigen, die sich für völlig gesund halten, und keinen Arzt nöthig zu haben glauben. Die Krankheiten des Leibes hingegen bringen eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervor. Ob sie gleich bey weitem so traurig nicht sind, als die erstern, indem sie weiter nichts thun, als daß sie ein gewisses Ende beschleunigen, und einen Körper, der der Verwesung ohnedem unterworfen ist, zerstören; So empfinden wir sie doch viel lebhafter, und sie sind mit Schmerzen begleitet, welche den Kranken zwingen, daß er seine Zuflucht zu dem Arzte nehmen muß, in der Hoffnung, für sein Uebel ein Mittel zu finden. Dieses bewegt auch die Martha und Maria, daß sie ihre Zuflucht zu Christo nehmen, und ihn um die Genesung ihres Bruders bitten. Es lag einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethanien, in dem Flecken Maria, und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war, die den Herrn gesalbt hatte mit Salben, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haare; Derselbigen Bruder, Lazarus, lag krank:) Da sandten seine Schwestern zu Jesu, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.

In

In der Erzählung, die ich euch, Meine Brüder, vorgelesen habe, wird bloß von der Krankheit Lazari, und von der Botschaft geredet, welche dessen Schwestern zu Jesu sandten, um ihn zu bitten, daß er ihren Bruder gesund machen möchte. Was aber das Kapitel selbst anbetrifft, welches wir uns nach seinem ganzen Umfange zu erklären vorsetzen; So enthält es die Geschichte von der Auferstehung Lazari; dieß ist, die Geschichte des größten Wunderwerkes, welches Christus während seines Wandels im Fleische gethan hat. Nichts übertrifft die Auferweckung eines Todten, der schon vier Tage im Grabe gelegen hat, und der schon anfängt, zu verwesen. Der heilige Johannes ist auch der einzige unter den Evangelisten, der diese Geschichte erzählt; daher hat er uns auch von allen den Umständen, die zum Beweise ihrer Gewißheit dienen können, aufs genaueste unterrichtet. Fragt man nach dem Orte, wo dieses so erstaunliche Wunderwerk von Christo gethan worden sey? So heißt es, in Bethanien, einem kleinen Orte, ungefähr zweytausend Schritt von Jerusalem. Es geschah also nicht etwan in einem verborgnen Winkel von Judäa oder Galiläa, in welchen beiden Provinzen sich Christus sonst fast beständig aufhielt. Es geschah nicht in einer dunkeln und unbekannten Wüste. Es geschah vor den Thoren Jerusalems; die ganze Stadt konnte sich darnach erkundigen; die Obrigkeit konnte darnach fragen, und sie that es auch wirklich, wie wir aus dem Folgenden sehen. Fragt man, an wem das Wunderwerk verrich-

tet worden? So heißt es, an einem von den Einwohnern des Ortes, Namens Lazarus, der sehr bekannt war, und Freunde in Jerusalem hatte. Fragt man, wer war seine Familie? Er hatte zwo Schwestern, Maria und Martha, davon die erstre, in Gegenwart einer großen Menge von Gästen, eine köstliche Salbe auf die Füße Jesu gegossen, und dieselben mit ihren Haaren abgetrocknet hatte. Der Verfolg dieser Geschichte wird mit eben derselben Genauigkeit erzählet. Jesus erfährt in Galiläa die Krankheit Lazari; er bleibt noch zween Tage daselbst, nachdem er diese Nachricht erhalten; Endlich reist er ab, und langt nicht eher an, als nachdem Lazarus bereits vier Tage im Grabe gelegen hat. Martha geht ihm entgegen, und Maria bewillkommet unterdessen die Freunde, die sie zu besuchen und zu trösten kommen. Jesus wird erweicht, und es gehen ihm die Augen über; er ruft Lazarum, welcher auf das Wort des Sohnes Gottes aus dem Grabe aufersteht; Jerusalem ist im Augenblicke von diesem Wunder voll; die Pharisäer und Hohenpriester halten einen Rath über die Mittel, wie sie ihn tödten wollen; Jesus weicht ihrer Wut aus, und sucht sich eine Freystadt an einem kleinen Orte, Namens Ephraim. Man kann nicht läugnen, daß eine solche Genauigkeit in der Erzählung von einer Begebenheit, den Augenzeugen sehr deutlich zu erkennen giebt, welcher um desto weniger einen Umstand von Wichtigkeit vergessen hat, ie mehr er über die Größe des Wunderwerkes erstaunt ist, und daß sie

über

über die Geschichte selbst ein Ansehen der Wahrheit ausbreitet, welches in die Sinne fällt. Der Betrug erzählt seine Erdichtungen mit einer weit schwankendern Art; einzelne Umstände könnten zu seiner Entdekkung, und zu seiner Beschämung dienen. Hier aber vergißt man keinen einzigen Umstand, und ist gänzlich ohne Furcht, daß man werde Lügen gestraft werden. Uebrigens ist die Erzählung einfach, natürlich; man sieht keinen gekünstelten Ausdruck, keine Ausrufungen; Alles Wunderbare besteht in der Begebenheit selbst, die der Geschichtschreiber erzählt. Wie edel, wie rühmlich ist es nicht dem Sohne Gottes, daß er solche Geschichtschreiber seiner Thaten gehabt hat (*)!

Der Ort, wo Christus das Wunderwerk verrichtet, verdient unsre Aufmerksamkeit. Er kann uns zu erbaulichen Betrachtungen veranlassen. Dieser Ort hieß Bethanien; ein hebräischer Name, welcher ein Klaghaus anzeigt. Christus kam oft an diesen Ort, in welchem Lazarus, Martha, Maria, und verschiedne andre Gläubigen wohnten. Dieses giebt uns Gelegenheit, die Anmerkung zu machen, wenn man den Sohn Gottes finden wolle, so müsse man ihn gemeiniglich in Bethanien, in einem Klaghause suchen. Ich gestehe zwar, daß man den

*) Dieser Ausdruck würde der Wahrheit gemäßer seyn, wenn er ungefähr so hieße: „Wie rühmlich ist es nicht „dem Sohne Gottes, daß diejenigen, welche uns seine „Werke erzählen, sie mit einer so aufrichtigen und einfältigen Miene erzählen!„ W.

Sohn Gottes allerdings auch in den großen Städten finden könne, wo Pracht und Wohlleben herrschen; man kann ihn in den Palästen der Könige, an dem Hofe großer Fürsten, an denjenigen Orten finden, die eigentlich sonst nichts, als Ergötzlichkeiten, als Freude, als Schätze zu versprechen scheinen: Aber man findet ihn weit gewöhnlicher an kleinen Orten, in einsamen Gegenden, in den Häusern, wo die Armuth und der Kummer herrschen; und wenn ich Christum suchen sollte, so würde ich eher in solche traurige Familien, als in diejenigen gehn, wo die Freude ertönt. Ich würde eher nach Bethanien, als nach Jerusalem gehn. O! ihr, die die Vorsehung in das Trauerhaus verwiesen hat, die ihr eure Thränen mit eurem Getränke vermischet, und das bittre Brod der Trübsal esset; traurige Einwohner Bethaniens, ihr möget krank, wie Lazarus war, oder bey guter Gesundheit seyn, wie Martha und Maria; was sage ich? wäret ihr auch in dem Schooße des Todes und des Grabes, so habet ihr einen Trost, den Niemand von euch wird nehmen können. Der Sohn Gottes wird euch besuchen, und er wird euch auch aus dem Grabe ziehn. In Bethanien gefällt es ihm wohl; in Bethanien schlägt er seine Wohnung auf.

Wenn man die Worte unsers Textes in ihrer eigentlichen Bedeutung annimmt, so geben sie uns eine Betrachtung an die Hand, die nicht minder erbaulich ist, als die erstre.

Betha=

Bethanien bedeutet, wie ich gesagt habe, ein Klaghaus; Lazarus bedeutet einen armen Mann, der der Hülfe bedarf; Maria zeigt die Andacht, oder die Gottseligkeit an. Sie hört dem Unterrichte ihres Heilandes zu eben der Zeit mit der größten Aufmerksamkeit zu, da sich ihre Schwester mit den Sorgen des gegenwärtigen Lebens beschäfftigt. Martha ist das Bild der christlichen Liebe, die so arbeitsam ist, die so sorgfältig auf die Bedürfnisse der Armen Acht hat, und die so bereit ist, ihnen alle Pflichten der Barmherzigkeit zu erweisen. Die Gottseligkeit und die christliche Liebe halten ihre Wohnung im Klaghause; und ihre Gesellschaft ist die Armuth. Diese beiden Tugenden, die Gottseligkeit und die christliche Liebe, vereinigen sich; aus ihnen quillt die Bitte um die Genesung eines Kranken, welche sie an Christum ergehn lassen; Christus kömmt, und weil er den Kranken bereits todt findet, so weckt er ihn wieder auf. O! wie selig ist der, welcher sich in seinem Elende mit Gebeten, die durch Gottseligkeit und christliche Liebe unterstützet werden, zu dem Sohne Gottes wendet, und in seiner äußersten Bekümmerniß von ihm aus der Herrlichkeit, in der er wohnt, die Erlösung erlangt, um die er gebeten hat!

Der Ort, an dem wir wohnen, oder geboren sind, kann unsern Personen, oder unsern Thaten keine Ehre machen; aber unsre großen Eigenschaften oder Thaten können wohl dem Orte, wo wir wohnen, oder ge-

boren sind, Ehre machen. Bethanien ist ein Ort, der an und für sich sehr wenig in Betrachtung kömmt; aber es ist ein Ort, wo die Gottseligkeit herrscht, wo Christus sich einfindet, wo Gott geehrt wird, wo die edelsten und reinsten Tugenden beysammen zu wohnen scheinen. Ich wundre mich über die Eitelkeit der Großen, wenn sie sich eine Ehre daraus machen, in gewissen Städten geboren zu seyn, und ihrem Namen dadurch einen Glanz zu geben meynen. Es ist unstreitig edel, seinem Vaterlande Ehre, und dasselbe durch den Ruhm, den man sich erworben hat, bekannt zu machen. Gewiß, aus diesem Grunde wird man immerfort von Bethanien reden, weil daselbst der Aufenthalt einer Martha, einer Maria, und eines Lazarus gewesen ist. Aber nicht Bethanien macht diesen heiligen Personen Ehre; sondern sie machen dem kleinen Orte Ehre, an dem sie gewohnt haben. Und wodurch machen sie ihm Ehre? Durch die Tugenden, die an ihnen glänzen. Diese Tugenden allein können der wahren Ehre zum Grunde dienen, und eine solche Ehre breitet sich über alles das aus, was mit den Personen, welche sie besitzen, in einigem Verhältnisse steht.

Der heilige Geschichtschreiber lehrt uns die Maria durch eine gottselige Handlung kennen, welche er im zwölften Kapitel seines Evangelii erzählt.

Joh. 12, 3. Da Christus bey Simon, dem Aussätzigen, zu Tische saß, kam Maria dahin, salbte das Haupt und die Füße Jesu mit einer köstlichen Salbe, und trock-

trocknete seine Füße mit ihrem Haare. Diese edelmüthige That mißfiel dem Judas. Weil er den Beutel hatte, und das, was Christus zu seinem Unterhalte bestimmte, trug; So würde er lieber gesehen haben, daß man diese Salbe verkaufet, und ihm das Geld dafür in die Hände gegeben hätte, in der Absicht, einen Theil davon zu entwenden. Er untersteht sich nicht, den wahren Bewegungsgrund seines Verdrusses zu entdecken; er nimmt also das Beste der Armen zum Vorwande, und erkühnt sich, zu sagen, es würde besser gewesen seyn, wenn man diese Salbe verkaufet, und das Geld den Armen gegeben hätte. Lukas redet von einem Weibe, das Luc. 7, 37.
Christo eben diese Ehrenbezeigung erwiesen; welches einige Ausleger auf die Gedanken gebracht hat, daß er in dieser Stelle die Maria gemeynt habe. Allein zu geschweigen, daß Lukas dieselbe eine Sünderinn nennt, welches doch gewiß von der Maria, die Lazari Schwester war, nicht gelten kann, so sind auch offenbar Ort und Zeit nicht einerley; Und man kann weit füglicher annehmen, daß einerley That von zwo verschiednen Personen, und aus ganz verschiednen Ursachen, geschehen sey. Maria, die Schwester Lazari, will bloß dem Sohne Gottes eine Ehre erzeigen; Maria Magdalena, (denn so wird die Sünderinn genannt,) will ihm ihre Ehrerbietung, und zugleich die Aufrichtigkeit ihrer Buße zu erkennen geben. Daher kömmt es, daß sie Thränen vergießt, indem sie die Füße ihres Heilandes mit einer köstlichen Salbe salbt. Sie

salbt

salbt sein geheiligtes Haupt; aber zu gleicher Zeit wirft sie sich zu den Füßen ihres Heilandes, und benetzt dieselben mit ihren Thränen; Sehet da einen Beweis ihrer Reue.

Aber lasset uns auch setzen, (denn es geht noch wohl an,) lasset uns, sage ich, setzen, Maria, die Schwester Lazari, sey eben die Sünderinn, von welcher Lukas redet; So giebt sie auch dann noch den Sündern und Sünderinnen eine vortreffliche Anweisung zu dem wahren Wege, ihre Ehre wieder zu erlangen, die Verläumdung zum Stillschweigen zu bringen, und ihre Fehltritte zu bedecken.

Ich wundre mich gar nicht, daß Beschämung eine Begleiterinn der Laster ist; dieses ist billig, obschon die Menschen, die immer unbillig sind, ihre Verachtung eben so oft, als ihre Hochachtung, am unrechten Orte anbringen; und ob sie gleich zu eben der Zeit, da sie gewisse Fehltritte bey dem einen Geschlechte mit Schande überhäufen, mit den nämlichen Fehltritten bey dem andern Geschlechte eine Art von Ehre verknüpfen, und jene schändlichen Verführungen, welche die Frucht ihrer Kunstgriffe und ihrer Gewissenlosigkeit sind, unter die Anzahl ihrer großen Thaten rechnen. Ich wundre mich, sage ich, gar nicht, daß die Laster, und besonders gewisse Laster, die Beschämung zur Begleiterinn haben. Noch weniger wundre ich mich über die Verachtung, mit der man jene langsame, späte, heuchlerische Buße,

die

die eine Frucht der Runzeln und des Alters ist, betrachtet. Wir sind von der Welt verlassen, und wollen doch das Ansehn haben, als ob wir die Welt verliessen. Wir wollen unsre Sünden büßen, und lassen es doch an der christlichen Liebe gegen Andre ermangeln. Wir beschäfftigen uns bloß damit, daß wir mit strengen, oder gar übertriebnen Grundsätzen pralen. Wir lassen unsern Verdruß in dem Tadel und den nachtheiligen Urtheilen über andrer Leute Aufführung ausbrechen, auf welche wir mit einer heimtückischen Aufmerksamkeit Achtung geben. Wir wollen uns den Schein geben, daß wir das Laster hassen, welches wir doch beständig lieben. Wir wollen unsre Ausschweifungen in Vergessenheit bringen, und nöthigen doch Andre, daß sie sich derselben wieder erinnern müssen. Gewiß, ich erstaune darüber nicht, daß Leute von einer solchen Gemüthsart ein Spott der Schauplätze sind, daß man über ihre Bekehrung eben so wohl lacht, als man über ihre Fehler gelacht hat. Alles dieses nimmt mich gar nicht Wunder. Allein wenn die Liebe zur Tugend aufrichtig ist; wenn wir unsre Fehltritte durch eine tiefe Reue vor den Augen Gottes, durch gute Werke vor den Augen der Menschen, wieder gut zu machen suchen: So gehört ein großer Hang zur Verläumdung dazu, wenn man dieselben noch erwähnen, und Sündern von dieser Gemüthsart seine Achtung und Liebe verweigern soll. Alsdann ist kein Flecken mehr da, er findet sich bloß noch in den tückischen Gesinnungen der Menschen; und von dergleichen Sündern

dern nachtheilig zu urtheilen, heißt nichts andres, als sich des Verbrechens schuldig machen, von wel-
Apostg. 11, 9. chem der Apostel redet; es heißt, dasjenige gemein machen, was doch Gott schon gereinigt hat. Jedoch müssen wir auch zugestehn, wenn alle Men-schen schuldig sind, Beweise von ihrer Liebe zu Gott zu geben, so sind doch die Sünder und Sünderinnen noch viel mehr, als irgend iemand andres, dazu ver-
Luc. 7, 47. bunden. Die Sünderinn im Evangelio hat eine ungemeine Liebe gegen den bewiesen, der eine unge-meine Barmherzigkeit an ihr gethan, indem er ihr vergeben hatte. Paulus, der Verfolger der Ge-meinde, hat nach seiner Bekehrung einen ungemei-nen Eifer für Christum und für die Gemeinde be-wiesen; und Christus sagte auch zu Petro, dem er
Kap. 22, 32. seinen Fall vorher angekündigt hatte: Wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brü-der. O! wie glücklich sind die Sünder, die ihren Fall so wohl anwenden; und die, (wie der heilige Cy-prian von den Bekennern seiner Zeiten sagte, welche so schwach gewesen waren, daß sie der Verfolgung untergelegen, und den Glauben an Christum ver-läugnet hatten,) durch ihre Buße im Glauben desto mehr befestigt, und desto unbeweglicher werden (*).

Es ist hier der Ort nicht, daß wir der Gottselig-keit der Maria eine Lobrede halten sollten, da sie eine Salbe von großem Werthe auf die Füße ihres Hei-

landes

*) Ipsi dolore poenitentiae fortiores;

landes gießt, und dieselben mit ihren Haaren trock-
net. Man muß nur anmerken, was der Evangelist
meldet, daß nämlich Christus erkläret hatte, wo Luc. 14, 9.
dieses Evangelium gepredigt würde in aller
Welt, da werde man auch zum Gedächtnisse
dieses Weibes sagen, was sie gethan habe.
Ich gestehe, daß der Ehrgeiz, das Andenken unsers
Namens und unsrer Thaten auf die Nachwelt zu
bringen, sehr nichtswürdig ist; aber man muß auch
einräumen, daß das wahre Mittel, seinem Namen
und seinen Thaten die Unsterblichkeit zu versichern,
dieses ist, daß in dem Evangelio davon geredet wird.
Da werden sie nimmermehr untergehn. Die Mar-
morsäulen, die ehernen Denkmäler, die Aufschriften,
die Triumphbögen, die festesten Gedächtnißmäler
werden einst in einer ewigen Vergessenheit begraben
liegen, und die berühmten Namen, welche durch sie
aufbehalten werden sollen, werden mit ihnen unter-
gehn. Man kennt jene ehemals so gepriesenen Hel-
den kaum mehr. Aber alles wohl überlegt, wie we-
nig hat auch dieser Ruhm gegen denjenigen zu bedeu-
ten, welcher den Heiligen vorbehalten ist! Ihre Na Phil. 4,
men sind in dem Buche des Lebens. O! gebe-
nedeytes Weib, was du gethan hast, wird bis an das
Ende der Welt erzählet werden; Es wird in den ge-
heiligten Jahrbüchern stehn bleiben, aber es bleibt
stehn, damit dir die Frucht und die Belohnung dafür
gewiß bleibe. Und was sage ich noch mehr? Alle
gottseligen Thaten, nicht allein diejenigen, welche Jesu
Christo zu Ehren gethan worden, oder unter seinen Au-

gen

gen geschehen sind; alle gottseligen Thaten, so gar diejenigen, die nur Gott und das Gewissen zu Zeugen gehabt haben, werden ihre Belohnung an jenem
1 Cor. 4, 5. Tage empfahen, da Gott einem Jeglichen Lob wiederfahren lassen wird, wie ihm gebührt. Welch eine Aufmunterung zu den guten Werken, meine Brüder! Möchte uns doch der Herr die Gnade geben, dieselben in Ausübung zu bringen, und mit einer gerechten Zuversicht die Belohnung derselben zu erwarten! Amen.

Die

Die zwote Predigt.

Wider das Vorurtheil,

daß

traurige Tage allezeit Merkmaale

des göttlichen Hasses wären.

Text Joh. 11, 3.

Lazari Schwestern sandten zu Jesu, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.

Die zwote Predigt

über

Joh. II, 3.

Nichts kann dem vernünftigen Menschen eine wahrhafte Gemüthsruhe gewähren, als die Gewißheit, daß er von Gott geliebet werde. Der geringste Zweifel hierüber ist die allergrausamste Marter; eine Marter, von der wir uns nicht anders befreyen können, als wenn wir uns in den Abgrund des Unglaubens stürzen. Und gewiß, da unsre ganze Glückseligkeit von Gott allein abhängt, welcher nicht nur unsre Tage, sondern auch alle die Zufälle, wodurch sie zu glücklichen oder mühseligen Tagen werden, in seiner Hand hält; da Er es ist, der das Licht macht, und die Finsterniß schafft, der Frieden giebt, und das Uebel schafft; So können wir nicht einen Augenblick ruhig seyn, wenn wir nicht gewiß glauben, Gott liebe und schütze uns. Allein vielerley Dinge bestreiten diese Gewißheit in uns. Fürs Erste, muß sie aus dem Glauben kommen, und der Glaube ist bey den meisten Menschen ungemein schwach, weil wir, anstatt uns zu bearbeiten, daß wir denselben stärkten, uns vielmehr den Zweifeln und Einwendungen der Ungläubigen Preis geben. Zum Andern, erschüt- Jes. 45, 7.

tert die Größe Gottes, und die Nichtigkeit des Menschen, seine ungemeine Unwürdigkeit, welche nur zur Vermehrung unsrer Dankbegierde dienen sollten, diese erschüttern, sage ich, unsern Glauben, und dringen uns das Geständniß ab: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Was endlich unsre Seele mit Unruhe und Zweifeln über die Liebe Gottes ganz erfüllt, das sind die Unglücksfälle dieses Lebens, die Trübsalen und die Krankheiten. Es ist ein Vorurtheil, von welchem man sich nicht anders, als mit Mühe losreißt, daß Gesundheit und gute Tage Beweise von der Liebe Gottes, Krankheiten und Trübsalen hingegen ein sichres Merkmaal seiner Gleichgültigkeit und seines Hasses gegen uns sind; Und dieß ist das größte Unglück. Wider eine so fürchterliche Versuchung will ich euch zu befestigen suchen, und zu dem Ende einige Betrachtungen über die Worte anstellen, welche Martha und Maria dem Herrn Jesus sagen ließen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Meine Rede wird aber aus verschiednen Betrachtungen bestehn, deren Verbindung unter einander ihr iedoch leicht einsehen werdet.

Ps. 8, 5.

I. Die erste Betrachtung: Alles Uebel, die Krankheiten und der Tod, sind Folgen von der Sünde. Die Schrift sagt es, und unter allen Lehrgebäuden, die man über den Ursprung des Uebels hat erdenken können, giebt es kein einziges, das, ich will nicht sa-

gen,

gen, so wahr, sondern das nur so wahrscheinlich wäre, als dieses. Adam übertritt das Gebot Gottes. Daher kommen die Mühseligkeiten, die Schmerzen, und der Tod. Die Nachkommenschaft Adams erbt seine Strafe, weil sie seine Sünde geerbt hat. Hier steht der Unglaube wider den Glauben auf. Warum werden die Kinder in die Strafe ihrer Väter verwickelt? Warum wird diese Strafe bis ans Ende der Welt fortgesetzt? Diese Meynung hebt nicht allein die Güte Gottes, sondern auch seine Gerechtigkeit auf. So spricht der Ungläubige. Das Evangelium dürfen wir ihm nicht entgegen setzen; dieses würde nur dienen, ihn desto mehr aufzubringen; Allein wir wollen ihm entgegen setzen, was die Vernunft nicht verwerfen kann, ohne sich selbst zu widersprechen:

Daß das höchste Wesen, weil es den Menschen das Leben gegeben, auch die Macht und das Recht hat, diesem Leben seine Gränzen zu bestimmen, und dasselbe wieder zu nehmen, ohne daß es sich nach der Art zu richten braucht, wie die Menschen es anwenden. Kann es euch nicht das Leben auf eine gewisse Anzahl von Jahren verleihn? Seyd ihr denn etwan beständige Eigenthümer desselben? Hat euch Gott etwan mit dem Rechte, für sich selbst zu bestehn, mit einem Rechte, welches bloß ihm zukömmt, begnadigt, daß ihr auf immer zu bestehn begehret? Wenn auch Adam und sein Geschlecht unschuldig wären; so kann doch Gott der Länge ihrer Tage ohne Ungerech-

tigkeit gewisse Gränzen setzen, und von ihnen den Zoll fodern, den ein Unterthan seinem Beherrscher schuldig ist. Wenn auch der Staub, aus dem unsre Leiber gebildet sind, unschuldig wäre; wenn der Geist, der diesen Staub belebt, unschuldig wäre; So ist doch nichts wider jenes Gesetz einzuwenden, welches befiehlt: Der Staub muß wieder zu der Erden kommen, wie er gewesen ist; und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Dieses ist, wie mich dünkt, hinreichend, dem Unglauben das Maul zu stopfen. Und was läßt sich wohl auf den Ausspruch des heiligen Paulus antworten, wenn er von Gott sagt: Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß es ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge.

Pred. Sal. 12, 7.

Röm. 11, 35. 36.

II. Genug, der Mensch ist ein Sünder, ich mag nun den Ursprung davon untersuchen, oder nicht. Adam und Eva, das gebe ich zu, waren zwar ganz allein, als sie das Gebot Gottes übertraten; aber ihre Nachkommen haben es ihnen nur allzu getreu nachgethan. Gütiger Gott! Wir sehen es ja, daß sie das böse Beyspiel ihrer Väter weit übertroffen haben! Jener kleine Bach der ersten Verderbniß wuchs binnen wenigen Jahren zu einem großen Strome an, und hat nicht aufgehört zu wachsen, bis er zu einem unumgränzten Oceane worden ist, der die ganze Erde überschwemmt. Jedoch dem sey, wie ihm wolle; genug, der Mensch ist ein Sünder,

und

und folglich verdient er die Strafen, die sein höchster Beherrscher ihm aufzuerlegen beliebt; dieß ist, den Tod, und die Krankheiten, die denselben ankündigen, und ihn dazu vorbereiten. Recht gut, wird der Ungläubige sagen; allein seine Sünde ist eben so nothwendig, als seine Strafe. Eben so wohl, als er sterblich geboren wird, eben so wohl wird er auch als ein Sünder geboren; und es findet sich in seinem Leben kein Augenblick, da sich von ihm sagen ließe, er wäre unschuldig. Adam hat die Wahl zwischen der Unschuld oder der Sünde, zwischen dem Leben oder dem Tode gehabt; aber diese Wahl ist seiner Nachkommenschaft benommen. Mit einem Worte, diese Meynung scheint nicht allein die Güte, sondern auch die Gerechtigkeit Gottes aufzuheben. Wir wollen dem Ungläubigen alle Freyheit lassen, seine Sache zu verthaidigen; Diese Gefälligkeit muß ihn desto bereitwilliger machen, Lehre anzunehmen.

1) Man kann nicht läugnen, daß die Menschen lasterhafte Neigungen mit auf die Welt bringen. Es hat Jemand sehr richtig gesagt: In dieser Betrachtung sind sie, von der Wiege an, Menschen. Sie haben bereits die thierischen Triebe; aber bis dahin ist es bey ihnen noch nicht Sünde, das Gesetz ist nicht bekannt, die Vernunft handelt nicht, und Gott straft sie nicht (*). Denn wenn

*) Dieses sagen die Reformirten. Und aus diesem Irr-

gleich die Kinder krank sind, und so gar sterben; so werden sie doch durch den großen Erlöser gerettet.
1 Cor. 15, 22. Denn gleichwie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Jesu Christo Alle lebendig gemacht werden; welches so viel heißt: Wie alle Menschen um der Sünde Adams willen dem Tode unterworfen sind, so werden auch Alle um Christi willen auferweckt. Mithin thun die Krankheiten und der Tod bey Kindern weiter nichts, als daß sie die Seligkeit derselben befördern und beschleunigen; Sie sind Merkmaale der Barmherzigkeit und Liebe Gottes.

2) Seit dem die Vernunft gekommen, und das Gesetz, ich meyne aber das Gesetz Gottes, jenes Gesetz der Gerechtigkeit und der Vernunft selbst, seit dem dieses Gesetz bekannt gemacht ist; seit dem ist die Sünde nicht mehr nothwendig. Der Mensch wird durch das Gesetz, durch die Bewegungsgründe, so es unterstützen, durch die Furcht, durch die Hoffnung, durch die Ehre stark genug gemacht, daß er seine Thaten gar wohl regieren kann, wenn er nur will. Wendet mir nicht die Ohnmacht des Menschen ein; ich erkenne sie wohl in einer Betrachtung; ich weis, daß er nicht völlig rein seyn kann; Allein ich läugne sie wieder in einer andern Betrachtung, und behaupte,

thume läßt sich erklären, warum sie die Taufe nicht, wie die Schrift sie nennt, für ein Bad der Wiedergeburt halten. W.

haupte, daß es keinen einzigen Menschen giebt, der das Gesetz Gottes nicht sehr wohl erfüllen könnte. Gehet die Gebote desselben durch, und befraget euch selbst, ob ihr sie nicht beobachten könnet? Wenn ihr es läugnen wolltet, so müßtet ihr Gott und den Menschen lügen.

3) Gott, der den Eingang der Sünde und des Todes nebst ihren Folgen zugelassen hat, bestraft keinesweges alle Sünden; daran fehlt gar viel. Er verstattet die Buße, und jener so fürchterliche Tod, jene Mühseligkeiten, jene Krankheiten, jene Trübsalen, die natürlichen Strafen der Sünde, werden zu Verwahrungsmitteln und zu Gegengiften wider dieselbe. Gütiger Gott! In was für Ausschweifungen würden sich die Menschen nicht stürzen, wenn nicht die Liebe zur Gesundheit und zum Leben, wenn nicht die Furcht vor den Schmerzen und vor dem Tode, ihren aufwallenden Begierden einen Zügel anlegten? Was würden sündige und dabey unsterbliche Menschen, was würden sie nicht für eine Geissel für die Erde seyn! Welch eine Zügellosigkeit würde nicht auf einer Seite, und welch ein Elend auf der andern herrschen! Die meisten Menschen würden lauter Teufel, ohne Zaum, ohne Gewissensbisse, ohne Reue seyn. Die Unsterblichkeit ist niemals ein Gut, als wenn sie mit der Unschuld verbunden ist. Sie würde in einer sündhaften Welt die allergrößte Unordnung, und das allergrößte Unglück anrichten. Man würde bey den Mächtigen und Gewaltigen alle

möglichen Bosheiten der Unterdrückung, und bey den Schwächern und Geringern alle möglichen Arten des Elendes erblicken. Man würde alsdann nicht bis auf die künftige Welt warten dürfen, um jene Worte der Verzweiflung von allen Seiten erschallen
Luc. 23, 30. zu hören: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns vor dem Angesichte dieser unsterblichen Tyrannen! Mit einem Worte, die Welt, mit sündhaften und zugleich unsterblichen Menschen bevölkert, würde gleichsam eine andre Hölle, und der immerwährende Schauplatz eines unaufhörlichen Elendes seyn. O Wunder der Vorsehung! O du gerechter und weiser Gott! Der undankbare Mensch verkennt dich da, wo sich deine Weisheit und deine Güte in ihrem größten Glanze offenbaren.

Der Tod und die Mühseligkeiten sind die Folgen der Sünde; aber sie sind zu gleicher Zeit die sichersten Hülfsmittel wider dieselbe. Hieraus ziehe ich den Schluß, welcher zu unserm Texte gehört, daß sie nämlich, überhaupt zu reden, nicht aus dem Hasse Gottes gegen die Menschen, sondern vielmehr aus der Liebe Gottes herkommen, weil er ihre Bekehrung und ihr Leben will. Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Die Krankheiten und der Tod sind Wirkungen der Liebe Gottes in Absicht auf eine sündige Welt.

Diese ersten Betrachtungen sind allgemein; wir müssen zu besondern Betrachtungen schreiten.

Die

Die Krankheiten, mit denen Gott die Menschen heimsucht, können gerechte Züchtigungen für ihre Sünden seyn; aber es kann auch seyn, daß sie es nicht sind. Ueberhaupt muß man sie aus dem ersten Gesichtspuncte betrachten. Unser Heiland sagte, als ein Herzenskündiger, gemeiniglich zu den Kranken, die er gesund machte: Gehet hin mit Frieden, eure Sünden sind euch vergeben. Er räumte die Ursache aus dem Wege, damit auch die Wirkung wegfiele; allein man würde sehr Unrecht thun, wenn man deßwegen alle Krankheiten aus einerley Ursache herleiten wollte; Darum führt auch der Herr Jesus, nachdem er verschiedne mal also gesprochen, eine ganz andre Sprache, wenn die Rede von dem Blindgebornen ist. Seine Jünger fragen ihn: Wer hat gesündigt, dieser, oder seine Aeltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortet ihnen, dieser Zufall habe seine Ursache weder in der Sünde dieses Menschen, indem derselbe nicht habe sündigen können, ehe er geboren gewesen, noch in den Sünden seines Vaters, oder seiner Mutter; sondern er sey eine bloße Wirkung der uneingeschränkten Macht Gottes, einer Macht, die so oft in der Schrift seine Herrlichkeit genannt wird. Er findet, wenn es ihm gefällt, für gut, seine unumschränkte Macht über seine Geschöpfe zu offenbaren, denen er das Leben unter Bedingungen giebt, wie er selbst will.

Luc. 7, 48. 50.

Joh. 9, 2.

V. 3.

Wenn die Rede von Andern ist, so würde es uns in allen Fällen um desto mehr geziemen, ihre Unglücksfälle niemals ihren Sünden zuzuschreiben, weil wir nicht den geringsten Beruf haben, von den Bewegungsgründen der Vorsehung zu urtheilen. Die Ursache davon ist, weil uns Gott seine Geheimnisse nicht anvertrauet hat, und weil sich in dergleichen Urtheile allemal Ungewißheit, oftmals Verwägenheit, und noch öfter eine heimliche Bosheit mengt. Eben daher kömmt es, daß die Freunde Hiobs, ob sie gleich den Schein haben, daß sie Gottesfurcht besitzen, wiewohl es eine gewisser maaßen unverständige Gottesfurcht ist, indem sie übrigens das Vorurtheil heegen, Gott lasse es niemals zu, daß Menschen von einer gründlichen und aufrichtigen Tugend große Unglücksfälle erdulden dürften; eben daher kömmt es, sage ich, daß sich seine Freunde gar sehr irren, wenn sie in seinen Sünden die Ursache seines Unglücks zu eben der Zeit suchen, da sich Gott vornimmt, diesen heiligen Mann zu einem Beyspiele, so wohl einer glänzenden Tugend in guten, als auch einer bewundernswürdigen Geduld in bösen Tagen aufzustellen. Lasset uns demnach uns hüten, von Andern in ihren Unglücksfällen zu urtheilen, es müßten uns denn ihre Laster aufs genauste bekannt, und die Strafe, so sie leiden, eine natürliche Folge von der Sünde seyn, so sie begangen; oder sie müßte ein sichtbares, und in die Sinne fallendes Merkmaal von der rächenden Hand Gottes an sich haben.

Ist aber die Rede von uns, so ist es ganz anders. Alsdann ist die gemeine und beständige Betrachtung, so wir anzustellen haben, diese, daß unsre Krankheiten und unsre Trübsalen eine gerechte Züchtigung für unsre Sünden, und die laute Stimme Gottes sind, welche uns zur Buße ruft. Alsdann muß der Mensch in sich gehn, und sein Gewissen erforschen; und so wird er gewiß Gott, seiner Gerechtigkeit und seiner Güte, die sein Bestes und seine Besserung suchen, die Ehre geben, und wird sich eine Züchtigung zu Nutze machen, die ihm Gott zu seinem Heile zuschickt.

Jedoch es scheint, ich habe mich von meinem Zwecke entfernet. Ich sollte zeigen, daß Gott diejenigen, so er liebt, mit Krankheiten heimsucht; und indessen suche ich zu zeigen, daß die Krankheiten eine Züchtigung für die Sünden sind. Allein ich verliere mich deßwegen nicht von meiner Absicht. Denn ob wir schon die Trübsalen durch unsre Sünden verdienet haben; so sind sie doch zugleich bestimmt, uns von denselben zu reinigen. Hierinnen besteht eben der Unterschied zwischen den Trübsalen in dieser, und den Trübsalen in der künftigen Welt. Die letztern sind bestimmt, der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung zu verschaffen. Die erstern hingegen werden uns von der Weisheit Gottes zugefügt, damit wir uns bessern, und selig werden. Daher kommen so viele Ermahnungen zur Buße, die wir überall in den heiligen Schriften antreffen, und die jenen Ausspruch

des

Hesek. 33, 11. des Propheten bekräftigen, daß Gott keinen Gefallen am Tode des Gottlosen hat, sondern will, daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe. Mithin sind alle Strafen dieses Lebens, reinigende Strafen. Gott züchtigt euch, damit ihr nicht sammt der Welt verderbet; und weil eure Seligkeit die Absicht ist, welche er zu erreichen
Hebr. 12, 6. sucht, so züchtigt er euch, weil er euch lieb hat.

Lasset uns hieraus dreyerley Schlüsse ziehn.

Der erste Schluß: Ihr seyd unschuldig, und gleichwohl leidet ihr; ich will diesen Fall setzen: Welch eine Beruhigung für euch, welch ein Bewegungsgrund zum Troste! Alsdann könnet ihr mit
Röm. 5, 3. dem heiligen Paulus sagen: Wir rühmen uns
4. 5: auch der Trübsalen, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden; Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns
2 Cor. 4, 16. gegeben ist. Ob unser äußerlicher Mensch verwest, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert. Glaube, Hoffnung, und Liebe nehmen zu; der Himmel eröffnet sich, und der Genuß Gottes und seiner unsterblichen Güter naht heran.

Der andre Schluß: Was den Sünder betrifft, was muß dieser sagen? Er muß ganz gewiß

sagen,

sagen, ich bin ein Sünder, und habe verdienet, daß mich Gott züchtigt; aber weil mich Gott züchtigt, so muß er mich unstreitig lieben. Ich kann daran nicht zweifeln. Du liebst mich, o mein Gott, indem ich krank bin: Und wenn es dir nicht gefällt, diesen sterblichen Leib wieder gesund zu machen; so wird meine Seele, nachdem sie durch die Krankheit gereinigt worden, diesen sterblichen Leib überleben, und du wirst so gütig seyn, sie in die Wohnung der Herrlichkeit aufzunehmen.

Der dritte Schluß: Damit wir aber versichert seyn können, daß uns Gott liebe, so müssen auch wir Gott lieben. Jesus liebte Martha, Maria und Lazarum; aber Lazarus, Martha und Maria liebten auch Jesum Christum. Und was die Liebe zu Gott betrifft, so giebt es davon einen ganz deutlichen und zuverläßigen Beweis, welcher darinnen besteht, daß wir Gottes Gebote halten. Das ist die 1 Joh. 5, 3.
Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer, sagt der heilige Johannes. O ihr, die ihr die Schöpfer eures Unglückes seyd, ihr, die ihr die Strafen eurer Verbrechen und eurer Ausschweifungen leidet, ihr, deren boshafte Herzen die Geißeln Gottes auf eure sündhaften Häupter herabrufen, mäßiget doch eure Klagen und euer Geschrey. Dürfet ihr wohl Gott mit Vertrauen um seine Hülfe anflehn? Dürfet ihr wohl zu ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank? Wie glückselig ist hingegen die Seele

des

des Gläubigen, auch in ihren größten Unglücksfällen! Sie kann eine solche Sprache führen, und wird sie nicht vergebens führen. Gott wird nimmermehr
Hiob 5, 19. diejenigen verlassen, welche ihn lieben. Aus sechs Trübsalen wird er sie erretten, aber in der siebenten wird sie kein Uebel rühren, und endlich wird er sie auf immer die Früchte seiner Liebe genießen lassen. Gott gebe uns Allen diese Gnade! Amen.

Die dritte Predigt.

Von den

Ursachen der säumenden Hülfe Gottes.

Text Joh. 11, 5. 6.

Jesus aber hatte Martham lieb, und ihre Schwester, und Lazarum. Als er nun hörte, daß Lazarus krank war, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war.

Die dritte Predigt

über

Joh. 11, 5. 6.

Die vorgelesene Stelle der evangelischen Geschichte stellt uns zwo Tugenden des Sohnes Gottes vor, seine Liebe und seine Klugheit. Jesus liebt; und Jesus verzögert gleichwohl, zu helfen. Er hat Martham lieb, und ihre Schwester, und Lazarum. Sehet da die Gegenstände seiner Zuneigung. Gleichwohl, ob er schon gehöret hatte, daß Lazarus krank wäre, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war. Sehet da seine Klugheit. Er hat seinen Beruf immer vor Augen; und er mag nun geschäftig seyn, oder auch mit seinen Geschäfften säumen, so sind doch alle seine Thaten gerecht und weise, und werden von seiner Pflicht recht gesprochen.

I. Es ist hier nicht die Rede von jener allgemeinen Liebe, mit welcher Jesus die Welt geliebt, und die ihn bewogen hat, sich zur Erlösung der Menschen in den Tod zu geben. In dieser Betrachtung haben Martha, Maria und Lazarus keinen Vorzug bey ihm genossen. Eben so wenig ist die Rede von derjenigen Liebe, welche Jesus zu allen Gläubigen hat, und vermöge deren er sie bey seinem Vater vertritt. Es ist die Rede von einer besondern Zunei-

gung, die er gegen die Familie Lazari hatte, die sich auf die Tugenden, welche er bey derselben angetroffen, und auf die guten Dienste gründete, welche sie ihm geleistet hatte. Mithin hatte Jesus Freunde; und in diesem Herzen, in welchem eine unermeßliche Liebe herrschte, besaß diese glückselige Familie einen vorzüglichen Platz, der weit schöner, und weit beneidenswürdiger war, als derjenige, nach welchem jene zween Jünger strebten, die da, Einer zur Rechten, und der Andre zur Linken des Sohnes Gottes, in seinem Reiche zu sitzen begehrten. Diese Familie hatte, so zu reden, einen Sitz in seinem Herzen; wenigstens besaß sie einen vorzüglichen Platz in demselben.

Matth. 20, 21.

Nichts gereicht diesen drey Personen zu einem erhabnern Lobe, als die Worte des heiligen Johannes: Jesus hatte sie lieb. Denn die Zuneigung unsers Heilandes fiel nicht so zufällig auf diesen oder jenen Gegenstand, wie die menschlichen Neigungen gemeiniglich thun. Wie wird es, gütiger Gott! wie wird es um unsre Feindschaften stehn, wenn so gar unsre Freundschaften selten ganz unschuldig sind! Wenn man eine blinde Nachsicht gegen unsre Fehler hat; wenn man unsern Neigungen ohne Bedenken schmeichelt, und ihnen förderlich ist; wenn man ihren Begierden manchmal zuvor kömmt, und uns die Schande erspart, dieselben öffentlich ausbrechen zu lassen; wenn man unsre Schwachheiten zu verdecken, und ihnen, wo möglich, einen Schein der Tugend zu geben weis; wenn man die wenigen guten Eigenschaften, so sich an uns finden, hervorzieht, und das Verdienstliche derselben erhebt; Dieß, dieß ist der

wahre

wahre Weg zu unserm Herzen. Man darf sich darüber nicht wundern; die Leidenschaften herrschen einmal in demselben. Sind sie es nicht, die den Eingang dazu eröffnen oder verschließen, die darinnen die Plätze austheilen, die den Rang in demselben bestimmen, oder daraus verbannen? Selbst diejenigen Menschen, welche sonst die billigsten und vernünftigsten zu seyn scheinen, lassen sich in diesem Stücke von ihrer Eigenliebe hintergehn. Sie, diese Eigenliebe, ist es, welche zum öftersten die Wahl ihrer Freunde bestimmt; Und daher kommen so viel leichtsinnige, ungetreue, und ungeschickte Freundschaften. Aber sie hat niemals die Wahl der Freunde Christi bestimmet. In der That hatte es auch mit seiner Zuneigung keinesweges die Bewandtniß, die es mit der unsrigen hat: Wir lieben nur, um glückseliger zu seyn, um von Andern eine Glückseligkeit zu entlehnen, die unser Herz in sich selbst nicht findet. Der Sohn Gottes hingegen liebte die Andern nur, um ihnen seine Glückseligkeit mitzutheilen; Und diese Glückseligkeit ist von solcher Beschaffenheit, daß sie keinen andern, als solchen Seelen mitgetheilt werden kann, die voll Glauben, voll Gottseligkeit, voll Tugenden sind. Auf wen achtest du wohl, mein Erlöser? Was für Herzen suchest du, um ihnen den Vorzug in dem deinigen zu geben? Urtheilet hiervon aus dem, was er antwortete, als man kam, und ihm ansagte, seine Mutter und seine Brüder stünden draußen, und wollten mit ihm reden. Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? — Wer den Willen thut meines Vaters Matth. 12, 47. 48. V. 50.

im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Mithin hatte Jesus Martha lieb, und ihre Schwester, und Lazarum, weil sie Personen von glänzenden Tugenden waren. An ihnen fand er seinen Bruder, seine Schwester, und seine Mutter.

Lasset uns die Tugenden dieser heiligen Familie kennen lernen. Es ist überaus nützlich, zu wissen, wen Jesus liebt, und was uns vor ihm angenehm machen kann. Höflinge, ihr erforschet aufs genaueste, woran eure Beherrscher Geschmack finden! Gläubige, solltet ihr nicht zu wissen begehren, was bey dem Sohne Gottes angenehm macht?

Vor allen Dingen übte diese Familie die Gastfreyheit gegen die Heiligen aus. Jesus herbergt mit seinen Jüngern bey ihnen. Als Kinder Abrahams, sind sie noch glücklicher, denn Er; sie beherbergen den Herrn und seine Engel, aber sie beherbergen dieselben nicht, ohne es zu wissen, und sie empfahen auch einen noch weit größern Lohn, denn der Lohn Abrahams war. Er beherbergte Engel, ohne es zu wissen, und Einer von diesen Engeln kündigte der unfruchtbaren Sara die Geburt eines Sohnes an; Jesus hingegen kündigte der Martha und Maria die Auferweckung ihres Bruders an. Er verspricht dieselbe, und er leistet sie auch. Die Macht des Sohnes Gottes will auch bis in den Schoos des Grabes und des Todes, das Leben bringen. Heut zu Tage übt man diese Tugend nicht mehr aus; ich rede von der Gastfreyheit. Unsre Häuser sind nicht mehr die Zuflucht der Fremden. Es ist nicht unsre

Gewohnheit, seitdem man jene öffentlichen Häuser errichtet hat, die zur Bewirthung der Fremden bestimmt sind; aber die Liebe muß sich durch andre Mittel zu erkennen geben, und wir üben die Gastfreyheit noch aus, wenn wir den Fremdlingen und Armen so viel geben, daß sie sich davon einen Aufenthalt verschaffen können.

Eine andre Tugend, die in dieser Familie herrschte, war der Glaube; nicht jener gewöhnliche, und, so zu reden, leichte Glaube, welcher darinnen besteht, daß man einen Gott, eine Vorsehung glaubt; sondern derjenige erhabne Glaube, welcher die Auferstehung der Todten und das ewige Leben annimmt: Ich weis wohl, sagt Martha zu Christo, daß mein Bruder auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage; jener Glaube, welcher an Jesu die göttliche Macht erkennt, das Grab zu eröffnen, und es zu verschließen, den Eingang in dasselbe zu verhindern, und aus demselben auferstehn zu heißen: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Töchter Abrahams, ihr seyd von dem Glauben eurer Vorfahren nicht ausgeartet. Ihr beweiset eure Herkunft durch den glorreichen Ruhm eurer Werke und eures Glaubens. Jesus konnte Lazarum von einer tödtlichen Krankheit gesund machen; und wenn er auch todt ist, so kann ihm doch Jesus das Leben wiedergeben. Diese Macht an dem Sohne Gottes zu erkennen, ist der erhabenste Grad des Glaubens. Eben dieses erhöht den Glau-

Joh. 11, 24.

V. 21. 22.

Hebr. 11, 19. ben Abrahams. Er dachte, Gott kann auch wohl Isaak von den Todten erwecken; daher er auch ihn auf gewisse Weise zum Vorbilde wieder nahm (*). Hier geschieht es nicht auf gewisse Weise; sondern diese Schwestern erhalten ihren Bruder durch eine wirkliche Auferstehung wieder.

Eine dritte Tugend dieser Familie, war die große Liebe zu dem Sohne Gottes, und die große Dankbarkeit für seine Wohlthaten. Man sieht dieses aus der Bewirthung, die ihm Martha und Maria wiederfahren lassen, da er in ihr Haus kömmt. Sehet im zehnten Kapitel Lucä den Eifer der Martha, Christum und seine Jünger zu bedienen; und im zwölften Johannis die merkwürdige That der
Joh. 12, 3. Maria, da sie ein Pfund von ungefälschter köstlicher Narden nimmt, Jesu damit die Füße salbt, und mit ihrem Haare seine Füße trocknet. Glücklich sind die, welche den Gliedern Christi die Pflichten der christlichen Liebe leisten, die wir ihm selbst nicht mehr leisten können, die, welche die Salbe ihrer Allmosen auf die Armen fließen lassen! Diese sind die Füße des Herrn, wenn ich auf ihre Erniedrigung sehe; aber vielleicht sind sie sein Haupt, und sein Auge, die rühmlichsten und werthesten Glieder an ihm, wenn sie

*) Unser Autor übersetzt diese letztern Worte folgender maaßen: von denen er ihn auch gewissermaaßen zurück bekam; Erasmus übersetzt unstreitig noch eigentlicher: vnde illum etiam (resurrectionis) typo reduxit. Uns gefällt die Bengelische Uebersetzung am besten: Daher er ihn auch als ein Beyspiel davon gebracht hat. M.

sie die Tugenden ihres Standes besitzen, wenn sie am Jak. 2, 5.
Glauben, und an guten Werken reich sind.

Eine vierte Tugend, war die Eintracht, die brüderliche Einigkeit und Liebe. Diese Familie lebte im Frieden, und der Friede Gottes wohnte unter ihr. Man sieht dieses aus der Sorgfalt, welche Martha und Maria für ihren kranken Bruder tragen; aus den Thränen, die sie bey seinem Tode vergießen. Glückselige Familie! Sie besteht nur aus drey Personen; aber oftmals stellt die Berufung Gottes unter einer noch geringern Anzahl ihre Wahl an, und wenn der Eine angenommen wird, so wird der Andre verlassen. Matth. 24, 40. Isaak hat nicht mehr, als zween Söhne, und hat gleichwohl nicht das Glück, der Vater zweener Auserwählten zu seyn. Jakob Röm. 9, 13. habe ich geliebt, spricht der Herr, aber Esau habe ich gehaßt (*). Der Eine ist gläubig, gerecht und mäßig; der Andre hingegen, gewaltthätig und gottlos. Der Krieg, welcher unter beiden schon in dem Leibe ihrer Mutter entsteht, dauret bey ihrer Nachkommenschaft fort, bis der Größre dem Klei- V. 12.
nern dienstbar worden war; und wir sehen an diesem Exempel etwas, welches das größte unter allen Wundern seyn würde, wenn es etwas seltnes wäre; ich meyne den Haß unter Brüdern. Unter der Familie Lazari hingegen begehrte Niemand einen Vorzug vor dem Andern; daher fand auch keine Zwietracht Statt. Sie sind Bruder oder Schwestern, von allen Seiten betrachtet, einerley Geblüt, einerley

*) Man sehe die Anmerkung, weiter unten bey dem Beschlusse der fünften Predigt. W.

Herzen, einerley Geist, und Alle dem Sohne Gottes in gleichem Grade lieb. Jesus hatte Martham lieb, und ihre Schwester Mariam, und Lazarum.

Dieß sind die hauptsächlichen, und gemeinen Tugenden in der Familie Lazari; iedoch in Ansehung der besondern Tugenden fand sich in der That einiger Unterschied. Gott theilt seine Gaben aus, wie es ihm gefällig ist; und eine iegliche hat ihren Werth, und ihren Nutzen. Den Charakter Lazari kann ich nicht genau beschreiben, weil er im Evangelio nicht angegeben ist. Wäre mir erlaubet, eine Muthmaassung zu wagen; so würde ich glauben, seine Tugend sey Güte, Sanftmuth, und Liebe gewesen. Und eben dieses ist, wenn ich es sagen darf, gerade das, was den Sohn Gottes am meisten einzunehmen vermögend war. Eben diese Eigenschaft ist es, wodurch man sich einen Vorzug bey ihm erwerben konnte, wie wir aus dem Beyspiele des heiligen Johannes sehen. Ihr Bewundrer stolzer und wilder Tugenden, unterstehet euch entweder nicht, die Liebe des Sohnes Gottes zu verlangen, oder gebet ihm einen andern Geschmack, und einen andern Charakter! Allein wie würde es euch ergehn, Elende, wenn euer Götzenbild von Tugend auch das seinige wäre, wenn er seine Gottheit bloß durch Beweise seiner Stärke und Gewalt zeigen wollte, wenn seine größten Thaten nicht Wirkungen seiner Güte und Barmherzigkeit wären?

Was die Gemüthsart der Martha, und der Maria betrifft; so finden wir davon einige Spuren im Evangelio. Martha hatte einen geschäfftigen Eifer,

fer, und ließ sich angelegen seyn, dem Herrn zu dienen.
Martha diente, sagt Johannes, bey dem Abend- Joh. 12, 2.
mahle, welches im zwölften Kapitel erzählet wird.
Und im zehnten Lucä heißt es von ihr: Martha Luc. 10, 40.
machte ihr viel zu schaffen, ihm zu dienen. Ihr
unterscheidender Charakter war eine freygebige und
geschäfftige Liebe. Der Charakter der Maria
scheint etwas Erhabneres und Geistigeres an sich zu
haben. Sie ist eifriger bedacht, den Reden Christi
zuzuhören, als ihn zu bedienen. Durch die Weis-
heit, wovon seine göttlichen Gespräche überflossen,
gleichsam außer sich selbst entzückt, setzte sie sich zu V. 39.
Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu, wie der
heilige Lukas erzählt. Man darf sich nicht einbil-
den, als hätte Maria die Pflichten der Liebe, oder
Martha die Unterweisungen des Sohnes Gottes ver-
absäumet; Sondern man erkennt bloß bey dieser Ge-
legenheit die herrschende Gemüthsart beider Schwe-
stern. Mich dünkt, ich erblicke an ihnen zwo Tu-
genden, die zusammen gehören, den Glauben und die
Liebe; die arbeitsame Liebe, und den eifrigen Glau-
ben. Gläubige Weiber, sehet da die Vorbilder eu-
res Wandels. Unterhaltet die Sorgfalt und die
eifrige Liebe einer Martha; und seyd lehrbegierig,
wie Maria. Ihr könnet lernen, wie die Eine; und
in euren Familien dienen, wie die Andre.

II. Obgleich Jesus Lazarum und dessen Fami-
lie lieb hatte, so blieb er doch, nachdem er die Krank-
heit Lazari erfahren, noch zween Tage an dem
Orte, da er war. Jesus befand sich drüben über
dem Jordan, in der Provinz, die den Namen Pe-
räa

räa führte, weil sie jenseits dieses Flusses lag. Johannes hat uns dieses am Ende des vorhergehenden
Joh. 10, 39. Kapitels gemeldet. Die Juden suchten ihn zu
40. greifen; aber er entgieng ihnen aus ihren Händen, und zog hinwieder jenseit des Jordans an den Ort, da Johannes vorhin getauft hatte, und blieb allda, als an einem Orte, da er vor den Nachstellungen der Juden in Sicherheit war.

Die Ursache dieser Zögerung fällt in die Augen. Jesus wartete, bis Lazarus todt wäre, und wollte nicht eher nach Bethanien kommen, als wenn er bereits vier Tage im Grabe gelegen hätte. Dieses war nothwendig, die Gewißheit und die Größe des Wunders, welches er sich vornahm, zu rechtfertigen. Die Gewißheit; denn der Tod Lazari war unstreitig gewiß, weil er schon vier Tage im Grabe gelegen hatte, und bereits anfieng zu verwesen. Die Größe; denn ob es gleich einerley ist, einem Menschen, der vor etlichen Augenblicken gestorben, oder vier Tage darauf, das Leben wieder zu geben; So leuchtet doch die Größe des Wunderwerkes noch mehr in die Augen, wenn ein Todter schon einige Tage im Grabe gelegen hat. Es hat das Ansehn, als ob dieser Umstand die Gewißheit der Auferstehung besser bestärkte.

In der That ist dieß Christi Absicht. Es ist eine Gnade, die er Lazaro erzeigt, daß er ihm das Leben giebt; ich räume es ein. Er giebt ihm ein Zeichen seiner Liebe; aber bey dem allen war Lazarus schon selig, sein Lauf war vollendet, seine Arbei-

ten

ten vollbracht, und sein Geist in Gottes Händen. Man kann wünschen, auf der Welt zu bleiben; aber kann man wohl wünschen, dahin zurück zu kehren? Christi Absicht war, nicht nur die göttliche Gewalt seiner Sendung durch das größte unter allen Wundern, durch dasjenige, welches die Gotteslängner für eine unmögliche Sache ausgeben, sondern auch die Gewißheit der größten Verheißung des Evangelii, nämlich die Auferstehung der Todten, und die Nothwendigkeit, an ihn zu glauben, wenn man dahin gelangen wolle, zu beweisen; Diese Grundwahrheit, ich meyne die Auferstehung und das ewige Leben, konnte er nicht besser beweisen, als dadurch, daß er einen Mann von den Todten auferweckte, dessen Glaube an Christum bekannt war. Dieß war Christi Absicht, und die Ursache seiner Verzögerung.

Aber man findet in diesem Betragen des Sohnes Gottes Anlaß zu dreyerley Betrachtungen, mit denen ich den Beschluß machen will.

Wir befinden uns in Gefahr, in Trübsalen, in Krankheiten. Die Vorsehung Gottes läßt es geschehn, und verordnet es wohl gar also; unsre Sünden verdienen es nur allzu sehr; aber seine Absicht ist nicht so wohl, uns wegen unsrer Sünden zu strafen oder zu züchtigen, als vielmehr, unsre Bekehrung zu bewirken. In diesem Zustande scheint es, als wäre Gott fern von uns. Herr, spricht der Prophet, warum Ps. 10, 1.
trittst du so fern, und verbirgest dich in der Zeit der Noth? Eben der, welcher sich in seinen guten Tagen um diese Entfernung keinen Kummer machte, der sie vielleicht zu der Zeit, da er sie mißbrauchte,

gar

gar wünschte, eben der fängt nun an, darüber zu klagen. Er sendet seine Boten zu dem Herrn; dieß sind nichts andres, als Gebete, und wiederholte Seufzer. Wie glücklich wäre er, wenn er sagen könnte: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank! Allein diese Sprache muß sehr selten seyn; denn sie
Sprw. 8, 17. kömmt nur denen zu, die Gott lieben. Ich liebe, die mich lieben, spricht die Weisheit; und die mich früh suchen, finden mich. Unterdessen
Pf. 30. 6. nimmt das Uebel zu. Den Abendlang währt bey uns das Weinen, und des Morgens kömmt
Pf. 42, 8. die Freude noch nicht; Sondern die Fluthen rauschen vielmehr daher, daß hier eine Tiefe, und da eine Tiefe brausen, und die Widerwärtigkeiten dringen hinter einander, wie die Wogen des Meeres, einher. Der Herr weis es; aber er kömmt nicht: Er bleibt noch etliche Tage an dem Orte, da er war. Was für einen Entschluß soll man nun fassen? Soll man murren? Dieses beleidigt Gott, ohne die Schmerzen zu lindern. Was für einen Trost findet wohl der Gottlose, wenn er über Gott klagt? Keinen bessern, als uns der Prophet bey dem hartnäckigen Sünder zeigt, der seine Sünden nicht erkennen, und sein Verbrechen nicht gestehn will.
Pf. 32, 3. 4. Da ichs wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Soll man ungeduldig werden? Dieses wäre ein andres Uebel, wodurch die Wunde nur unheilbarer gemacht wird;

und überdieß eine große Beleidigung, die man Gott anthäte. Denn wem kömmt es zu, ihm Zeit und Stunde vorzuschreiben, da er etwas thun soll? Hat er uns zu Richtern über seine Wege gesetzt? Soll sich seine Macht, bloß nach den Einfällen unsrer Begierden, bald wirksam zeigen, bald wieder ruhig seyn? Es bleibt also für uns weiter nichts zu thun übrig, als daß wir Gott durch unsre Unterwerfung, und durch Geduld verherrlichen. Ob er verzeucht, so harre sein, spricht der Prophet Habacuc. David ertheilte eben diesen Rath, und befolgte ihn auch selbst: Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe, und mein Gott ist.

Hab. 2, 3.

Ps. 42, 6. 12.

Diese erste Betrachtung läßt sich noch durch eine zwote bestärken, zu welcher wir hier das Beyspiel und den Beweis finden. Sie ist diese: Wenn auch Gott mit seiner Hülfe verzieht, so thut er es doch nicht darum, daß er etwan unser Elend nicht wüßte, und eben so wenig thut er es aus Mangel an Macht, oder aus Mangel an Liebe. Jesus bleibt noch zween Tage an dem Orte, da er war. Die Krankheit Lazari ist ihm nicht unbekannt. Er hatte sie durch die Boten seiner Schwestern erfahren; er konnte sie auch ohnedieß wissen. Er konnte Lazarum erhalten, daß er nicht gestorben wäre. Konnte, sagten die Juden; konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch Lazarus nicht stürbe? Der Schluß ist vollkommen richtig. Eben diese Juden verwunderten sich über

Joh. 11, 37.

seine

seine Liebe zu Lazaro. Da sie sahen, daß ihm die
Joh. 11, 36. Augen übergiengen, ruften sie aus: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Also, meine Brüder, wenn schon Gott mit seiner Hülfe verzieht; so lasset doch dadurch unsern Glauben nicht erschüttert werden. Ich rede hier nicht von den Versuchungen, denen der Gottlose, der Ungläubige unterworfen ist. Da sey Gott vor, daß ich nöthig haben sollte, auch wider solche Abweichungen zu befestigen! Nein, nimmermehr muß man aus unserm Munde jene Gottesläste-
Ps. 94, 7. rungen gehört haben: Der Herr siehts nicht, und der Gott Jakob achtets nicht. Wir predigen vielmehr wider eine geheimere, feinere Versuchung, die auch über die Seelen der Heiligen kommen kann; die zuweilen den Geist des Propheten beunruhigt, die ihm manchen tödtlichen Kummer verursacht, welchen er in folgenden Worten, die zum Beweise seiner Angst
Ps. 77, 8. 9. dienen können, ausgedrückt hat: Wird mich denn der Herr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Ists denn ganz und gar aus
V. 12. mit seiner Güte? Nein, Gläubiger, nein; Gedenke an die Thaten des Herrn; ja, gedenke an seine vorigen Wunder. Jesus hatte Martham lieb, und ihre Schwester Mariam, und Lazarum. Ob er aber gleich gehöret hatte, daß Lazarus krank wäre, blieb er doch noch zween Tage an dem Orte, da er war. Er verschob seine Zurückkunft. Und wer litt wohl damals das meiste? Waren es Martha und Maria, da sie Jesum nicht kommen sahen? Oder war es Jesus, da er dem Ansehen nach seine Liebe in sich selbst verschloß,

schloß, da er sich einen Zwang auflegte, da er Personen, welche er lieb hatte, unter Furcht und Thränen schmachten ließ? Gläubiger, dringe in diese Geheimnisse der Vorsehung. Zweifle an der Liebe einer ganzen Welt; aber zweifle niemals an der Liebe Gottes, und wisse, daß dich auch der Tod nicht von ihr scheiden kann. Röm. 8, 38. 39.

Dieses verknüpft meine dritte Betrachtung mit der zwoten. Jesus hat Lazarum lieb, und gleichwohl läßt er ihn sterben. Wir müssen zwar einräumen, daß die Liebe Jesu eine allgemeine Liebe ist; aber wir wünschten lieber, daß sich die Liebe Gottes zu seinen Gläubigen auf eine andre Art zu erkennen geben möchte; daß sie unsterblich wären. Wir wünschten, daß Jesus vor dem traurigen Augenblicke unsrer Zerstörung käme; und ich kann mich hierüber gar nicht wundern. Wo ich mich nicht irre, so hat es auch bey dem heiligen Paulus selbst Augenblicke gegeben, da er eben dieses wünschte. Denn dieß hat er, wie viele gelehrte Ausleger behaupten, sagen wollen, da er an die Corinthier schrieb: Die- 2 Cor. 5, 4.
weil wir in der Hütten sind, sehnen wir uns; sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Lebendigen. Er redet hier vermuthlich von jener plötzlichen Verwandlung derjenigen, die sich noch am Leben befinden werden, wenn Christus kommen wird. Jedoch vielleicht drückt der Apostel in dieser Stelle nicht so wohl seine eignen, als vielmehr andrer Gläubigen Wünsche aus. Allein, Gläubiger, gedenke daran,

daß du ein Sünder bist, und daß es dir nicht zukömmt, anders, als durch den Tod, in das ewige Leben einzugehn. Der unschuldige Mensch wäre vielleicht auf einem leuchtenden feurigen Wagen dahin gebracht worden; aber der Sünder muß durch einen blutigen und finstern Weg dahin gelangen. Kömmt es wohl uns zu, die Wege zur Glückseligkeit zu erwählen? Ist es uns nicht genug, daß wir zum Ziele gelangen? Christus hat uns lieb; davon haben wir die Beweise. Wir können gar keine größern verlangen, als die sind, welche er uns gegeben hat. Allein wenn uns eine tödtliche Krankheit überfallen wird; dann wollen wir ihn um Hülfe anrufen. Er wird nicht kommen, oder wenigstens wird er uns sterben lassen. Doch endlich wird er kommen; Und dann wird er den Tod selbst, den letzten seiner Feinde,

1 Cor. 15, 55. zerstören. O! Tod, wo ist dein Stachel?

V. 57. Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

Die vierte Predigt.

Von der

Beschaffenheit eines mu-thigen Gehorsams gegen Gottes Willen.

Text Joh. 11, 7. 8.

Darnach spricht Jesus zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäam ziehn. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenes mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehn?

Die vierte Predigt

über

Joh. 11, 7. 8.

Meine Brüder!

Wir betrachteten vor einiger Zeit die Liebe Christi zu der Familie Lazari, und die Tugenden, welche in dieser heiligen Familie herrschten. Wir sahen so dann, daß Christus Lazarum sterben ließ, und doch noch zween Tage an dem Orte blieb, wo ihn die Boten der Martha und Maria angetroffen hatten. Wir haben die Ursachen dieser Verzögerung erkläret. Nachdem aber diese zween Tage vorüber waren, so fängt Jesus an, seinen Vorsatz zu entdecken, daß er Lazarum von den Todten auferwecken wolle, und schlägt seinen Jüngern vor, daß sie mit ihm wieder in Judäam ziehn sollen. In dieser Provinz, deren Hauptstadt Jerusalem war, hatten die Juden noch die meiste Gewalt. Bethanien, wo Lazarus wohnte, lag in eben der Provinz, und zwar funfzehn Stadien, dieß heißt, ungefähr eine halbe Stunde von Jerusalem. Weil aber diese Reise den Sohn Gottes der Wut der Juden, welche noch nicht gestillt war, bloß stellte, so wollten ihm seine Jünger von derselben abrathen: Meister, jenes mal wollten

ten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehn? Im Grundtexte heißt es itzo (*); so neuerlich war diese Sache geschehen. Sie wird uns zu Ende des vorhergehenden Kapitels erzählt.

Joh. 10, 30. 31. Weil Jesus gesagt hatte: Ich und der Vater sind Eins; So huben sie Steine auf, daß sie ihn steinigten. Das Steinigen war bey den Juden eine Todesstrafe. Der Missethäter wurde mit gebundnen Händen, und halb entblößtem Leibe, auf eine Anhöhe von ungefähr zwölf Fuß gestellt. Von dar stürzte man ihn herab auf einen Haufen Steine; und wenn er von diesem Falle nicht starb, so hoben zween Männer einen großen Stein auf, und warfen denselben auf ihn. Auf diese Weise beschreiben uns die Juden diese Art der Todesstrafe.

Sie wollten Christum steinigen, weil sie ihn
V. 33. für einen falschen Propheten ansahen. Um des guten Werks willen, sagen sie, steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Mensch bist, und machst dich selbst einen Gott. Dieses war auch wirklich die Todesart, zu welcher das Gesetz diejeni-
5 Mos. 13, 6. 10. gen verdammt hatte, die das Volk verführen wollten, fremden Göttern zu dienen; und obgleich Christus nichts andres, als den wahren Gott predigte, indem er sich selbst einen Gott, wie sie sagen, oder Gotte gleich machte, wie sie ihn an einem andern Orte beschul-

*) Was nämlich in D. Luthers Uebersetzung durch jenes mal ausgedrückt wird. Im Griechischen νῦν. Ω.

beschuldigen; So erklären sie ihn doch der Gotteslästerung für schuldig. Nun aber wurde der Gotteslästrer, vermöge der Gesetze des Sanhedrin, oder des großen Rathes der Nation, worinnen der Hohepriester den Vorsitz hatte, eben so bestrafet, wie der falsche Prophet. Und eben desselben Verbrechens beschuldigten sie nachher auch den Märtyrer Stephanus, da sie ihn steinigten. Apostelg. 6, 11.

Da aber die Juden die Gewalt, einen Menschen zu tödten, damals nicht mehr hatten, wie konnten sie es wagen, Christum zu steinigen, wie sie sich nachher auch unterstunden, Stephanum zu steinigen? Unter ihren Grundsätzen war dieses eine Hauptregel, daß in allen den Fällen, wo es auf die Ehre Gottes ankäme, ein ieglicher Israelit der Richter und Henker des Missethäters seyn könne. Der Gebrauch des Schwerdes stand in der Gewalt eines Jeglichen, der um die Ehre Gottes eiferte. Sie gründeten sich dabey auf einige Beyspiele aus der Schrift. Es ist, sagt Philo (*), allen denen, die der Tugend eifrig zugethan sind, nicht nur erlaubt, sondern es ist ihnen so gar rühmlich, die Missethäter zu bestrafen, ohne daß sie dieselben erst vor die Richter zu führen brauchen; Vielmehr soll der Haß, den sie wider den Gottlosen, und die Liebe, die sie für Gott empfinden, sie anfeuern, die Gottlosen alsbald zu bestrafen, und zu glauben, daß sie alsdann Räthe, Richter, Haupt-

*) Philo de Monarchia.

Hauptleute, Ankläger, und Zeugen der ganzen Republik sind. Man weis aus dem Josephus, daß Judäa zu den Zeiten Christi voll von dergleichen Eiferern war; und ihre Tollkühnheit gieng in den folgenden Zeiten so weit, daß die Römer sie nicht mehr mit Gelassenheit ansehn konnten, und daß sie die Ursache zu dem gänzlichen Untergange der Nation wurde.

Nach diesen Erläuterungen über diejenigen Stellen unsers Textes, welche der Erläuterung noch bedurften, müssen wir unsre Betrachtungen darüber anstellen. Jesus spricht zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäam ziehn.

I. Der erste Gegenstand unsrer Betrachtung, den wir hier finden, ist die Klugheit und Herzhaftigkeit des Sohnes Gottes. Wenn es irgend eine Tugend giebt, bey der ein kluger Rath nöthig ist, so ist es diejenige, welche man Tapferkeit nennt. Es giebt zweyerley Arten derselben; die Eine ist die kriegerische Tapferkeit, welche sich der Gefahr bloß stellt, und sich entweder bloß durch ihre eigne Stärke, oder durch die Niederlage ihres Feindes von der Gefahr befreyt; die andre ist diejenige, welche ganz und gar in der Stärke des Geistes besteht: Sie bietet der Gefahr allein Trotz, ohne einen Menschen daran Theil nehmen zu lassen; sie stellt weiter nichts bloß, als das Leben des tapfern Mannes, und vergießt kein andres, als sein eignes Blut. Von diesen beiden Arten der

Tapfer-

Tapferkeit oder des Heldenmuthes hat Christus nur die andre gehabt. Diese ist auch die einzige, die seiner Person, die seinem Amte zukam; und meiner Einsicht nach kann man nicht in Abrede seyn, daß sie nicht die edelste und größte sey. Die andre ist in der That sehr edel, und zur Erhaltung der Staaten sehr nothwendig. Die Republik würde bey einer geduldigen Mäßigung nicht bestehn können; indem diese eher die Anzahl ihrer Feinde vermehren, und die Wut und die Beleidigungen derselben verdoppeln, als denselben ein Ende machen würde. Unterdessen hat es diese kriegerische Tapferkeit viel nöthiger, als iede andre, daß sie sich von der Klugheit leiten lasse. Außerdem ist sie weiter nichts, als eine wilde und blutgierige Wut; und alle ihre Siege sind nichts andres, als Ungerechtigkeiten und Mordthaten. Aber die christliche Tapferkeit hat es eben so sehr nöthig, daß sie von der Klugheit regieret werde; und wenn es eine Ungerechtigkeit ist, der Mörder eines Andern zu seyn, so ist es auch nicht weniger eine Ungerechtigkeit, daß man sein eigner Mörder wird, indem man sich vergeblichen Gefährlichkeiten ohne Noth bloß stellt. Wir sehen auch daher, daß Christus sein eignes Leben schont, daß er den Juden ausweicht, und sich ihren Verfolgungen entzieht. Er begiebt sich weg aus Judäa, wo sie ihren wahnsinnigen Eifer ausbrechen ließen, und wo sie ihn mit mehrerer Frechheit ausbrechen lassen konnten; Er geht nach Galiläa, und nach Peräa, wo die Juden, weil sie daselbst mit Heiden vermischt lebten, nicht so mäch-

tig, und menschlicher waren. Dieß ist keine niederträchtige und schimpfliche Flucht, die seinem Heldenmuthe widerspricht, oder die die Wahrheit entehrt,
Off. Joh. 3, 14. welche er predigt, deren treuer und wahrhaftiger Zeuge er ist, und deren glorreicher Märtyrer er werden wird, wenn er vor Pilato jenes unvergleichlich
1 Tim. 6, 42. gute Bekenntniß bezeugen wird, welches allen wahren Dienern des Evangelii so wohl zur Aufmunterung, als zum Muster dient. Die Flucht unsers Heilandes ist vielmehr eine weise und kluge Flucht, deren Ursachen man nirgend anders, als in seiner Liebe für die Juden, in seinem Eifer für die Wahrheit, in seinem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters finden wird. In der That muß man es diesen dreyerley Ursachen zuschreiben, daß Christus so besorgt gewesen ist, in den gefährlichen Fällen, worein er gerieth, oder denen er sich vielmehr freywillig bloß stellte, sein Leben zu retten.

Ich sage, in seiner Liebe für die Juden. Denn hätte er sich ihren Nachstellungen, und ihrer Wut gleich anfangs Preis gegeben; so würde er keine Zeit gehabt haben, ihnen das Evangelium zu verkündigen, und dasselbe mit seinen Wunderthaten zu bekräftigen. Aus dieser Ursache flieht er nicht allein, sondern er hütet sich auch, sie nicht zum Zorne zu reizen; er schont ihrer in verschiednen Fällen, und aus Beysorge, daß er nicht ihren Neid erregen möchte, scheint er manchmal seine Wunderthaten zu verbergen. Ich sage ferner, in seinem Eifer für die Wahrheit, deren

Beför-

Beförderung und Fortgang von seinem Leben, und von der Dauer seines Amtes abhieng. Ich sage endlich, in seinem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters. Alle Schritte, die er thut, sind ihm durch eine himmlische Berufung vorgezeichnet. Er wartet, bis ihm sein Vater die Stunde zu wissen thut, da er ihn wieder zu sich berufen will, und bis er ihm, so zu sagen, das Zeichen zum Kampfe giebt. Daher gieng er auch, so bald der Augenblick gekommen war, den Juden entgegen, übergab sich in ihre Hände, und überließ sich gänzlich dem Willen seines Vaters: Vater, sagte er, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre. Joh. 17, 1.

Demnach ist das oftmalige Ausweichen des Sohnes Gottes, seine oftmalige scheinbare Flucht, nichts andres, als eine Wirkung seiner Klugheit und seiner Tugend, und verletzt auf keine Weise jene Stärke, jene Großmuth, jenen heldenmäßigen, oder vielmehr göttlichen Muth, der in seinem ganzen übrigen Betragen herrscht. Worinnen muß sich die Herzhaftigkeit eines Dieners Gottes zeigen? Sie zeigt sich darinnen, daß sie die Wahrheit predigt, ob dieselbe gleich die menschlichen Leidenschaften aufwiegelt; darinnen, daß sie die Laster der Großen freymüthig bestraft; Christus hat dieses gethan. Sie zeigt sich darinnen, daß sie die Wahrheit vor den Gewaltigen der Erde behauptet, die ihr am meisten feind, und am meisten fürchterlich sind; Christus hat dieses gethan.

than. Sie zeigt sich darinnen, daß sie sich den größten Gefährlichkeiten bloß stellt, so bald ihre Pflicht sie dazu auffodert; Christus hat dieses gethan. Aber was wir sonst nirgend, als bey Ihm, antreffen, so zeigte sie sich bey ihm auch darinnen, daß er sein Leben freywillig dahin gab, da es bloß auf seinen Willen ankam; darinnen, daß er sich seiner Macht nicht bediente, sich aus den Händen seiner Feinde zu befreyen, da er es doch hätte thun können. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß derjenige, dem die Krankheiten, die Winde, die Stürme, das Meer, die Teufel, und die Engel selbst gehorsam waren, wider seinen Willen das Opfer eines aufrührerischen Volkes und seiner Obersten werden; oder vielmehr, daß der, welcher die Todten auferweckte, welcher auch die Macht gehabt hat, sich selbst wieder aufzuerwekken, sein Leben durch eine schimpfliche Todesstrafe hätte verlieren können, wo fern er es nicht selbst der Ehre seines Gottes, und dem Heile des menschlichen Geschlechtes freywillig aufgeopfert hätte. Uud zum Theile geschieht es auch in dieser Absicht, daß Jesus zu seinen Jüngern sagt: Lasset uns wieder in Judäam ziehn. Jesus will wieder nach Judäa ziehn, um Lazarum von den Todten zu erwecken; dieses ist seine eigentliche und erste Absicht. Aber dieses Wunderwerk, welches Jerusalem mit Bewunderung und Glauben erfüllen mußte, brachte den Neid der Obersten unter den Juden vollends aufs Aeußerste, und bewog sie zu dem festen Entschlusse, Jesum zu tödten, es möchte auch kosten, was es wollte; wie uns Johannes im Folgenden meldet.

Unser

Unser Heiland will also einen öffentlichen Beweis seiner göttlichen Macht ablegen; er will in der That zeigen, daß er die Auferstehung und das Leben Joh. 11, 25. sey, und allen seinen Freunden, oder allen Gläubigen, eine Probe geben, was sie von ihm erwarten können. Die Jünger, vor denen diese göttlichen Absichten verborgen sind, suchen ihren Meister auf andre Gedanken zu bringen, und ihn auf der edlen Laufbahn aufzuhalten, auf welcher er so rühmlich einhergeht. Gefährliche Freunde, die sich von einem blinden Eifer einnehmen lassen, die sich, weil sie nur Fleisch und Blut zu Rathgebern haben, dem Vorsatze des Herrn widersetzen; und die der Tugend eine Last aufbürden wollen, welche ihren erhabnen Schwung niederdrükken, und ihren Flug aufhalten soll. Es giebt unter allen Kunstgriffen des Satans keinen, der so gefährlich wäre, als dergleichen Rathschläge von unsern Freunden. Dann kämpft die Tugend wider die Tugend; denn mit einem Worte, es ist edel, seine Freunde zu lieben, ihren Bitten zu willfahren, sich von einem Verluste, den sie leiden, von ihrem Kummer um uns, von ihren Thränen rühren zu lassen; Und ich weis kein größres Hinderniß für einen tugendhaften Mann, wenn ihn Gott zum Leiden auffordert, als die Bitten, die Thränen, und die Angst einer bekümmerten Familie. Dann, dann empfindet die getheilte Seele jenen Kampf zwischen dem, was eine rechtmäßige Freundschaft fodert, und zwischen der Treue, die sie ihrem Gott schuldig ist. Unter allen denen, welche Christus zu sich beruft, und die seinem Rufe

nicht

nicht folgen wollen, kenne ich keinen, der mehr Entschuldigung verdiente, als der, welcher um die Er-
Luc. 9, 59. laubniß bat, daß er zuvor hingehn, seinem sterbenden Vater beystehn, ihn trösten, ihm die letzten Pflichten der kindlichen Liebe leisten, und ihn begraben dürfte. Und unter allen Antworten unsers Heilandes giebt es auch keine, die ich für einen stärkern Beweis halten könnte, wie unumgänglich nöthig es sey, Gott zu gehorchen, und wie wenig sich die geringste Zögerung, der geringste Widerstand entschuldigen lasse; als die Antwort, welche er diesem
V. 60. Menschen gab: Laß die Todten ihre Todten begraben. Wenn Gott die Menschen ruft, so können sich keine andern, als solche, die in Absicht auf das geistliche Leben bereits Todte sind, der Pflicht überheben, ihm zu folgen; wenn es auch selbst darauf ankömmt, daß sie ihrem eignen Vater zum Begräbnisse behülflich seyn sollen.

Ich sehe überall an dem heiligen Paulus den treuen Nachfolger des Herrn Jesu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt, und läßt sich von keinem Hindernisse aufhalten, oder abwendig machen. Ich sehe ihn, wie den Sohn Gottes, nach Judäa zurückkeh-
Apostelg. 20, 23. ren, ob schon Banden und Trübsal daselbst seiner warten. Da er in Cäsarien anlangt, kömmt ein
Kap. 21, 11. Prophet von Jerusalem dahin, welcher den Gürtel Pauli nimmt, seine Hände und Füße damit bindet, und zu allen Heiligen, die in seiner Begleitung waren, spricht: Das sagt der Heilige Geist:

Den

Den Mann, deß der Gürtel ist, werden die Juden also binden zu Jerusalem, und überantworten in der Heiden Hände. Als sie solches hörten, so baten sie den heiligen Paulus Alle, daß er nicht hinauf gen Jerusalem zöge. Das Haus erscholl von ihrem Geschrey. Sie begleiteten ihre Bitten mit ihren Thränen. Welch eine Versuchung für den Apostel, da er wußte, wie nöthig seine Gegenwart den Gläubigen wäre, wie er auch nachher an die Philipper schrieb! Allein, ob ihm gleich bei- Apostg. 21, 12.
Phil. 1, 23.
des hart anlag; so wählt er doch, ohne sich zu bedenken; er tadelt diese unbedachtsamen Freunde wegen der Beweise ihrer Zärtlichkeit, welche zu weiter nichts dienen, als daß sie seinen ungemeinen Heldenmuth niederschlagen konnten. Was machet ihr, Apostg. 21, 13.
spricht er zu ihnen, daß ihr weinet, und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem, um des Namens willen des Herrn Jesu. Er hatte das Beyspiel des Sohnes Gottes vor Augen, da derselbe wieder nach Judäa zurückkehren, und ihn seine Jünger davon durch die Worte abhalten wollten: Meister, vor kurzem wollten die Juden dich tödten, und du willst schon wieder dahin ziehn?

Allein ob ich gleich keinen Zweifel hege, daß die Liebe der Jünger zu ihrem göttlichen Meister der Bewegungsgrund zu dieser Vorstellung gewesen wäre; So weis ich doch nicht, ob ich die Meynung eines gelehrten

lehrten und scharfsinnigen Auslegers (*) verwerfen darf, welcher in diesen Worten eine eigennützige Liebe, eine Vermischung von Eigenliebe mit der Liebe zu Christo zu finden glaubt. Die Rückkehr Christi nach Judäa beunruhigt sie eben so sehr um ihrer selbst, als um des Sohnes Gottes willen; Denn wenn die Juden des grünen Holzes nicht verschonen, was werden sie nicht vielmehr dem dürren thun? Und wenn sie den Herrn des Hauses steinigen, wie werden sie nicht erst mit seinen Dienern verfahren? Was diese Meynung bestärkt, so sind die Worte, welche Thomas im Folgenden sagt, und die so muthig und so voll Glauben zu seyn scheinen, im Grunde doch voll Empörung und Verzweiflung. Da er Jesum entschlossen sah, nach Judäa
Joh. 11, 16. zu gehn, so sagte er zu den übrigen Jüngern: Lasset uns mit ihm ziehn, daß mir mit ihm sterben. Wir dürfen ihm nur folgen, so werden wir Alle zusammen umkommen.

Unterdessen wage ich es doch nicht, eine Muthmaaßung zu behaupten, die den Jüngern Christi so wenig Ehre macht. Aber es ist nichts seltner, als ein ganz reiner und ganz aufrichtiger Eifer; und die Erfahrung lehrt uns nur allzu wohl, wie wenig die Ehre

*) Calvins. B. Diese Meynung Calvins hat viel Grund. Denn so war auch die Vorstellung Petri: Herr, das wiederfahre dir nur nicht, Matth. 16, 22. 23. eigennützig. Ausserdem wäre die Antwort Christi zu hart gewesen: Hebe dich, Satan, von mir. W.

Ehre Gottes, das Beste der Religion, der Gottseligkeit, die Menschen zu rühren vermöge, wenn es nicht mit ihrem eignen Nutzen verknüpft ist. Man findet in der Welt zweyerley Gemüths- und Denkungs-Art. Die Eine ist ganz und gar böse, vom Teufel entlehnet, und seinen Kunstgriffen nachgebildet; sie nimmt den Namen der Religion an, damit sie die größten Missethaten ungestraft begehn, und richtet das Panier des Glaubens auf, damit sie wider den Glauben Krieg führen, damit sie ihren persönlichen Haß, ihre Ehrsucht und ihren Geldgeiz befriedigen, damit sie ihre Rachgier ausüben könne. Auf diese Art führte der Jude wider das Christenthum Krieg; und so haben ehrsüchtige Köpfe bey nahe in allen Jahrhunderten die christliche Kirche zerrüttet; so haben sie nicht nur die Unschuld, sondern auch die Wahrheit gelästert, verbannet, ja oftmals verfolget. Die andre Gemüthsart ist bey weitem nicht so schädlich, ob sie gleich auch nicht unschuldig ist. Sie sucht in der Tugend selbst einen Vorwand, warum sie nicht gehorchen will; und streicht ihrem Ungehorsam die schimmernden Farben des Eifers, der Freundschaft, der Klugheit, der Gottseligkeit an. Was diese Gemüthsart weniger strafbar macht, ist, daß sie oftmals aus einem Betruge entsteht, mit dem man sich selbst verblendet; und daß sie so dann nicht so wohl eine vorsätzliche Bosheit, als vielmehr ein Irrthum ist.

Wir sollten uns selbst zu erforschen, und in dem Herzen die wahren Bewegungsgründe unsrer Thaten

zu entdecken trachten; besonders aber müssen wir ein gerechtes Mißtrauen in uns selbst setzen, so bald es darauf ankömmt, ob wir einer schweren Pflicht nachleben, oder uns von derselben losmachen sollen. Denn da sich bey allen Menschen, weil sie ihrer Ruhe, ihrer Sicherheit, ihren Vortheilen zugethan sind, eine natürliche Widerspänstigkeit gegen ihre Pflichten findet; So sind die Ursachen, welche uns davon abwendig machen, gemeiniglich weiter nichts, als ein scheinbarer Vorwand der Eigenliebe, die sich, weil sie sich nicht öffentlich auszubrechen getraut, hinter dem äußerlichen Scheine der Gottseligkeit, oder irgend einer andern Tugend verbirgt. Ich kann nicht ohne Bewunderung an den Gehorsam Abrahams denken. Er wird aufgefodert, seinen eignen Sohn zu opfern. Alles streitet wider dieses Opfer, die Natur, das Gesetz Gottes, die väterliche Liebe, ja so gar der Glaube an die Verheißungen. Was für reichliche Quellen zu Entschuldigungen wären dieses nicht, wenn er ungehorsam seyn, wenn er wenigstens um anderweitige Befehle bitten, wenn er Schwierigkeiten machen, wenn er eine That, die von so viel Tugenden bestritten wurde, aufschieben wollte! Aber dieß ist eine ganz reine, und ganz rechtschaffne Seele; und so bald sich Gott erkläret hat, so bald schweigt auch alles, und alles ist gehorsam.

Die Kunst, Vorwände zu erdenken, (und mit dieser Betrachtung wollen wir den Beschluß machen,) ist nicht allemal böse. Wenigstens möchte ich sie

nicht verdammen, wenn sie nicht den Endzweck hat, böse Absichten zu verbergen, und weder Gott, noch die Menschen zu beleidigen; und noch viel weniger, wenn man es mit Menschen zu thun hat, die entweder mächtig, oder tückisch sind, denen man seine wahren Bewegungsgründe nicht entdecken kann, ohne sie aufzubringen, ohne sich selbst in Gefahr zu setzen, ohne ihnen eine Gelegenheit, Verbrechen zu begehn, an die Hand zu geben. Auf diese Art findet man oftmals, daß die Gläubigen ihren Auskundschaftern die Kenntniß derjenigen Unternehmungen entzogen, auf welche sie entweder fallen mußten, um Gott in ihren Versammlungen zu dienen, oder um die Maaßregeln zu ihrer Selbsterhaltung zu treffen. Aber ausgemachte Pflichten zu erfüllen sich weigern, und diese Weigerungen mit einem Vorwande beschönigen wollen, er sey auch, welcher er wolle, ist nicht erlaubt; Die scheinbarsten sind die sündlichsten, weil man damit nichts andres thut, als daß man mit dem Ungehorsam noch Lügen und Heucheley verbindet. Wenn der Ruf Gottes ungezweifelt, wenn er durch Gottes eignes Wort bekannt gemacht ist; So kann der Gläubige weder Anstand nehmen, noch Einwendungen machen. Er sucht keine Dunkelheiten in den göttlichen Aussprüchen. Er erdenkt keine Widersprüche zwischen einer Foderung Gottes, und einer andern Foderung eben desselben Gottes; weil er weis, daß Gott weder sich selbst verläugnen, noch sich selbst widersprechen kann. Er ist bloß bedacht, ihm Gehorsam zu leisten. Er betrachtet alle die Gründe, welche

ihn davon abwendig machen könnten, als Eingebun-
1 Sam. 15, 22. gen des Fleisches; und weil er weis, daß Gehor-
sam besser ist, denn Opfer, so wirft er sich nicht
zum Rathgeber des Sohnes Gottes auf, um ihm
etwan vorzustellen, daß seine Befehle dem Besten
und der Erhaltung der Kirche vielleicht zuwider seyn
könnten. So befiehlt Gott dem Abraham, daß er
aus seinem Vaterlande ziehn, seine Anverwandten
verlassen, und in ein Land gehn soll, welches er ihm
zeigen will; Und dieser Gläubige zerreißt in einem
Augenblicke alle die Banden, welche ihn an sein Va-
terland fesselten. Der Ruf Gottes ist stärker, denn
alle Verbindungen der Natur. Er weis bereits, was
Matth. 10, 37. Christus nachher predigte: Wer Vater oder
Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht
werth. Wenn demnach Gott redet, meine Brüder,
so wollen wir ihm gehorchen; und alle die Einwen-
dungen, welche wir etwan bey uns fühlen, sollen nur
dienen, unsern Gehorsam desto edler, und vor Gott
desto angenehmer zu machen. Denn was jene Vor-
Hebr. 4, 13. wände betrifft, so helfen sie nicht das Geringste bey
einem Gotte, vor dessen Augen Alles bloß und
entdeckt ist, und der sich eben so wenig durch eine
Lügen hintergehn lassen, als selbst lügen kann.

Was sehe ich übrigens in unserm Texte? Er er-
innert mich an eine Sache, die unter uns selbst vor-
gegangen ist. Da wir gezwungen worden sind, aus
Judäa, und einem Königreiche, welches uns ver-
folgte, zu gehn; So haben sich manchmal ungedul-

dige,

dige, verwägne Leute unter uns gefunden, die zu den Andern sprachen: Lasset uns wieder in Judäam ziehn; wie ehemals die Israeliten, nachdem sie aus Aegypten gegangen waren, zu ihren Landsleuten sprachen: Lasset uns wieder in Aegypten ziehn. 4 Mos. 14, 4. Noch vor kurzer Zeit wollte man euch daselbst steinigen, man wollte euch tödten, man wollte euer Gewissen zu einem abgöttischen Dienste zwingen, und ihr wollet wieder dahin ziehn? Nichts ist gerechter, als diese Antwort; weil das, was euch dahin beruft, nicht eben das ist, was Christum berief, wieder in Judäam zu ziehn. Ziehet hin, wenn ihr die Todten auferwecken wollet; Ziehet hin, wenn ihr diejenigen, welche in dem tödtlichen Schlummer des Irrthums, des Aberglaubens, und des Unglaubens träumen, ermuntern wollet; ziehet hin, und heißet jene Lazaros, die schon zu verwesen anfangen, aus dem Grabe auferstehn. Ziehet hin, und versiegelt die Wahrheit mit eurem Blute, wenn ihr einen so grossen Muth bey euch fühlet, dieses zu thun; wenn der Eifer um Gott, von der ganzen Fülle seiner Gnade unterstützet, euch dazu beruft. Treibt euch aber nichts andres an, als euer Nutzen, nichts andres, als der Verdruß über eure Verbannung, welche doch Gott mit so vieler Liebe und Güte zu versüßen gewußt hat; was wollet ihr in Gegenden thun, wo man die, welche Gott hinsendet, steinigt, wo die Wahrheit selbst gecreuzigt wird?

Ich will damit gar nicht diejenigen von unsern Brüdern tadeln, die sich die Ruhe, welche ihnen die

Vorsehung schenkt, zu Nutze machen, und nur als Fremdlinge und Reisende in ihr ehemaliges Vaterland gehen. Ich will nur diejenigen getadelt haben, die die Annehmlichkeiten desselben so werth schätzen, und die, wie Esau, Linsengerichte und Ergötzlichkeiten dem Segen Gottes vorziehen. = = Aber welch ein Gedanke ergreift mich! = = Lasset uns wieder in Judäam ziehn, spricht unser Heiland. Ich stelle mir ihn vor in der Herrlichkeit, mit seinen Heiligen umgeben. Ich sehe die Geister der vollendeten Gerechten, und die Apostel auf zwölf Stülen. Daselbst hält er vielleicht itzt Rath. Vielleicht sagt er: Lasset uns wieder auf die Erde zurückkehren; lasset uns unsre Brüder besuchen; lasset uns trösten, die da leiden; lasset uns aufwecken, die im Glauben todt sind. Wenigstens wird er dieses am jüngsten Tage thun; und möchte uns doch der Herr

Alle an seiner Herrlichkeit Theil nehmen
lassen! Amen.

Die

Die fünfte Predigt.

Von der

wahren Klugheit in der Ausübung unsrer Pflichten.

Text Joh. 11, 9. 10.

Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; Denn es ist kein Licht in ihm.

Die fünfte Predigt

über

Joh. 11, 9. 10.

Ein Jegliches hat seine Zeit, sagt Salomo. Pred. Sal. 3, 1. Die Tugend besteht nicht allein darinnen, daß wir das Gute thun; Wir müssen es auch zu rechter Zeit thun: Außerdem stiften wir mehr Aergerniß, als Erbauung. Die Apostel wundern sich, da sie Christum auf eine allem Ansehen nach widersprechende Art verfahren, da sie ihn sich aus Judäa wegbegeben, weil ihn die Juden steinigen wollten, und nachher wieder nach Judäa zurückkehren sehen, obgleich die Gefahr noch eben dieselbe war, und suchen ihn daher auf andre Gedanken zu bringen. Wenn seine Flucht rechtmäßig und klug war, konnte wohl seine Rückkehr klug gethan heißen? Hierauf antwortet unser Heiland in den Worten, welche ich euch itzt vorgelesen habe: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; Denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; Denn es ist kein Licht in ihm. Dieses enthält zweyerley Wahrheiten; die Eine, daß das Betragen eines Menschen nach den verschiednen Umständen und Gelegenheiten auch

sehr verschieden seyn könne. Die andre, daß Christus wohl wisse, was er thue, und daß er einem Menschen ähnlich sey, der des Tags wandelt; da hingegen seine Jünger, die sich unterstehen, ihm zu widersprechen, einem solchen gleichen, der des Nachts wandelt, und sich stößt.

I. Es ist wahrscheinlich, daß die Worte Christi: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? eine sprüchwörtliche Redensart seyn. Was ich euch damit sage, Meine Brüder, das soll keinesweges die Bewunderung verringern, welche ihr der Weisheit des Sohnes Gottes schuldig seyd. Was man Sprüchwörter nennt, sind kurze Sätze, welche gemeiniglich Grundregeln der Weisheit enthalten. Sie zu rechter Zeit im Gespräche anzubringen, und ihren Vorschriften genau zu folgen, ist die Klugheit selbst. Es giebt vortreffliche Sachen, die aber durch den gar zu häufigen Gebrauch endlich verächtlich werden.

Ich setze also voraus, daß sich Christus in den gedachten Worten eines Sprüchwortes bedient, das bey den Juden gebräuchlich war; wie er auch anderwärts thut, wenn er spricht: Eben mit dem Maaße, damit ihr messet, wird man euch wieder messen. Dieß ist ein Sprüchwort. Der Unterschied, welcher sich zwischen diesem letztern und dem erstern befindet, ist der, daß der Sinn nicht vollständig ist, und daß unser Heiland etwas zu errathen übrig läßt. Die Ausleger haben verschiedne Meynungen. Die meisten pflichten der Meynung bey, daß Christus die Länge des

Luc. 6, 38.

Lebens

Lebens mit der Dauer des Tages stillschweigend vergleiche, und daß, gleichwie der Tag so wohl eine bestimmte Anzahl seiner Stunden, als seine bestimmte Dauer habe, die man weder vermehren, noch vermindern könne, gleicherweise die Vorsehung, und die verschiednen Begebenheiten, welche ihre Fügungen merkwürdig machen sollen, ihre festgesetzten Augenblicke haben. Ob er gleich nach Judäa zurückkehrt, so werden doch die Juden das Ende dieses schönen Tages nicht beschleunigen, der der Welt mehr Wunder, und mehr Tugenden gezeiget, als der längste Tag Augenblicke hat; eines Tages, den die Sonne hätte verlängern, um dessen willen sie hätte zurückkehren sollen, damit sie das, was sie niemals wieder sehn wird, nicht aus dem Gesichte verlöre.

Ich kann mich nicht dabey aufhalten, daß ich diese Meynung bestreite, welche eine Streitfrage voraussetzt, worüber die Gottesgelehrten uneinig sind, ob nämlich das Ziel unsers Lebens bestimmt sey, oder nicht. Ich will nur sagen, daß dieß nicht meine Meynung sey; sondern dieß ist sie: Die Juden theilten den Zeitraum, der vom Aufgange der Sonne an bis zu ihrem Untergange verfließt, in zwölf Theile. Dieß ist der Tag. Eben so theilten sie auch die Nacht ein. Da nun ein Mensch, der seine Zeit einzutheilen versteht, und der verschiedne Geschäffte hat, einem iglichen davon denjenigen Augenblick widmet, der dazu geschickt ist; So will Christus sagen, auf eben diese Weise habe er die Tage seines Lebens zu den verschiedenen

denen Thaten ausgesetzt, welche ihm der Vater befohlen.

Er hat einen gewissen Plan vor Augen, von dem er sich nicht entfernt. Wenn er sich also aus Judäa wegbegeben hat, um sich vor der Gewaltthätigkeit der Juden in Sicherheit zu setzen; so geschah es darum, weil die Stunde, da er sich in ihre Hände übergeben sollte, noch nicht gekommen war. Noch dauerte die Stunde der Arbeit, und noch war jene Stunde nicht gekommen, da er hingehn, und im Grabe ruhn sollte. Kehrt er nun itzo wieder zurück; so geschieht es darum, weil die Stunde nicht mehr eben dieselbe ist, weil das Ende seiner Laufbahn nahe kömmt, und weil alles zubereitet werden muß, was zu dieser Begebenheit etwas beytragen soll, die zugleich eben so wohl das Werk einer verzweifelten Bosheit, als auch einer unendlichen Liebe war. Dieß, meine Brüder, ist, nach meiner Einsicht, der Sinn der Worte Christi. Das Betragen ändert sich nach den verschiednen Zeiten und Umständen.

Diese Sittenlehre, wird man vielleicht sagen, klingt sehr bequem. Das Evangelium und die Staatsklugheit vertragen sich besser zusammen, als wir dachten; und die Weisheit Christi ist der Weisheit jener nach dem Fleische klugen Männer ziemlich ähnlich, die sich nach keinen bestimmten Grundsätzen richten, außer daß sie sich nach den verschiednen Zeiten bequemen, und getreue Diener der verschiednen Zufälle abgeben. Hier finden wir gar nicht den Weisen, den

nichts

nichts zu bewegen vermögend ist, der seiner Tugend, seinen Grundsätzen getreu, ohne einen Schritt auszuweichen, dem Ziele, das er sich vorgesetzt hat, getrost zueilt, und dasselbe allemal gewiß erreicht, weil er kein andres Ziel hat, als seine Pflicht. Nein, nein, meine Brüder, so voreilig lasset uns nicht schließen. Unbeständigkeit und Leichtsinn sind keine Klugheit. Stolz und Hartnäckigkeit sind keine Tugend. Ich will euch keines von beiden lehren, und ihr werdet kein Exempel von einem der beiden in dem Betragen unsers Heilandes entdecken.

Ich habe seine Meynung gleich anfangs deutlich genug erkläret. Es kömmt darauf an, ob er sich aus Judäa entfernen, oder dahin zurückkehren, ob er die Gefahr vermeiden, oder sich derselben bloß stellen soll. Christus thut beides, nachdem es die Zeiten und Umstände mit sich bringen. Ein solches Betragen ist die Klugheit selbst. Man kann dieses nicht in Abrede seyn. Aber es ist nicht weniger wahr, daß der Grundsatz Christi in der Welt schrecklich gemißbraucht wird, und daß die Regeln der Weisheit oftmals der Lügen, dem Leichtsinn und der Treulosigkeit zum Vorwande dienen müssen.

Dieser Mensch ist noch jung; man verbietet ihm weder die Beschäfftigungen, noch die unschuldigen Ergötzlichkeiten seines Alters. Nichts ist ihm verboten, als was Laster ist, was Gott beleidigt, was an sich selbst, oder was Andern verderblich ist. Ich wundre mich eben so wenig, daß ich auf deinem Ge-

sichte eine lebhafte und muntre Mine sehe, als daß ich die Runzeln, die Spuren des Alters, nicht darauf erblicke. Wenn ein verdrüßlicher Kopf dich tadelt, so antworte ihm, wo fern du Lust dazu hast: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Beneidet doch diesem Baume, der in seinem Frühlinge steht, nicht sein angenehmes Grün, und seine Blüthen. Die Zeit, Früchte zu sammeln, ist noch nicht herbey gekommen; und um desto weiter ist er von derjenigen entfernet, welche ihn seiner Blätter berauben, und ihm eine traurige Gestalt geben wird. Ich kann euch alles dieses hingehn lassen; aber ihr müsset mir auch zugestehn, was ich euch sagen will. Der Tag hat zwölf Stunden; aber ist wohl darunter eine einzige, in der man unbesonnen, närrisch, unbescheiden, schwelgerisch seyn kann? Giebt es wohl eine einzige Stunde in dem Leben, die zur Frechheit, und zu den Lastern bestimmt worden wäre, so wie gewisse Stunden zur Ruhe und zur Arbeit bestimmet sind? Hat Gott unsre Tage auf diese Weise eingetheilt? Und daß wir nicht einmal von Gott reden, hat denn die Vernunft, die Klugheit, die Sorge für unsre Gesundheit, für unser Vermögen, die Sorge, sich in der Welt auf eine anständige Art fortzubringen, damit man sich bey der Welt in Achtung erhalte; hat denn, sage ich, die Vernunft unsre Tage so eingetheilt? Unsinnige Jugend, die du dein Leben mit Lastern anfängst, und es allem Ansehen nach nicht besser endigen wirst; wie sehr besorge ich, daß unter den zwölf Stunden, welche der Tag hat, nicht eine einzige

kom-

kommen möge, in welcher dich Gott beruft; daß du vielleicht nicht einmal das Glück haben mögest, um die eilfte Stunde berufen zu werden; daß dich verdiente Unglücksfälle, ein frühzeitiges Alter, ein unerwartetes Ende nicht nöthigen mögen, zu sagen, was der Prophet die Juden sagen ließ, welche von einem plötzlichen und unverhofften Untergange zu eben der Zeit überfallen wurden, da sie sich mit der größten Glückseligkeit schmeichelten: Unsre Sonne ist im Mittage untergegangen, und das Land am hellen Tage finster worden! Amos 8, 9.

Eine andre Eigenschaft. Die Klugheit hat keine Regel, die so allgemein und so bekannt wäre, als die Regel, daß man sich in die Zeit schicken müsse. Die Welt ist dem Meere so ähnlich, sie ist den nämlichen Veränderungen so sehr unterworfen, daß der Weise nichts besseres thun kann, als daß er den klugen und vorsichtigen Steuermann nachahmt, welcher den Winden und den Strömen nachgiebt, bis ihm eine günstige Zeit erlaubt, seinen Weg fortzusetzen. Weil des Tages zwölf Stunden sind, und es unter diesen Stunden verdrüßliche und beschwerliche giebt, welche uns und unsern Absichten ganz unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen; So muß man dieselben vorüber gehn lassen, und auf andre warten, die ihnen günstiger sind. Dieses ist sehr gut. Aber es giebt auch eine unveränderliche Regel, die den ganzen Tag über gilt. Sie ist diese: Die Gefälligkeit, das Nachgeben, die Veränderungen in unserm

Berra-

Betragen, dürfen niemals weder ein Verbrechen, noch eine niederträchtige Menschenfurcht zum Grunde haben. Nichts kann die Lügen, die Schmeicheley, die Verräthereyen, welche man an der Wahrheit, oder am Glauben begeht, rechtfertigen, oder entschuldigen. Die verschiednen Stunden des Tages können ihre verschiednen Tugenden haben. Bald ist es Zurückhaltung und Stillschweigen; bald ist es wiederum Kühnheit, und eine unerschrockne Erklärung unsrer Gesinnungen. Bald ist es Eifer, und Tapferkeit; man muß den Feind angreifen. Bald wird erfodert, daß wir dulden, daß wir auf bequemere Zeit warten, und uns, wie sich der heilige Paulus aus-
Eph. 5, 16. drückt, in die Zeit schicken, weil es böse Zeit ist; dieß heißt, daß wir Zeit gewinnen mögen, bis sich günstigere Gelegenheiten darbieten. Aber ich kenne keine Laster, die ein Recht an die Tage des Christen hätten. Seine Tage gehören alle Gott zu: Und da ein ieglicher Augenblick ihrer Dauer die Wirkung einer göttlichen Thätigkeit ist; So müssen sie auch in der Ordnung zugebracht werden, welche uns die Weisheit und Gerechtigkeit vorgeschrieben haben.

Ich sage es mit einer wahren Beschämung, nichts ist wankelmüthiger, als der Mensch. Der Eigensinn und die Leidenschaften erzeugen in ihm weit mehr Abwechselungen, als in unsrer Luft vorgehen. Er ist höflich, er ist auch stolz; er ist unbescheiden, er ist auch demüthig; er ist hitzig, er ist auch sanftmüthig; er lobt, er tadelt auch; er schmeichelt, er verläumdet

auch;

auch; und aus den unähnlichen Quellen seines Herzens fließen wechselsweise von seinem Munde Süß und Bitter, Falsch und Wahr. Er unterzeichnet, er beschwört Verträge; er verletzt sie auch. Er thut Versprechungen, er wiederruft sie auch; und schätzt sich allzu glücklich, wenn er seine Treulosigkeit durch Kunstgriffe und Zweydeutigkeiten retten kann. Ja, bey Manchen sind diese Veränderungen ordentlich mit Fleiß ausgedacht. Sie thun es nicht aus Eigensinn; sie thun es aus Grundsätzen, und haben das Herz, sich mit der Regel Christi zu rechtfertigen: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Ja, treulose Menschen, euer Tag ist abgemessen; eine weise Vorsehung hat ihm seine Gränzen bestimmet: Allein wisset, dieser Tag soll sich mit einer Nacht endigen, die keine Gränzen hat; Oder vielmehr, für euch giebt es gar keinen Tag; Denn ihr wandelt des Nachts, und stoßet euch bey iedem Schritte.

Dieses meynt Christus, wenn er hinzu setzt: Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; Denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; Denn es ist kein Licht in ihm. Es ist nicht schwer, diese Worte auf das Betragen Christi zu deuten. Unser Heiland will so viel sagen: Er wisse gar wohl, was er thue; und er möge nun Judäa vorhin verlassen haben, oder itzo dahin zurückkehren; So sey es mit ihm eben so beschaffen, wie mit einem Menschen, der, weil er des Tags wandelt, keine Fehltritte thut, indem er den

Weg weis, den er nehmen soll. Eben dieses erklärt er selbst: Wer des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm. Dieß ist kein bloßer Gegensatz. Ich habe darüber nachgedacht, und ich glaube nicht, daß ich mich hierinnen irre. Diese Worte enthalten eine verdeckte Bestrafung der Verwägenheit, mit der seine Jünger das Verfahren ihres göttlichen Meisters tadelten. Sie sind gleich einem Menschen, der in der Finsterniß wandelt, und Fehltritte thut. Sie sind nicht von dem Lichte erleuchtet, welches den Sohn Gottes erleuchtet. Mithin ist der Verstand dieser: „Wenn ich wieder in „Judäam ziehn will, so folge ich meinem Berufe; „ich gehe, wohin mich meine Pflicht, und der Wille „meines Vaters rufen, und befürchte nicht, daß ich „mich stoßen werde, weil ich im Lichte wandle: Aber „wenn ihr euch meinem Vorhaben widersetzet, so seyd „ihr im Irrthume; ihr stoßet euch, weil ihr in der „Finsterniß wandelt, und nicht von dem Lichte erleuchtet werdet, das Ich habe, und dem Ich folge.„ Dieses ist deutlich, und verlangt keine Erklärung. Aber es verlangt iedoch, daß man darüber nachdenke.

Erste Betrachtung. Man sieht vor allen Dingen aus dieser schönen Vergleichung Christi, was für eine unumgängliche Verbindlichkeit ieder vernünftige Mensch habe, seinen Verstand aufzuklären. Wir haben in der Welt zween allgemeine Charaktere. Wir sind Glieder einer geistlichen Gemeinschaft; wir

sind

sind auch Glieder einer bürgerlichen Gesellschaft. In der erstern Betrachtung, liegen uns die Pflichten der Gottseligkeit; in der andern, die Pflichten der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe ob. Die Beschäfftigung mit diesen Pflichten soll die Stunden unsers Tages einnehmen; Dieses muß also auch der Gegenstand unsers Fleißes seyn. Wir müssen die Religion, die Beweise von ihrer Wahrheit, die Pflichten, welche sie uns vorschreibt, die Bewegungsgründe, welche uns zu diesen Pflichten verbinden, kennen zu lernen suchen. Die Menschen sind keine unvernünftigen Thiere, die bloß dem Instinct der Natur folgen; sie sind keine Maschinen, die durch Triebfedern in Bewegung gesetzt werden; Sie sind vernünftige und freye Wesen; sie müssen ein Ding kennen, wenn sie etwas sollen thun können. Mein Gott! Wir erlernen die Künste; man giebt sich von unsrer Kindheit an alle Mühe, uns dieselben beyzubringen. Wir erlernen die Wissenschaften; und ist es nicht eine Sache von weit größrer Wichtigkeit, die Pflichten des Christen, und des tugendhaften Mannes, die Erkenntniß zur Seligkeit zu wissen? Wirket Speise, Joh. 6, 27. die nicht vergänglich ist.

Zu dieser Wissenschaft wird um desto mehr Fleiß erfodert, weil erstlich die Unwissenheit darinnen sehr strafbar ist, indem uns Gott diese Wissenschaft selbst offenbart. Ich glaube nicht, daß man sich einbilden kann, Gott habe sich uns ohne wichtige Ursachen geoffenbart, und es stehe daher bey uns, ob

wir das, was er, uns zu lehren, so gütig gewesen ist, wissen und lernen wollen, oder nicht. Zweytens, fand nicht einmal die Unwissenheit der Heiden eine Ent-
Röm. 1, 19. schuldigung. Der heilige Paulus sagt es: Daß
20. man weis, daß Gott sey, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret, also, daß sie keine Entschuldigung haben. Sollte also wohl die Unwissenheit der Christen eine Entschuldigung haben? Drittens, kömmt es hierbey auf die
Luc. 10, 42. wichtigste unter allen Kenntnissen an. Eins ist
1 Cor. 2, 2. noth, sagt Christus. Und Paulus spricht: Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Alles Uebrige sind Wissenschaften, die weiter keinen Einfluß haben, als auf das itzige Leben. Viertens: Obschon unsre Pflichten überhaupt ziemlich deutlich sind, und das Gesetz Gottes in unsern Herzen einen Ausleger hat, den man anzuhören nicht Umgang haben kann; So verblenden uns doch das Vorurtheil, die Leidenschaften, und der Eigennutz so leicht, daß wir, ohne eine große Aufmerksamkeit, eben so unwissend sind, wenn die Sache uns selbst, als wir aufgeklärt und klug sind, wenn sie Andre betrifft. Was für eine Verblendung sehen wir nicht an dem Pharisäer, und doch zugleich
Luc. 6, 41. auch was für eine scharfe Einsicht! Er sieht den Splitter, aber des Balkens wird er nicht gewahr. Fünftens, sind wir hier in Gefahr, auf einem Wege zu straucheln, der entweder zum ewigen Leben, oder zum ewigen Tode führt. Es ist nicht

etwan

etwan eine blose Wunde, oder ein kleines Hinderniß an unserm Glücke, das wir zu besorgen haben. Dieses könnten wir beides verachten; aber können wir wohl eine selige oder unselige Ewigkeit verachten? Sechstens, ist die Unwissenheit hierinnen um desto mehr schädlich, weil sie zweyerley sehr traurige Folgen nach sich zieht; die erste, daß man sich nimmermehr bessert, und die zwote, daß man gar keine Reue fühlt. Ich kann mich nicht enthalten, zu erstaunen, wie man ein Christ seyn, und dabey Zeitlebens ein Verläumder bleiben; wie man sich dem niederträchtigsten Eigennutze ergeben; wie man ungerecht gegen seinen Nächsten seyn; wie man Leidenschaften in seinem Herzen nähren könne, die doch offenbar in dem Evangelio verdammt werden. Man muß eines von beiden einräumen: Entweder man steckt in einer ganz ungeheuren Unwissenheit, die sich aber auf keine Weise entschuldigen läßt; Oder man muß gestehn, daß man ein Gotteslängner, und ganz und gar ungläubig ist. Es giebt in Wahrheit Leute, die sich im eigentlichsten Verstande in eben dem Falle befinden, worinnen sich die Juden befanden. Man erkennt an ihnen eine verdiente Verlassung von Gott, wo nicht in Ansehung der Religion überhaupt, iedoch in Ansehung ihrer Pflichten. Sie hörens, und verstehens nicht; sie sehens, und merkens nicht; damit sie sich ja nicht bekehren und genesen. Jes. 6, 9. 10

Zwote Betrachtung. Die Apostel straucheln, und stoßen sich, weil sie ohne Licht wandeln. Sie

fällen ein verwägnes Urtheil über das Betragen Christi, dessen tiefe Absichten ihnen verborgen sind. Wenn von den Wegen Gottes die Rede ist, meine Brüder, so hütet euch, darüber zu urtheilen. Hier sehet ihr kein Licht; überall herrscht eine tiefe Nacht. Wandelt hier nicht mit ungewissem Schritte; ihr
Röm. 11, 33. könnet nicht anders, als straucheln. O! welch eine
34. Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Lasset uns vor dieser heiligen Finsterniß Ehrfurcht tragen, und weiter nicht gehn, als so weit das Licht des Wortes Gottes uns leitet. In diesen Meeren, und in diesen unbekannten Ländern finden sich keine von jenen glücklichen Verwägnen, die durch tausenderley Gefährlichkeiten hindurchdringen, und nützliche Entdeckungen machen. Alle, die sich erkühnen, diese Wege zu wandeln, verlieren sich darinnen. Dieß ist ein Fehler unsrer Schriftgelehrten, für den sie Gott werden Rechenschaft zu geben haben; besonders, wenn ihre schwachen Muthmaaßungen zu eingebildeten Erscheinungen werden, denen der Fluch und die Spaltung folgt. Hochmüthige Menschen! Der heilige Paulus hat die Liebe weit über die Erkenntniß gesetzt; Und ihr, o meine Brüder, setzet doch diese brüderliche Liebe weit über jene ihre eitle Erkenntniß, oder vielmehr, über ihre glänzenden Irrthümer.

Die dritte Betrachtung betrifft den Aufschub der Bekehrung. Es giebt Leute, die, wenn sie gewiß versichert wären, daß sie hundert Jahre zu leben haben sollten, bis in das neun und neunzigste Jahr warten würden, ehe sie an ihre Seligkeit dächten. Die ganze übrige Zeit würden sie auf ihr Vergnügen, und auf ihren Eigennutz wenden. Nimmt denn nicht Gott zu aller Zeit Buße an? Nein, Gott nimmt sie nicht an. Esau bittet mit Thränen um Gnade, und findet bey Gott keinen Raum zur Buße (*). Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Diesem Verdammnißurtheile kömmt die

Hebr. 12, 17.

Kap. 10, 26. 27.

*) Wir, nach unserm Lehrbegriffe, ermahnen einen Jeden, lieber heute, als morgen, Buße zu thun, wie auch der Hr. v. B. selbst thut. Aber was würde diese Ermahnung, wenn wir seine Meynung annehmen wollten, andres seyn, als ein leerer Gedanke? Diese Auslegung ist ohne Zweifel den Begriffen nachtheilig, welche uns die Schrift in deutlichern Stellen von der Liebe Gottes, mit welcher er die Sünder annimmt, beybringt. Soll diese Stelle den deutlichern nicht offenbar widersprechen, so leidet sie keine andre Auslegung, als folgende: Esau bereute die Uebereilung, mit der er das Recht der Erstgeburt, und die mit derselben verknüpften Vorrechte und Vortheile, an seinen Bruder Jakob verkaufet hatte; Aber ob er es gleich mit Thränen bereute; so konnte doch dadurch der einmal geschehene Fehler nicht ungeschehen gemacht werden. W.

Röm. 1, 18. Verzweiflung zuvor. Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alles gottlose Wesen, und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Und haltet ihr sie nicht gleichsam gefangen, ihr, die ihr den Weg Gottes wisset, und ihn doch nicht wandelt? Um Gottes willen, meine Brüder, lasset uns Acht haben auf unsre Pflichten, lasset uns sie beobachten, und uns in den Stand setzen, daß wir von der Erkenntniß, welche es der göttlichen Barmherzigkeit gefallen hat, uns mitzutheilen, Rechenschaft ablegen können. Gott wolle uns diese Gnade geben! Amen.

Die

Die sechste Predigt.

Von

den Eigenschaften der Freunde Gottes, und seiner Liebe zu ihnen.

Text Joh. 11, 11.

Solches sagte Jesus, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Die sechste Predigt

über

Joh. II, II.

Lasset uns nunmehr, Meine Brüder, den Verfolg unsrer Geschichte, welche das Fest unterbrochen hatte, wieder vor die Hand nehmen, und uns mit einander von einer der allerwichtigsten Sachen unterhalten; ich meyne von dem Charakter der Freunde Christi, von der Liebe, die er zu ihnen trägt, und von dem Guten, das er an ihnen thut. Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Ihr wisset, meine Brüder, da Jesus wieder in Judäam ziehn wollte, daß ihn seine Jünger von dieser Reise abzuhalten suchten, weil die Betrachtung der Gefahr, worein er sich stürzte, sie furchtsam gemacht hatte. Er antwortete ihnen, da er die Absichten Gottes, und den Zweck seiner Berufung so genau kennte, so dürften sie keinesweges besorgen, daß er den geringsten Fehltritt begehn werde; sie aber, da sie beides nicht wüßten, gäben ihm Rathschläge, die, so unschuldig sie auch zu seyn schienen, dennoch ungerecht wären. Diese drückt er auf eine sprüchwörtliche und sinnbildliche Art in den Worten aus, welche vor unserm Texte vorhergehen: Wer des Tages wandelt, der Joh. 11, 9.
stößt 10.

stößt sich nicht; Denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; Denn es ist kein Licht in ihm. Dieß ist der Fehler, in den die Jünger gerathen, indem sie sich aus Unwissenheit, und Mangel an Erkenntniß, den Absichten ihres göttlichen Meisters widersetzen.

Christus hatte ihnen dieses gesagt, als er anfieng, ihnen den Bewegungsgrund zu seiner Rückkehr nach Judäa deutlicher zu erklären: Lazarus, unser Freund, schläft. Ich begehre gar nicht, die Meynung derjenigen Ausleger zu bestreiten, die in den Gedanken stehen, Christus nenne den Tod Lazari darum einen Schlaf, weil derselbe nur etliche Tage dauren sollte, und weil überhaupt die Schrift, wenn sie statt sterben, entschlafen sagt, dadurch die Gewißheit der Auferstehung zu verstehn geben will. Jedoch, wenn ich in Erwägung ziehe, daß die Heiden, welche nicht die geringste Hoffnung, ja nicht einmal den geringsten Begriff von der Auferstehung der Leiber hatten, eben dieselbe Sprache geführt haben, wie die heiligen Scribenten führen; So bin ich sehr geneigt, der Meynung einiger andern Ausleger beyzutreten, welche nicht glauben, daß man hier Geheimnisse suchen müsse. Wenn man von dem Tode, als von einem Schlafe, geredet hat, so hat man weiter keine Absicht gehabt, als in den Ausdrücken, in den Begriffen das Fürchterliche eines Zustandes, vor dem alle Menschen einen so natürlichen Abscheu haben, zu mildern. So weit geht unsre Schwachheit. Da wir die Natur der Dinge

nicht

nicht ändern können; so suchen wir zum wenigsten das Aeußerliche an denselben zu schmücken, und die Einbildungskraft durch Farben zu blenden, welche sie nicht erschrecken. Wir müssen dieses geschehn lassen, wo fern nur dem Laster damit nicht Vorschub gethan wird. Allein wenn man Lebhaftigkeit nennt, was nichts andres, als Zorn und auffahrisches Wesen ist; wenn der Stolz, und ein hochmüthiges Betragen für Grösse der Seele, für Hoheit des Geistes ausgegeben werden; wenn sich der Verfolgungsgeist mit dem rühmlichen Namen des Eifers schmückt; wenn sich die Verläumdung den Titel eines Hasses der Laster, die boshafte und heimtückische Tadelsucht den Namen eines durchdringenden Verstandes anmaaßt; wenn sich ein gesellschaftlicher Umgang, worinnen die Frechheit herrscht, unter dem Namen einer witzigen und unschuldigen Freude verbirgt; Alsdann, sage ich, wenn man solchergestalt die Laster in Tugenden verwandelt, und sie unter dieser betrügerischen Maske gemein zu machen, und zu vertheidigen sucht: So ist dieser verderbliche Kunstgriff nichts andres, als eine Kunst, den Weg zur Hölle eben zu machen, und unter den Fahnen der in Engel des Lichtes verkleideten Teufel kühnlich darauf zuzueilen.

Ich bin also mit vielen gelehrten Auslegern der Meynung, daß sich die Schrift, wenn sie entschlafen an statt sterben spricht, nach der Sprache der Menschen bequemt, welche die Vorstellung vom Tode

gern

gern durch Ausdrücke haben versüssen wollen, die das Schreckliche desselben verminderten. Im Grunde ist dieses eine große Schwachheit; Denn es giebt nicht mehr, als zweyerley Dinge, die uns in den Stand setzen können, den Tod mit einer vernünftigen Standhaftigkeit zu betrachten; nämlich, ein gutes Gewissen, und die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Außerdem sage man von den Gottlosen, was David von ihnen gesagt hat: Sie sind in ihrem Schlummer entschlafen; oder man sage, was die Schrift von Achan sagt: Er entschlief zu seinen Vätern (*); So werden sie doch unfehlbar den Strafen ihres ungöttlichen Wesens zum Raube werden. Wenn man den Tod ohne Schrecken betrachten soll, so muß man den Charakter Lazari haben. Lazarus, unser Freund, schläft.

Wir lernen hier Lazarum auf einer sehr rühmlichen Seite kennen. Jedermann weis den Gedanken eines alten Weltweisen: Sage mir, wer deine Freunde sind; so will ich dir sagen, wer du selbst bist. Der Sittenlehrer Sirach hat eben den-
Sir. 6, 17. selben Gedanken gehabt: Wer Gott fürchtet, dem wirds gelingen mit Freunden; und wie Er ist, also wird sein Freund auch seyn. Da Lazarus ein Freund Christi war, so mußte er auch große Tugenden besitzen. Unser Heiland, der Herzens-

kün-

*) Der Herr von Beaufobre beweist hier aus ein paar Stellen, die vielleicht eine bloß willkührliche Uebersetzung von ihm, und die uns unbekannt sind. M.

kündiger, läßt sich seine Zuneigung nicht durch Heucheley entführen; Er verschwendet sie nicht an äußerliche Eigenschaften, von denen sich eitle Menschen einnehmen lassen, oder an jene falschen Tugenden, die man in der Welt bewundert, und die euch in den Palästen der Könige den vornehmsten Rang erwerben können; die euch aber in dem Hause Gottes nicht zu einem Platze an der Thüre verhelfen. Lasset uns den Charakter Lazari betrachten, indem wir denjenigen betrachten, welchen Christus lieben konnte.

War etwan Lazarus ein Mann, der die Pracht liebte, der immer köstliche Tafel hielt, dessen Haus der Sammelplatz und der eigentliche Aufenthalt der Ergötzlichkeiten, und derer, die sie suchen, war? Dieses macht in der Welt Freunde; aber ich setze kein großes Vertrauen in solche Freundschaften. Die Wollüstlinge sind niederträchtig, undankbar, treulos, knechtische Schmeichler, hungrige und flüchtige Raubvögel, die nur auf die Bäume fliegen, wo sie Früchte finden, und dieselben den Augenblick wieder verlassen, so bald sie die Früchte verzehret haben. Es sind viel Freunde, sagt Sirach, weil sie es genießen können; aber in der Noth halten sie nicht. Es sind auch etliche Tischfreunde, und halten nicht in der Noth. Ihr suchet mich nicht darum, sagte Christus zu einigen, daß ihr Zeichen gesehen habet, sondern daß ihr von dem Brode gegessen habet, und seyd satt worden. Lazarus war reich; aber seine Mildthätigkeit wen-

Sir. 6, 8. 10.

Joh. 6, 26.

dete

dete er an die Heiligen; sein Haus war die Zuflucht Christi und seiner Jünger. Er übte die Gastfreyheit aus; und beherbergte glücklicher, als Abraham, die Engel, und beherbergte sie nicht unwissend. Er beherbergte die Auferstehung und das Leben.

Joh. 11, 25.

War etwan Lazarus ein Mann, der einen grossen Eifer für Christum bezeigte, der ihn den Juden predigte, der sich aber an seinem Eifer und an seinem Glauben begnügte, der iedoch übrigens auf einer gewissen Seite verdorbne Sitten hatte, und der, unter dem Deckmantel der Religion, irgend eine von den fleischlichen Lüsten unterhielt, welche das Evangelium verdammt? War er etwan Einer von denen Menschen, die bis an das Ende ihres Lebens mit dem Namen und dem Glauben Christi einen schmutzigen Eigennutz verbinden, welcher sie in den menschlichen Geschäfften ungerecht, hart gegen die Armen, und unfähig macht, ihnen Dienste zu leisten, so bald es sie etwas kosten soll? Nein, Christus hatte keine geizigen Freunde. Er wußte gar zu wohl, daß Niemand zween Herren, Gott und dem Mammon, zugleich dienen könne; ja er ließ so gar denjenigen von sich gehn, der das ganze Gesetz von Jugend an gehalten hatte, und lieber alle seine Schätze behalten wollte, als ihm nachfolgen.

Matth. 6, 24.

War etwan Lazarus Einer von denjenigen Menschen, die mit dem Glauben an Christum einen Stolz, einen Uebermuth, einen Eigendünkel verbin-

den, der sie in ihren Augen unendlich erhöht, indem er Andre in ihren Gedanken aufs tiefste herunter setzt? Nein, meine Brüder; sondern Christus wi- Jak. 4, 6.
derstund, gleichwie sein Vater, den Hoffärtigen, und gab nur den Demüthigen Gnade. Er liebte nur die, welche von ihm lernten, sanftmü- Matth. 11,
thig, und von Herzen demüthig zu seyn. Wie 29.
hätte er denn Leute unter seine Freunde aufnehmen können, die keine Freunde haben konnten? Der Eigennutz und der Hochmuth machen die Menschen ungesellig. Jener will alles haben, und dieser über alles herrschen. Der Stolz will Sklaven, und nicht Freunde haben.

War etwan Lazarus ein jähzorniger, hitziger, auffahrischer Mann, den der geringste Schatten einer Beleidigung den Augenblick gleichsam ins Feuer ruft, der die Waffen ergreift, und zur Rache eilt? Nein, Christus wußte das Gebot Salomons all- zu wohl: Geselle dich nicht zum zornigen Sprw. 22,
Manne, und halte dich nicht zu einem grimmi- 24.
gen Manne. Wenn seine Jünger manchmal in Zorn geriethen, so dämpfte er ihre Empfindlichkeit, wo sie auch noch so gerecht zu seyn schien, und lehrte sie, daß der Eifer selbst ohne alle Bitterkeit seyn müsse.

War etwan Lazarus Einer von jenen pralhaften Menschen, die alles aus eitler Ehre thun, die der Tugend nicht einen Augenblick anhangen würden, wo fern nicht die Eitelkeit ihre Rechnung dabey

fände? Nein, Christus hat diese Gemüthsart an den Pharisäern verdammt; Und wenn man auch der vortrefflichste Diener des Evangelii wäre, man predigte aber Christum aus einer Art von Zanksucht, oder aus eitler Ehrbegierde; So ist man bloß sein eigner Freund, man ist aber kein Freund Christi, weil er seinen Freunden gebietet, daß sie sich selbst verläugnen sollen.

War etwan Lazarus ein Mann, der Christum nur in guten Tagen liebte, der aber bereit war, ihn in bösen Tagen zu verlassen, ihn zu verläugnen, so bald er etwan sein Vermögen, seine Anverwandten, sein Vaterland um Christi willen aufopfern sollte? Auch dieß nicht. Christus nahm keine solchen
Matth. 10, 37. Freunde auf. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.

War Lazarus ein Mann, der ein unzüchtiges Leben führte, der sich den Ausschweifungen unter dem herrlichen Vorwande ergab, daß er Niemandem Unrecht thue? Nein, Christus hat von solchen Leuten
Kap. 7, 23. gesagt, er habe sie noch nie erkannt. Christus hat Zöllner, und Leute von verderbter Lebensart zu Freunden gehabt; aber er hat sie auch heilig gemacht. Sie haben ihre Sünden beweinet; sie haben seine Füsse mit ihren Thränen benetzet, und haben dieselben wieder mit ihren Haaren getrocknet. Und was soll ich endlich noch sagen? War etwan Lazarus ein Mensch, der Christi Jünger nur im Glauben

seyn,

seyn, aber die Tugenden, welche er gebietet, verabsäumen wollte? Nein, Jesus hatte keine Freunde von solcher Gemüthsart. Die Freunde des Sohnes Gottes sind, wie die Freunde seines Vaters; und nur diejenigen sind Freunde seines Vaters, welche seinen Willen thun. Abraham hat Gott geglaubt, sagt der heilige Jakobus, da er ihm seinen Sohn zum Opfer dargebracht, und ihm seinen Glauben durch einen so großen und so schweren Gehorsam bewiesen hat. Abraham hat Gott geglaubt, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen. Ihr Gläubigen, die ihr euch die Ehre wünschet, Freunde Christi zu seyn, sehet da euer Vorbild. Ihr könnet die Freundschaft eures Heilandes durch nichts erlangen, als durch einen standhaften und thätigen Glauben. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe; gleichwie Ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Lazarus, unser Freund, schläft.

Matth. 12, 50. Jak. 2, 23. Joh. 15, 10. V. 14

Jesus hatte Freunde. Außer der allgemeinen Liebe, welche er für alle Menschen hegte, deren Erlöser er hat seyn wollen; außer der besondern Liebe, welche er für diejenigen hegte, die an ihn glaubten, gab es unter diesen Gläubigen selbst noch auserlesene Personen, für welche der Sohn Gottes eine vorzügliche Zärtlichkeit unterhielt. Auf solche Art war der heilige Johannes der Jünger, welchen Je- Kap. 13, 23.

sus lieb hatte. Sehet da einen Anlaß, nicht zum Neide; (kann man wohl Neid über Gnadenbezeigungen empfinden, welche ein Gott, der eben so frey, als er mächtig und weise ist, nach seinem Wohlgefallen austheilt?) sondern einen Anlaß zu der edelsten, zu einer heiligen Nacheiferung. Nach dem höchsten Grade der Zuneigung Gottes zu trachten, dieß, dieß ist die edle Ehrbegierde. Ich denke darüber nach, durch was für ein Mittel man dazu gelangen könne, und ich muß mich sehr irren, wenn es nicht durch die zwo Tugenden geschieht, die die Welt am allerwenigsten achtet, die sie aber zum mindesten ihrer Seltenheit wegen hochschätzen sollte; ich meyne die Demuth, und die brüderliche Liebe. Dieß war der Charakter des heiligen Johannes. Die Gerechtigkeit und die Mäßigkeit sind, daß ich so sagen mag, die Tugenden des ehrlichen Mannes. Die Demuth und die brüderliche Liebe, sind die Tugenden des Christen. Nichts glänzt mehr an dem Charakter des Sohnes Gottes; und wenn unter seinen Freunden Einer einen Vorzug gehabt hat, so hat er sich denselben bloß durch diese Tugenden erworben. An diesen beiden Kennzeichen erkenne ich die Freunde unsers

Hohel. Sal. 2, 4. göttlichen Bräutigams. Er führt mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir. Diese Tugend ist es, welche uns den Zutritt in sein Haus, und zu seiner Tafel erwirbt. Ich habe keinen Zweifel, daß sie nicht eine von den vornehmsten Tugenden Lazari gewesen sey. Lazarus, unser Freund, schläft.

Ihr

Ihr wisset, daß diese Worte so viel sagen wollen, als: Lazarus, unser Freund, ist todt. Jesus liebt Lazarum, und läßt ihn gleichwohl sterben. Was Lazarum betrifft, so wollen wir unsre Gedanken im Folgenden sagen. Aber Jesus hat Freunde, und läßt sie sterben? Man wundert sich darüber, wenn man seine Macht in Erwägung zieht; und ich wünschte, daß wir ihn stark genug lieben möchten, um einen gerechten Grund zu haben, uns darüber zu wundern. Allein wie Wenige giebt es unter der großen Anzahl derer, die sich nach seinem Namen nennen, und die sich rühmen, seine Freunde zu seyn; wie Wenige giebt es darunter, die es wirklich sind! Haben sie wohl eine solche Gemüthsart, wie ich sie itzt beschrieben habe? Unterdessen lasset uns diese Schwierigkeit untersuchen.

Man sähe lieber, daß Christus seine Freunde nicht sterben ließe; und in der That würde dieses ein Mittel seyn, daß er viel Freunde bekäme. Was für ein Haufen würde nicht alsdann dem Sohne Gottes nachfolgen! Ihr Kinder der Welt, ihr Wollüstigen, ihr sklavischen Seelen, ihr würdet gewiß die ersten seyn, die sich unter seine Paniere versammelten. Die Liebe zum Leben, und die Furcht vor dem Tode würde die Banden eurer Freundschaft fest knüpfen, und diese Freundschaft verewigen. O! dann, dann würdet ihr euch mit Freuden einen solchen Freund erwerben wollen, wenn ihr auch alle Schätze der Ungerechtigkeit darüber einbüßen solltet. Lasset

uns auf diesen Gedanken einen Augenblick unsre Aufmerksamkeit richten. Man sähe lieber, daß Christus seine Freunde nicht sterben ließe; daß das, was sich die Jünger von dem heiligen Johannes, von
Joh. 21, 20. dem Jünger, welchen Jesus lieb hatte, einbilde-
V. 23. ten, nämlich, daß er nicht sterben würde, in Absicht auf alle diejenigen wahr wäre, die ihren Heiland lieben. Allein, wenn man untersuchen will, woher ein solcher Wunsch entspringt, so wird man sehn, daß er zwo sehr gemeine Quellen hat; die Eine, eine ausschweifende Liebe zur Welt, und zum gegenwärtigen Leben, und die Andre, ein großes heimliches Mißtrauen, und einen heimlichen Unglauben. Denn wenn man ein ewiges und seliges Leben zuversichtlich hoffte, würde man wohl das itzige so beständig zu erhalten wünschen? Noch nicht genug; sondern ein solcher Wunsch ist auch, ich will nicht sagen, wider die Wege, welche Gottes Weisheit erwählet hat, unsern Leibern einen Bau zu geben, der zur Unsterblichkeit tüchtig wäre; (Denn in dem Zustande, worinnen sie sich wirklich befinden, können sie, ohne ein beständiges Wunderwerk, nicht immerfort dauren;) sondern ein solcher Wunsch würde auch wider den Glauben seyn. Dieses ist unstreitig. Wären die Strafen und die Belohnungen der Ewigkeit sichtbar; dürfte sonst Niemand sterben, als die Gottlosen und Ungläubigen; wären die Gläubigen und Rechtschaffnen von diesem Gesetze freygesprochen: So fände keine Freyheit mehr Statt, so wäre keine Wahl da, so gäbe es gar keine Tugend mehr. Glaubet

mir,

mir, wenn ihr auf die Vollkommenheiten und auf die Verheißungen Gottes euer Vertrauen setzet, wenn ihr ihn durch eure Zuversicht ehret, welche der größte und edelste Dienst ist, den eine Creatur Gott leisten kann; So werdet ihr im Frieden, und in der Hoffnung sterben, welche euch die Worte geben: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Seyd ihr aber voll von Liebe zur Welt; habet ihr Mangel am Glauben; glaubet ihr nicht, daß Gott mächtig, wahrhaftig, getreu sey: Wie könnet ihr ein Recht haben, ihn zu bitten, daß ihr nicht sterben dürfet, ihr, die ihr verdientet, daß er euch ewig im Tode ließe? Ich übertreibe nichts in dem, was ich sage. Wenn ihr ungläubig seyd, so habet ihr kein Recht, euch zu beklagen; und wenn ihr gläubig seyd, so werdet ihr euch nimmermehr beklagen. Ihr werdet euch vielmehr mit den Worten beruhigen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Wir sehen hier an dem Sohne Gottes, wie sich ein treuer Freund betragen soll. Wie Er ein Vorbild in allen Tugenden ist, so ist er auch ein Vorbild der wahren Freundschaft, und zeigt seinen Jüngern, welches ihre Gesetze sind. Die Furcht schreckt sie ab, wieder in Judäam zu ziehn. Nein, sagt Jesus zu ihnen, wir müssen dahin gehn, es mag uns auch eine Gefahr drohn, welche nur will. Wir haben einen Freund daselbst; wolltet ihr ihn wohl umkom-

men lassen, wenn wir ihm das Leben wiedergeben können? Lazarus, unser Freund, schläft; und ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Gebet nur Achtung, wie er ihnen selbst für ihre Personen diese Reise als nöthig vorstellt; Er sagt nicht, Lazarus, **mein** Freund; sondern Lazarus, **unser** Freund, der Mann, der uns so großmüthig beherberget und aufgenommen, der sich um unsert willen dem Hasse der Juden bloß gestellt hat; Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Es ist eine Verwägenheit, sich ohne Noth in Gefährlichkeiten zu stürzen; und Gott läßt es oft geschehn, daß diejenigen, welche ihn auf diese Weise versuchen, in der Gefahr umkommen. Es ist noch mehr als Verwägenheit, es ist Tollkühnheit, wenn man die Gefahr selbst sucht, bloß weil uns Eigennutz, oder eitle Ehrbegierde dazu antreiben; aber es ist auch Großmuth, sich in die Gefahr zu wagen, wenn unsre Pflicht erfodert, daß wir unsern Freunden beystehn, und sie erretten sollen. Die Heiden haben es gethan, und die Christen sollten es weit mehr thun, als die Heiden. Denn mit was für Banden hat nicht das Christenthum die Menschen unter einander verknüpft! Sie sind nun nicht allein von einerley Natur, von einerley Geblüte; sie haben auch Einen Geist, Ein Herz: Oder sind sie ja von einerley Geblüte, so werden sie von dem Blute Christi, von seinem Fleische genähret und gebildet. Ueberdieß ertheilt uns das Christenthum jene erhabnen, jene göttlichen

lichen Hoffnungen, welche die Vernunft nur im Dunkeln erblicken konnte. Christus verheißt und giebt uns, nicht bloß die Unsterblichkeit unsers Namens, sondern die Unsterblichkeit des ganzen Menschen. Ist dieses nicht Ursache genug, die Gefahr, und den Tod zu verachten? Unter den Christen sollte man auch wirklich jene treuen, unzertrennlichen, und in allem bewährten Freunde erblicken; und in der That haben ehemals die Heiden mit Erstaunen von ihnen gesagt; Sehet nur, wie sie einander lieben, und wie bereit sie sind, Einer für den Andern zu sterben! Dieses erzählt Tertullian. Allein welch eine beklagenswürdige Veränderung! Heut zu Tage müßten wir eine ganz andre Sprache führen: Sehet nur, wie sie einander hassen, und wie bereit sie sind, Einer den Andern zu erwürgen!

Aber wir finden hier nicht allein eine Lehre der Freundschaft; wir finden auch eine Lehre der Dankbarkeit. Jesus will seine Jünger bereden, daß sie mit ihm wieder in Judäam ziehn sollen, weil ein Freund, der ihnen tausenderley gute Dienste bewiesen hatte, ihrer Hülfe bedurfte. Denn, wie ich bereits gesagt habe, wenn Jesus nach Jerusalem gieng, wovon Bethanien nicht weit entfernt lag, so blieb er mit seinen Jüngern bey Lazaro. Wolltet ihr wohl, sagt Christus zu ihnen, einen Mann, von dem ihr so viel Wohlthaten genossen habet, ohne Hülfe, und ohne ihn noch einmal zu sehn, sterben lassen? Undankbare begnügen sich an dem schlechtesten

und nichtigsten Vorwande; dankbare und treue Seelen aber schlagen sich auch die Gründe aus dem Sinne, welche noch so stark zu seyn scheinen, und vergessen ihre eignen Vortheile, so bald ihre Pflicht erCol. 3, 15. fodert, Dankbarkeit zu beweisen. Seyd dankbar, sagt der heilige Paulus. Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Lasset uns hierüber zwo Betrachtungen anstellen, und damit den Beschluß unsrer Andacht machen; die erste, über den Charakter des Sohnes Gottes; die andre, über das, was ein Freund von solchem Charakter von uns fodert.

I. Der Charakter des Sohnes Gottes ist der Charakter eines vollkommenen Freundes. Ich erniedrige ihn keinesweges durch diesen Titel. Es gehören aber dreyerley Eigenschaften dazu, um einen vollkommenen Freund auszumachen; Freundschaft, Beständigkeit, und Macht. Bey Ihm kömmt alles zusammen. Erstlich, Freundschaft; Er hat den allergrößten Beweis davon gegeben, indem er für
Joh. 11, 36. uns gestorben ist. Siehe, sagen die Juden vor Verwunderung, da sie sehen, daß ihm die Augen übergehen; Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Wartet noch einige wenige Tage, und ihr werdet eine noch weit größre Ursache finden, euch zu wundern. Gehet hin, und sehet sein Blut fließen; Gehet hin, und sehet es nicht allein für seine Freunde fließen, sondern auch so gar für seine eignen Feinde.

Als-

Alsdann werdet ihr ausrufen müssen: Sehet, welch 1 Joh. 3, 1.
eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Röm. 5, 10.
Gotte versöhnet sind durch den Tod seines
Sohnes, da wir noch seine Feinde waren.
Zweytens, Beständigkeit. Er ist unveränderlich.
Wie er hatte geliebt die Seinen, sagt Johan- Joh. 13, 1.
nes, so liebte er sie bis ans Ende. Er liebte
sie noch, da sie furchtsam, ungläubig waren, da sie
ihn verließen, da sie sich von ihm losfagten, und ihn
nicht mehr kennen wollten, in dem Augenblicke, da
er ihnen seine Liebe noch dadurch bewies, daß er für
sie bat. Drittens, Macht. Er kann selig ma- Hebr. 7, 25.
chen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen.
Er ist selbst die Auferstehung und das Leben. Joh. 11, 25.
Gläubiger, welch einen Freund hat dir Gott gege-
ben! Dieß ist der einzige Freund, der dich auch im
Grabe nicht verläßt. Er begnügt sich nicht daran,
daß er für dich in dasselbe hinabgestiegen ist; er
steigt auch mit dir in dasselbe hinab. Die treuesten
Freunde verlassen dich hier. Weiter kann ihre ohn-
mächtige Freundschaft nicht gehn. Einige Thrä-
nen, einige Klagen, ein köstlich bewahrtes Andenken;
dieß ist alles, was du von der menschlichen Freund-
schaft erwarten kannst. Du, o mein Erlöser, bist
der einzige, dessen Freundschaft auch im Grabmaale
kein Ende hat. Der Tod entreißt mir nicht die
Freundschaft meines Gottes, noch die Liebe meines
Erlösers. Er bringt meine Seele in seinen Schooß;
und wenn er mich nun etliche Tage im Grabe gelas-
sen hat, dann wird er zu dem himmlischen Jerusa-

lem,

lem, zu den Engeln, die ihn umgeben, sagen: Kommet, lasset uns hernieder steigen; Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

II. Es ist nicht schwer zu begreifen, was ein Freund von solchem Charakter von uns fodern werde. Welch eine Dankbarkeit sind wir einem unendlichen Freunde, welch eine Treue sind wir einem Freunde, der unveränderlicher ist, als Himmel und Erde, welch eine Ehrfurcht, welch einen Gehorsam sind wir einem Freunde schuldig, dem das Grab selbst unterthan ist, dessen Stimme die Todten hören, und der sie gehorchen werden! Lasset uns Christum auf diese Art lieben, und von der Treue und Wahrhaftigkeit seiner Verheißungen versichert seyn.

Amen!

Die siebente Predigt.

Von dem

Tröstlichen und Fürchter-lichen in der Allwissen-heit Gottes.

Text Joh. 11, 11. 12. 13.

Jesus sagte: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wirds besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode; Sie meynten aber, er redete vom leiblichen Schlafe.

Die siebente Predigt

über

Joh. II, 11. 12. 13.

Der Text, den wir euch vorgelesen haben, Meine Brüder, gehört unter diejenigen, welche keiner besondern Erklärungen bedürfen. Er ist für sich selbst deutlich; Wir dürfen bloß die Wahrheiten, welche er uns vorträgt, mit Andacht erwägen. Die Nachrichten der heiligen Schrift unterrichten uns von den göttlichen Thaten Christi; Dieses fällt so gleich allen denen, die sie hören, in die Augen. Unser Amt erfodert, daß wir dieselben erforschen, und dem gläubigen Volke die verborgneren Lehren daraus zeigen. Ein aufmerksamer Verstand entdeckt dergleichen überall. Er begnügt sich nicht daran, daß er die Begebenheiten sieht und erfährt; er denkt darüber nach, und dadurch findet er auch in der deutlichsten und leichtesten Stelle der Schrift Anlaß genug zu einer nützlichen Betrachtung. Ich kann euch getrost versichern, daß es keine einzige Stelle giebt, bey der ich nicht zu mir selbst sage: Verstehst du auch, was du liesest? Alsdann Apostelg. 8, verdopple ich meine Aufmerksamkeit, und so sehe ich 30. aus der reichen Quelle der Schrift, aus diesem Schatze von Erkenntnissen, Unterweisungen hervorquellen,

die

die ich zuvor gar nicht wahrgenommen hatte. Niemals hat es ein Boden mehr verdienet, daß er bearbeitet würde; und ihr könnet kaum glauben, wie viel Nutzen die Stellen, welche dem Ansehen nach die allertrockensten sind, bringen, wenn sie ein aufmerksamer Geist mit Fleiße erforscht. Wollte Gott, wir wären mit einem größern Antheile jenes göttlichen Geistes begnadigt, welcher bis in das Innere der heiligen Aussprüche dringt! Aber lasset uns zu unsern Betrachtungen kommen, und mit einander, unter der Führung des Herrn, an unser gemeinschaftlichen Erbauung arbeiten.

I. Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Jesus war zu Bethabara (*), wo Johannes getauft hatte; und dieser Ort ist von Bethanien um zwo Tagereisen weit entfernt. Indessen weis er doch, was sich in Bethanien zuträgt, und kündigt es seinen Jüngern an. Die Entfernungen der Oerter, oder der Zeiten können, nichts vor dem Sohne Gottes verbergen, und selbst die Gedanken des Herzens sind ihm nicht
Joh. 2, 25. unbekannt. Er wußte wohl, sagt die Schrift, was im Menschen war. Er befand sich damals in einem Stande der Schwachheit; Sollte er es itzt nicht wissen, da er sich im Stande der Herrlichkeit befindet, und da er mehr, als iemals, überall
Apostg. 17, 31. zugegen ist? Sollte er es nicht wissen, Er, welcher den Krais des Erdbodens mit Gerechtigkeit

*) Man sehe hiervon Joh. 10, 39. 40. und vergleiche damit Kap. 1, 28.

keit richten wird? Diese Betrachtung hat zwo einander entgegen gesetzte Seiten. Jesus weis unsre Unfälle, unsre Krankheiten, unsre Trübsalen; nichts kann tröstlicher seyn, als dieses. Jesus weis unsre Gedanken, unsre Begierden, unsre Thaten; vielleicht ist nichts fürchterlicher, als dieses. Aus dieser Quelle entspringt mein ganzer Trost, und alle meine Hoffnung. Er hört meine Seufzer, er sieht meine Angst; er sieht, und kennt mich in der Nacht des Grabes; ich bin daselbst weder fern von seinen Augen, noch fern von seiner Macht; Und in dem Himmel, wo er wohnt, sieht er den Gläubigen schlafen, und schickt sich an, ihn aufzuwecken. Hieraus quillt alle mein Trost; aber eben hieraus quillt auch alle meine Furcht. Sollte er vielleicht bloß auf meine Sünden Acht haben? Sünder, erwäge diesen Gedanken wohl. Du kannst nicht auf Gott hoffen, wenn er nicht alle Dinge weis; dieß ist der erste Grund deines Glaubens: Aber wenn er alle Dinge weis, und du beleidigst ihn, so kannst du nicht auf Gott hoffen. Ich werde immer das Schicksal Petri beneiden. Es ist wahr, er verläugnete seinen Erlöser. Gott wollte dadurch, daß er es zuließ, seinen Eigendünkel heilen; er wollte ihm seine Schwäche zu erkennen geben; er wollte ihn lehren, daß er sein Vertrauen bloß auf die Gnade Gottes setzen müsse. Petrus machte es sich zu nutze; sein Fall diente zu seiner Befestigung; er stand größer auf, als er vor diesem Falle gewesen war. Aber da ihn Jesus, nach seiner Auferstehung, fragte, ob er ihn noch lieb habe, wie sehr

beneide ich da seine Antwort; Und wie sehr wünschte ich, daß sie in unserm Munde eben so wahr seyn möchte,
Joh. 21, 17. als in dem seinigen! Herr, spricht er, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Selig ist der Gläubige, der ein solches Bekenntniß thun kann; der einen Gott erkennt, welcher alles weis, und in dem Gottes Allwissenheit ein Herz entdeckt, das von der Liebe zu ihm voll ist! Allein was für eine fürchterliche Wahrheit haben wir da zu bekennen, wenn wir den Augen Gottes nichts zu zeigen haben, als ein Herz, das leer von Liebe zu ihm, voll von Liebe zur Welt, voll von eitlen, stolzen, tückischen Gedanken, voll von Begierden ist, die man vor den Menschen nicht gestehn darf, und die man vor sich selbst zu verbergen sucht!

II. Die zwote Betrachtung, welche ich hier anzustellen habe, ist die, daß Jesus, indem er den Tod Lazari auf eine dunkle Weise anzeigt, seine Auferstehung auf eine eben so dunkle Art verspricht. Lazarus schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Ihr habet den Augenblick seine Allwissenheit gesehen; hier sehet ihr seine unumschränkte Macht. Diese sind die beiden Stützen unsers Vertrauens. Und gewiß, was würde uns seine Macht helfen, wenn ihm unser Elend unbekannt wäre? Was würde uns seine Allwissenheit helfen, wenn er uns nicht befreyen könnte? In diesen Worten des Sohnes Gottes findet ihr die beiden Grundsteine des Glaubens; einen Gott, der Alles weis, einen Gott der Alles vermag, dessen Macht der Tod selbst sich

nicht

nicht entziehn kann. Der Heide mag denselben immerhin einen ewigen Schlaf nennen; er mag das Grab eine ewige Nacht heißen; ich verzeihe ihm seine Unwissenheit. Er kennt den Sohn Gottes nicht, er hat jene Worte unsers Heilandes nicht gehöret: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke; er hat auch die Erfüllung derselben nicht gesehen. Freue dich, Gläubiger: Selig sind die Ohren, die diese Worte gehöret; und selig die Augen, die die Erfüllung derselben gesehen haben! Dieß ist der Vorzug unsrer Apostel, und ein Vorzug, der werth wäre, daß man sie ewig darum beneidete, wenn nicht Christus gesagt hätte: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! Herr, stärke uns den Glauben, den Glauben an die Auferstehung von den Todten, und an das ewige Leben! Aus ihm quellen, aus ihm entspringen stromweise alle Tugenden nebst allen Hoffnungen. Ich habe nun keine Feinde mehr, die mir fürchterlich seyn; keine Versuchungen, die mich hinreißen; keine Laster, die mich beherrschen; keine Sorgen, die mich niederschlagen können, wenn ich einen Erlöser sehe, der auch den letzten seiner Feinde unter seine Füße tritt, und den Tod mit seinem eignen Stachel überwindet. Unter allen Wahrheiten der Religion, unter allen Worten Christi weis ich nichts, das so sehr verdiente, geglaubt und erwogen zu werden, als das Wort Christi: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Bin ich ein Freund des Sohnes Gottes,

Matth. 13, 16.

Joh. 20, 29.

Luc. 17, 5.

tes, so hat er das, was er von Lazaro gesagt hat, auch von mir gesagt; und hat er es zu Lazari Bestem gethan, warum sollte er es nicht auch zu meinem Besten thun? Ich schließe hier nicht anders, als der
Röm. 5, 10. heilige Paulus: So wir Gotte versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, und durch sein Reich im Himmel, so wir nun versöhnet sind.

III. Meine dritte Betrachtung ist diese, daß der Gebrauch der Vernunft bey Lesung der heiligen Schrift, zum Verständnisse des göttlichen Wortes, mit dem Gebrauche des Glaubens verbunden seyn müsse. Jesus hat zu seinen Jüngern gesagt: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Dieses ist verblümt, und es scheint, Christus habe diesen Ausdruck erwählet, um seine Jünger zu üben, und sie zu lehren, wie sie die Reden, so er zu ihnen hielt, erforschen sollten. Indessen nehmen die Jünger seine Worte nach dem Buchstaben an, und antworten ihm: Herr, schläft er, so wirds besser mit ihm. Ihr werdet die geheime Ursache dieser Antwort leicht errathen. Der Verstand derselben ist dieser: „Wozu ist es nöthig, „daß du wieder nach Judäa ziehest, und dich den „Juden bloß stellest? Lazarus bedarf deiner Gegen„wart nicht mehr. Ein Kranker, der wieder anfängt, „zu schlafen, ist seiner Genesung schon sehr nahe.„ Für einfältige Leute steckt viel List in dieser Antwort. Wenn sie aber nur einiger Maaßen Achtung gege-

ben

ben hätten; so würden sie gesehen haben, daß Christus gar nicht vom leiblichen Schlafe reden konnte. Denn was für eine vernünftige Auslegung hätten sie wohl seinen Worten geben können: Lazarus schläft, ich will ihn aufwecken? Sollte denn Christus nach Judäa zurückkehren, um Lazarum aufzuwekken, da er schlief, und da er anfieng, sich besser zu befinden? Das Widersinnische, welches in dem eigentlichen Verstande dieser Worte liegt, hätte sie so gleich auf die Entdeckung bringen sollen, daß der Verstand derselben uneigentlich sey. Allein das Vorurtheil, die Furcht, und die Begierde, Christum von der Reise nach Judäa abwendig zu machen, hat sich aller ihrer Gedanken bemächtiget, und hält sie ab, daß sie weder das Widersinnische in der eigentlichen Bedeutung seiner Worte, noch das Edle, das Große des figürlichen Sinnes gewahr werden.

Die Grundsätze der Vernunft sind, daß ich dieses gestehe, keinesweges die zuverläßigen und untrüglichen Regeln, nach denen man das Falsche und Wahre in Religionssachen beurtheilen kann. Die Wahrheiten, welche uns Gott geoffenbart hat, gehören nicht vor den Richterstul der Vernunft; und wenn die Zuverläßigkeit der Schrift einmal erwiesen ist, so müssen die Zweifel, welche die Vernunft erregt, dem Ansehen des Glaubens weichen. So bald der Herr geredet hat, muß alles verstummen; sein Wort aber zu verstehn, habe ich die Beurtheilungskraft meiner Vernunft nöthig. Was für eine schreckliche Verwirrung in den heiligen Schriften, was für unge-

heure Irrthümer würde man nicht daraus entstehn sehn, wenn man die eigentlichen Ausdrücke nicht von den verblümten unterscheiden könnte? Gott selbst würde gar bald von seiner geistigen Natur herunter gesetzt werden; er würde nicht mehr ein einfacher und reiner Geist seyn; er würde nach dem Bilde des verweslichen Menschen verwandelt werden; er würde Füße, Augen, Hände haben. Allein womit habe ich mich aufgehalten? Der Irrthum der Jünger entspringt, wie ich angemerkt habe, aus ihrem Herzen, und nicht aus ihrem Verstande. Die Furcht, und zwar eine eigennützige, oder aus Eigenliebe entstandne Furcht ist es, was sie so dumm, und zu gleicher Zeit auch so sinnreich macht; dumm, indem sie Jesum Christum nicht verstehen, und sinnreich, indem sie seine Worte zu ihrer Absicht anwenden. Verbannet die vorgefaßte Meynung, und die Eigenliebe, reiniget das Herz; Und ihr werdet alsbald die Wahrheit erkennen. Das Auge ist des Leibes Licht.
Matth. 6, 22.
23. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Der Leib Christi wird nicht mehr im heiligen Abendmahle wirklich gegenwärtig seyn; man wird erkennen, daß das Widersinnische eines so groben Irrthums mit Händen zu greifen ist; man wird sich seiner Unwissenheit und Hartnäckigkeit schämen; man wird gestehn, daß Christus verblümt geredet
Kap. 26, 26. habe, wenn er gesagt hat: Dieß ist mein Leib;
Man wird einsehn, daß dieser Ausdruck schön ist,

weil

weil er den Tod Christi dem Verstande so gegenwärtig macht; Man wird einräumen, daß Christus auf eine schönere Art (*) gesagt hat: Das ist mein Leib, als wenn er gesagt hätte: Dieß ist das Zeichen meines Leibes, oder, dieß bedeutet meinen Leib; und daß in diesen Worten unsers Heilandes, obgleich weder Schöpfung, noch Verwandlung darinnen liegt, eben so viel Erhabnes enthalten ist, als in den Worten, welche das Licht schufen, indem der Herr sprach: Es werde Licht (**). Ueberhaupt 1 Mos. 1, 3.

*) Sollte aber Christus lieber schön, als deutlich, haben reden, und durch einen schönen Ausdruck zu einem Irrthume Anlaß geben wollen, auf den gewiß Niemand gefallen seyn würde, wenn diese Worte nicht so ausdrücklich da stünden, und die Sache selbst nicht von den Aposteln eben so gerade zu: behauptet würde? Ueberdieses wäre dieses nicht nur nicht schön, sondern auch so gar wider die Sprache geredet. W.

**) Was sollen wir zu dieser hitzigen Declamation, oder vielmehr Sophisterey sagen? Nichts weiter, als daß der Eifer für seine Kirche, welche diesen Irrthum mit aller Strenge verthaidigt, den Herrn von Beausobre zu einer Uebereilung verleitet hat, wegen deren ihm auch viele von den Unsrigen vielleicht wenig vorzuwerfen haben würden. Man sieht, daß er so wohl die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi, als auch überhaupt die wirkliche Gegenwart dieses Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle verwirft. Und warum? Die erste, weil sie der Schrift widerspricht, und zur Abgötterey Anlaß giebt. Aber mit was für Rechte die andre? da die deutlichen Worte des Testamentes nicht allein, sondern auch viele andre Stellen in den Büchern des Neuen Bundes sie ausdrücklich behaupten? Ohne Zweifel, weil er sie nicht

dienen die Vernunft und der Glaube einander wechselsweise zum Führer. Der Glaube entdeckt der Vernunft Wahrheiten, die ihr unbekannt sind; aber die Vernunft hilft uns, daß wir diese Wahrheiten verstehn lernen, und daß wir vor dem Fehler gesichert werden, dasjenige, was eigentlich Traum, Einbildung, und Schwärmerey ist, als geoffenbarte Wahrheiten anzunehmen.

IIII. Unterdessen läßt sich der Irrthum der Jünger noch entschuldigen. Käme es wohl uns zu, denselben zu mißbilligen, uns, die wir, ich will nicht sagen, so viel Irrthümer, sondern so viel vorsätzliche Sünden in uns nähren? Daher wies sie auch Christus bald zu rechte, und erklärte ihnen mit jener ungemeinen Sanftmuth, mit jener unerschöpflichen Geduld, welche eine von den vortrefflichen Eigenschaften dieses göttlichen Meisters war, seine Meynung, indem er frey heraus zu seinen Jüngern sagte: Lazarus ist gestorben. Dieses veranlaßt uns zu einer neuen Betrachtung. Man irrt sich in dem wahren Verstande der Worte Christi schwerlich anders, als mit gutem Willen. Wenn er sich an Einem Orte figürlich ausdrückt, so drückt er sich wieder an einem andern auf die eigentlichste Weise aus. Wenn

er

begreifen kann. Ist dieses genug, etwas für widersinnisch zu erklären, weil wir es nicht verstehen; weil wir nicht wissen, wie es zugeht? Ist denn aber das Wunderwerk von der Auferweckung Lazari nicht ebenfalls unbegreiflich? Und warum hat er gleichwohl dieses geglaubt, da es, wie er selbst sagt, so viele giebt, die die Auferstehung eines Todten für unmöglich halten? W.

er dunkel zu reden scheint, so geschieht es nur, um unsre Aufmerksamkeit zu erregen, und nicht, um uns zu hintergehn, und in Irrthum zu stürzen. Forschet die Schrift genauer, ihr, die ihr von Vorurtheilen eingenommen seyd, und so hartnäckig darauf beharret. Scheint euch diese oder jene Stelle dunkel zu seyn, so nehmet eure Zuflucht zu dem Lichte, welches ihr in andern findet, und erkläret sie aus denselben. Gemeiniglich ist so gar dieses Licht ganz nah. Man findet eine Dunkelheit in den Worten: Dieß ist mein Leib. Sie sind zweydeutig. Man ist für den buchstäblichen Verstand eingenommen. Also, weil Christus gesagt hat: Lazarus schläft, so glauben die Apostel, Jesus Christus rede wirklich vom Schlafe. Das ist herrlich gedacht. Sie sind im Irrthume, und ihr seyd es auch. Jesus Christus erklärt sich, und sie legen den Irrthum ab. Ihr aber, ihr beharret in demselben, und beharret, seinen Erklärungen zum Trotze, aufs hartnäckigste darinnen. Was gehört denn also dazu, euch daraus zu reißen? Es ist hier der Ort nicht, wo ich mich über diese Materie ausbreiten könnte. Allein wie kann man sich in dem Ausdrucke Christi irren, und aller Deutlichkeit der Schrift, ja der Vernunft selbst zum Trotze, bey dieser Stelle die Nothwendigkeit des eigentlichen Verstandes behaupten, wenn man hört, daß unser Heiland von dem Kelche sagt: Er sey das neue Testament, oder der neue Bund in seinem Blute? Matth. 26, 28.

V. Ich kann mich nicht enthalten, über diese Geschichte hier noch eine andre Betrachtung anzustellen. Wir finden keine einzige, aus welcher die Macht Christi stärker hervorleuchtete, und die auf eine deutlichere und zuverläßigere Art seine göttliche Sendung bewiese, als die, welche wir vor uns haben. Wir wollen hiervon im Folgenden reden. Fürjtzt will ich euch auf weiter nichts aufmerksam zu machen suchen, meine Brüder, als auf das Kennzeichen der Wahrheit, welches aus der Erzählung des Evangelisten hervorleuchtet. Kann wohl diese ganze Unterredung unsers Heilandes, können die Antworten seiner Jünger; kann vielleicht dieses alles erdacht seyn? Sind dieß wohl solche Umstände, solche Betrachtungen, wie sie einem Menschen einfallen, der ein Märchen erzählen will? Diese Unterredung muß wahr seyn; es ist nicht möglich, daß man sie erdacht haben könnte. Und warum sollte man sie erdacht haben? Die Erdichtung macht nicht nur dem Meister gar keine Ehre, sondern sie macht auch den Jüngern Schande. Sie haben von Christo gar nicht die Begriffe, die sie von ihm haben sollen. Sie verstehen nicht, was er mit seinen Reden sagen will; sie widersetzen sich seinen Absichten; sie beharren hartnäkkig und unbeweglich auf ihrem Willen, und wollen nicht wieder nach Judäa zurück kehren, weil sie in Furcht stehen, daß sie daselbst mit Christo umkommen möchten. In der Erzählung selbst ist etwas so Natürliches, etwas so Besonderes, etwas so Neues, daß die Wahrheit von allen Seiten in die Augen fällt;

fällt; sie giebt sich zu empfinden, sie durchdringt einen aufmerksamen Geist. Wenn ich diese Geschichte lese, wenn ich darüber nachdenke, so dünkt mich, als sähe ich Lazarum aus dem Grabe auferstehn, als gienge ich mit Jesu Christo selbst zu diesem Anblicke hinaus, so sehr erkenne ich den Menschen; ich erkenne mich selbst in den Fehlern der Jünger.

VI. Auf die Untersuchung des Folgenden wollen wir uns für dießmal nicht einlassen; sondern vielmehr zu unsrer vorigen Betrachtung zurück kehren, und die beiden Seiten jener ersten Wahrheit noch einmal aufs Neue ansehn, daß nämlich Christus alles weis, was geschieht, daß keine Entfernung, keine Dunkelheit, ihm weder die Gedanken, noch die Anschläge, noch die Begebenheiten selbst entziehn könne.

Sie ist, fürs Erste, die tröstlichste unter allen Wahrheiten. Und wie groß würde unsre Verzweiflung seyn, wenn Gott nicht unsern Zustand, und unsre Bedürfnisse wüßte; wenn er nicht die Macht hätte, ihnen abzuhelfen! Aber seine Allmacht ist uns bekannt, und seine unendliche Allwissenheit muß es nicht weniger seyn. Ich mag mich in einen Winkel der ganzen weiten Welt begeben, in welchen ich will; so ist er da, so sieht er daselbst alles, so kann er auch seine Macht daselbst ausüben. Herr, spricht Ps. 139, 1-5.
der Psalmist, du erforschest mich, und kennest mich. Ich sitze, oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von fern. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein

Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Du schaffest es, was ich vor, oder hernach thue, und hältst deine Hand über
Ps. 139, 7-11. mir. = = Wo soll ich hingehn vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehn vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternisse mögen mich decken; so muß die Nacht auch licht um mich seyn. Welch eine prächtige Beschreibung von der Allwissenheit und Allmacht Gottes! Was für Trost, was für Hoffnung fließt nicht aus derselben für den Gläubigen! Die Vorsehung mag ihm einen Ort, oder einen Stand anweisen, welchen sie will; so ist er nirgends von seinem Erretter entfernt, weil er von seinem Gotte nicht fern ist. Christus sieht ihn in demselben, er geht ihm nach, um ihn heraus zu reißen. Er erfährt nach dem Buchstaben die Wahrheit der Worte des Propheten: Bettete ich mir in das Grab (*), siehe, so bist du auch da. Allein, wie kömmt er dahin?

*) Das hebräische Wort, welches im Texte steht, bedeutet zwar oft nichts weiter, als das Grab, unerachtet es der selige D. Luther allemal übersetzt: die Hölle; Hier aber hat es doch unstreitig die Bedeutung der Hölle, weil es dem Himmel entgegen gesetzt wird. Indessen behalten wir das Grab hier bey, weil der Herr von Beausobre diese Uebersetzung hier brauchte. W.

dahin? Er ist da, als der König des Todes und des Grabes; als derjenige, der allein die Schlüssel dazu hat; als die Auferstehung und das Leben. Also werde ich auch daselbst in Sicherheit seyn, ich werde daselbst im Frieden ruhn; denn ich werde daselbst bewahret seyn in der Kraft Gottes, und auf das Heil warten, das da soll geoffenbaret werden. Joh. 11, 25.

Dieser Glaube an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes ist es, was die Heiligen tröstet und beruhigt. Gott ist ihnen zu keiner Zeit mehr gegenwärtig, als wenn sie unter der Trübsal seufzen; denn auch sie selbst sind gemeiniglich zu keiner Zeit mehr bey Gott, als wenn die Traurigkeit sie nöthigt, ihn zu suchen. Wohin sehen wohl die Augen Gottes? Wo merken sie wohl am meisten auf? Geschieht es nicht bey dem, der ein geängstetes und zerschlagnes Herz hat? Wo wohnt er mit seiner Gnade? Geschieht es nicht bey den bekümmerten Herzen? Für wen sorgt er wohl? Sorgt er nicht für die, so in Seufzern und Thränen dahin gehen? Ist er nicht gleichsam bey ihnen da, um ihre Thränen zu zählen, und sie in seinen Sack zu fassen, bis er sie mit seinen Händen von ihren Augen abwische? Gläubige, ihr möget seyn, wer ihr wollet, wenn ihr, entweder unter der heilsamen Traurigkeit der Buße, oder unter den Trübsalen seufzet, deren sich Gott bedient, euren Glauben zu prüfen und zu reinigen, so verzweifelt doch niemals an seiner Hülfe. Er ist euch nah, und wird euch gewiß nicht verlassen. Pf. 51. 19. Pf. 56, 9. Off. Joh. 21, 4.

Wenn

Wenn aber diese Betrachtung auf Einer Seite so tröstlich ist, wie fürchterlich ist sie nicht hingegen auf der andern! Hat Christus, der den Tod Lazari, ob er gleich entfernt war, gesehen hat, nicht eben so wohl die Verrätherey des Judas, die Verläugnung Petri, die blutdürstigen Rathschläge der Juden wider sein Leben gesehen? Hat er sie nicht vorhergesagt, ehe sie noch geschahen? Ist er nicht in diese Geheimnisse der Bosheit gedrungen? Der todten Götzen mag man immer spotten; sie haben weder Augen, zu sehn, noch Ohren, zu hören, noch Füße, den Sündern nachzugehn, noch Hände, dieselben zu strafen. Da sie eben so wenig verdienen, daß man sie verehre, als daß man sich vor ihnen fürchte; So wundre ich mich nicht, daß diejenigen, welche sich solche Götter machten, dieselben verachtet haben. Aber ich glaube einen Gott, der alles weis, der alles sieht; und ich unterstehe mich, ihn zu beleidigen, ich thue es vor seinen Augen und in seiner Gegenwart?

Ist dieses Verwägenheit, ist es Wut, ist es Unglaube? Verwägenheit und Wut; Dieses kömmt nur den bösen Geistern zu; ich kann es euch nicht zutrauen. Ihr habet größtentheils Beweise eures Glaubens gegeben. Warum hättet ihr euer Vaterland verlassen, wenn ihr nicht geglaubt und gehofft

Ps. 73, 23. hättet, daß euch der Herr bey seiner rechten Hand
24. halten, daß er euch nach seinem Rathe leiten, und euch endlich mit Ehren annehmen werde;

2 Tim. 2, 19. wenn ihr nicht geglaubt hättet, daß er die Seinigen kenne? Was ist es also denn? Es ist Selbstbe-

trug,

trug, es ist Schwachheit, es ist Unachtsamkeit. Es ist Selbstbetrug. Ihr kennet euch selbst nicht, ihr unterscheidet eure Pflichten nicht; ihr entschuldiget, ja ihr rechtfertiget eure Fehler. Es ist Schwachheit. Ihr lasset euch von herrschsüchtigen Leidenschaften dahin reißen. Es ist Unachtsamkeit. Gott ist unsichtbar, und ihr denket nicht an ihn. Ach! wenn wir, nach dem Beyspiele des Propheten, den Herrn allezeit vor Augen hätten, und er wäre uns zur Rechten, so würden wir wohl unerschüttert bleiben! Was verlanget ihr mehrers? Er ist nur dem Glauben gegenwärtig. Jesus wandelt nicht mehr auf Erden, daß er uns durch seinen Anblick eine Erinnerung geben könnte, wie er sie einst dem heiligen Petrus gab; daß er euch überzeugen könnte, er sehe euch, er höre euch, er sey ein Zeuge eurer Sünden; daß er euch nöthigen könnte, aus den Oertern der Ungerechtigkeit hinaus zu gehn, und bitterlich zu weinen. Aber was sage ich, er soll nicht mehr auf Erden seyn? Ist er nicht alle Tage bey uns, bis an der Welt Ende? Höret ihr nicht seine Stimme? Erschallt sie nicht täglich an diesem geheiligten Orte? Sagt sie nicht zu dem Gläubigen: Dein Gebet und deine Allmosen sind hinauf kommen ins Gedächtniß vor Gott? Entdeckt sie nicht dem Sünder seine heimlichen Laster? Sagt sie uns nicht täglich alles, was wir gethan haben? Was fehlt denn also noch? Soll Gott erst seinen Arm aus seinem Busen ziehn, soll er ihn hervorhalten, soll er schlagen, und seine Gegenwart durch seine

Pf. 16, 8.

Matth. 28, 20.

Apostg. 10, 4.

Züch-

Züchtigungen zu erkennen geben? Ach! ich wollte, daß wir seine Gegenwart bloß aus der wirksamen Kraft seines Wortes erkennen möchten! Ich wollte,
Luc. 24, 32. daß ihr eure Herzen, wenn wir euch die Schrift öffnen, in euch von jenem Feuer brennen fühltet, woran ihn ehemals seine Jünger erkannten! Ich wollte, daß wir seine Gegenwart bloß aus seinen Rettungen erkennen möchten, daß wir an allen Tagen unsers Lebens sagen könnten: Siehe da, das hat Gott gethan; ich habe sein Antlitz gesucht;
Ps. 13, 6. darum wird sich auch mein Herz freuen, daß du so gern hilfst. Möchte uns doch der Herr diese Gnade geben! Amen.

Die

Die achte Predigt.

Von

dem Nutzen, welchen der Glaube aus dem Tode unſrer Freunde ſchöpfen ſoll.

Text Joh. 11, 14. 15.

Da ſagte es ihnen Jeſus frey heraus: Lazarus iſt geſtorben; Und ich bin froh um eurer willen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet: Aber laſſet uns zu ihm ziehn.

Die achte Predigt

über

Joh. 11, 14. 15.

Meine Brüder!

Lasset uns die Worte unsers Heilandes, welche wir euch vorgelesen haben, mit einander erwägen; und möchten wir doch den Engeln des Himmels, und Christo selbst, durch die Stärkung unsers Glaubens, eine Ursache zur Freude geben!

I. Jesus verläßt die verblümten Ausdrücke, er kündigt seinen Jüngern frey heraus an, daß Lazarus gestorben, und setzt hinzu, daß er darüber froh sey. Er ist aber nicht froh über den Tod seines Freundes. Ihr werdet im Folgenden sehn, daß er Thränen bey seinem Grabe vergießt, und uns lehrt, daß er bey aller seiner Größe doch nicht jene rauhe und wilde Tugend habe, die sich durch Thränen zu entehren glauben würde, die die natürlichsten Empfindungen unter die Classe der Schwachheiten zählt, und dafür einen herrschenden Stolz an ihre Stelle setzt, vermöge dessen sie ihr Herz zu einem eisernen und steinernen Herzen macht. Jesus ist voll Sanftmuth, voll Mitleiden, voll Zärtlichkeit. Das Elend Andrer wird sein eigenes Elend. Er empfindet so gar dasjenige mit,

welches doch dem Augenscheine nach ein verdientes Elend ist. Seine Gerechtigkeit löscht seine Barmherzigkeit nicht aus. Strenge, unbarmherzige Menschen, die ihr weiter nichts wisset, als wie ihr strafen sollet, lernet an dem edlen Charakter Christi, daß der größte Abscheu vor dem Laster bey edlen Seelen noch einigen Raum zum Mitleiden für den Strafbaren übrig läßt, und daß er manchmal seine Thränen mit dem Blute vermischt, welches mit dem größten Rechte vergossen wird. Weint nicht eben der Herr, der bey dem Grabe seines Freundes, Lazari, Thränen vergießt, weint er nicht auch über das Grab einer feindseligen und treulosen Stadt; weint er nicht über Jerusalem, welche er vermöge seiner Allwissenheit schon unter ihren Ruinen begraben sieht?

II. Jedoch lasset uns nicht von unserm Zwecke abweichen. Der Tod Lazari betrübte Christum, wie ich gesagt habe, und dessen unerachtet macht der Tod Lazari auch Christo eine Freude. An dem Tode der Gläubigen ist dieses etwas ganz besondres, daß er eine Seite an sich hat, die in der That traurig ist; aber er hat auch eine tröstliche Seite. Bey den Gottlosen hingegen ist er lauter Elend; er muß auch lauter Traurigkeit seyn. Sie gelangen von dem Verbrechen zur Strafe. Gott übt seine Rache aus; und bey diesen Gelegenheiten bleibt dem bekümmerten Gläubigen weiter nichts übrig, als der traurige Trost, daß er sieht, wie Gott seine Gerechtigkeit verherrlicht. Bey dem Tode der Gerechten hingegen verbindet der eingeborne Sohn Gottes selbst mit der

Trau-

Traurigkeit die Freude, weil derselbe die nützlichen Wirkungen entdeckt, welche er zur Ehre Gottes, und für den Gläubigen selbst, haben kann.

Du verlierst einen Anverwandten, einen Freund, der dir werth ist; du schwimmst in Thränen; und ich tadle dich nicht. Christus hat Lazarum auch beweinet. Wenn aber dieser Tod Gott verherrlicht, wenn er die ewige Glückseligkeit deines Freundes entscheidet, so sage doch auch mit Christo: Ich bin froh, daß ihn der Herr erlöset hat. Wenn ich gewiß versichert bin, daß ein weiser und gütiger Gott die Begebenheiten lenkt, daß sie nichts, als die Verherrlichung Gottes, und das Beste der Gläubigen, zum Zwecke haben können; So müssen hieraus Betrachtungen entstehn, die zu meiner Heiligung und zu meiner Seligkeit eben so wohl dienen, als zur Heiligung und zur Seligkeit der Andern. Wenn ich traurig bin, weil ich ein schwacher Mensch bin, so muß ich wiederum froh seyn, weil ich gläubig bin. An dem Christen finden sich zweyerley Charaktere, zweyerley Menschen; und er muß zweyerley Gesinnungen mit einander verbinden. Er muß seyn, wie jener Vater, der seinen Sohn der Freyheit des Staats und der Majestät der Gesetze aufopfert; oder vielmehr, wie jener Vater, der sich anschickt, seinen eignen Sohn aus Gehorsam, den er Gott schuldig ist, zu opfern. So wie dieser in einem und eben demselben Herzen den Kummer des Vaters mit der Freudigkeit des Gläubigen verbindet; eben so muß der tugendhafte Mann, der an Gott glaubt, der fest an ihm hält,

und der ihn liebt, auch handeln. Natur und Tugend sind in ihm nicht getrennt; die eine fühlt seine Leiden, die andre fühlt seine Vorzüge; und indem die erste bittre Thränen vergießt, so bringt die andre Gott ihr Dankopfer dar. Lazarus ist gestorben, sagt Jesus Christus; und ich bin froh, daß ich nicht da gewesen bin.

III. Diese Worte entdecken uns bey dem Sohne Gottes eine große Neigung zur Güte. Er kündigt seinen Jüngern den Tod eines Freundes an, der ihnen Allen lieb und werth war; aber mit wie vieler Vorsicht thut er dieses! Er spricht anfangs auf eine vieldeutige Art davon, die zum Troste der Jünger zu eben der Zeit dient, da sie sie betrübt: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Nachher thut er es auf eine deutliche Art, aber er versüßt diese bittre Nachricht durch das, was er hinzusetzt: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euret willen, daß ich nicht da gewesen bin. Wie sehr bewundre ich die Weisheit und die Güte meines Erlösers! O! ihr, heimtückische Menschen, die ihr so gern böse Zeitungen bringet; ihr, die ihr unter einem erdichteten Mitleiden, (welches doch wider euren Willen eure geheimen Gesinnungen verräth, und auf keine Weise hindert, daß man euch nicht erkennen sollte,) Andern so gern demüthigende und kränkende Neuigkeiten ankündiget, welche ihr mit großer Mühe sammelt, da ihr sie vielmehr ins Vergessen gerathen, da ihr sie unbekannt lassen solltet; lernet, heimtückische Menschen, an dem

Bey-

Beyspiele eures göttlichen Meisters, daß ihr niemals traurige Neuigkeiten, wenn sie auch so gar nöthig sind, ankündigen müsset, ohne das Bittre derselben durch tröstliche Betrachtungen, und durch ein aufrichtiges Mitleiden zu versüßen. Lazarus, unser Freund, schläft; aber gebet euch zufrieden, meine lieben Jünger; sein Tod soll eurem Glauben nützlich werden. Ich bin froh um euret willen, daß ich nicht da gewesen bin.

IIII. In der That haben die Menschen überhaupt bey dem Tode ihrer Freunde fast gar keinen Trost vonnöthen. Die wahre Freundschaft ist etwas nur gar zu seltnes; und es fehlt wenig, daß ich nicht sage, sie selbst ist gänzlich erstorben. Man hört dieses täglich im gesellschaftlichen Umgange beklagen; aber sind wohl diejenigen, die den Verlust der Freundschaft beklagen, sind sie wohl selbst fähig, Freunde zu seyn? Hätten sie wohl Lust, dieselbe mit ihren Pflichten aufs neue zu beleben? Besitzen sie die nöthigen Eigenschaften, die nöthigen Tugenden, welche zu einer so edlen, zu einer so heiligen Verbindung erfodert werden? Haben sie nicht vielmehr die Fehler an sich, die dieselbe verhindern, oder die sie doch wieder zerreißen? Jedoch dem sey, wie ihm wolle; genug, wenn wir diejenigen, die dem Ansehen nach unsre Freunde sind, verloren haben, so bedürfen wir keinesweges, daß man sich viele Mühe gebe, uns zu trösten. Uebertrafen ihre Verdienste die unsrigen; so wird uns der Neid gar leicht bereden, daß die unsrigen nunmehr desto heller glänzen werden. Waren sie unsers Beystandes bedürftig; so

werden wir uns wegen unsrer Trägheit wegen unsers Eigennutzes gar bald ingeheim Glück wünschen, daß wir ihrer nun los sind. Lassen sie uns im Sterben einige Zeichen der Freundschaft zurück, setzen sie uns in ihrem Testamente ein; So heißt dieses erst ein Andenken; nennet es einen Trost, und allenfalls gar eine Ursache zum Bedauren und zur Vergessenheit. Waren sie die Vertrauten unsrer Schwachheiten und unsrer Geheimnisse, wie könnten wir der Freude, sie begraben zu sehn, widerstehn, wenn wir nun versichert sind, daß wir auf keine Weise verrathen werden, oder ihren Zorn mehr erregen können? Und was soll ich mehr sagen? Kommet, ihr unruhigen Leidenschaften, ihr eigennützigen, ich will nicht sagen, ihr dem Menschen eigenthümlichen Gesinnungen; (dieses hieße, die menschliche Natur zu sehr beschimpfen;) kommet, und tröstet die Menschen über den Verlust ihrer Freunde. Ihr könnet am leichtesten ihre Thränen abwischen. In der Gesellschaft meines Erlösers hingegen, in der Gesellschaft seiner Jünger, in der Gemeinde, die er durch sein eigen Blut gestiftet, die er durch seinen Geist vereinigt hat, ist nur ein einziger, aber ein göttlicher Tröster, der in unsern Tagen eben so wenig zu schaffen hat, als er ehemals viel zu schaffen hatte; ich meyne den Glauben, der uns die ewige Ruhe der Gerechten entdeckt, der uns auch die unsrige hoffen läßt; und dann den Fortgang, das Wachsthum eben dieses Glaubens in uns. Wenn wir die Heiligen sterben sehen, so lernen wir daraus, wie wir ihnen im Tode nachfolgen sollen, nachdem wir sie im Leben nachgeahmt haben.

ben. Auf diese Weise tröstet Christus gewisser Maaßen seine Jünger, wenn er spricht: Ich bin froh um euret willen, daß ich nicht da gewesen bin. Was euch über den Tod Lazari trösten muß, ist der Nutzen, den euer Glaube davon hat.

V. Christus war nicht in Bethanien, und gleichwohl wußte er, ohne daß ihn ein Mensch davon benachrichtigte, was in Bethanien vorgieng. Er war daselbst, als Gott; er war aber abwesend in Ansehung seiner menschlichen Natur, welche zu aller Zeit eingeschränkt und endlich gewesen, und auch noch im Himmel eingeschränkt und endlich ist. Denn darum, weil sie mit der Gottheit vereinigt ist, ist sie noch nicht mit der Gottheit selbst vermischt. Ich merke dieses an, weil sich die Kirchenväter dieser Stelle des Evangelii schon seit langen Zeiten bedienet haben, jenen Unterschied der Naturen in Christo festzusetzen. Man kann dieses bey dem heiligen Augustinus, und wo ich mich nicht irre, in seinen Büchern von der christlichen Lehre sehn. Die Zeit der Reformation hat einen seltsamen Irrthum wiederum entstehn sehen! Alles wohl überlegt, enthält die Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi nichts Schlimmeres; und ich möchte in der That noch lieber das Brod in den Leib unsers Heilandes verwandeln, als die menschliche Natur in die göttliche, und dadurch der erstern die Eigenschaften der andern zuschreiben, und jene für unendlich ausgeben, wie diese wirklich ist. Denn von welchem Zeitpuncte, von welcher Epoche rechnen solche neue Gottesgelehr-

ten diese Veränderung an? Rechnen sie dieselbe von der Empfängniß unsers Heilandes im Mutterleibe, von
Joh. 1, 14. dem Augenblicke an, da das Wort Fleisch worden ist? Wenn dieses ist, wie gieng es zu, daß Christus nicht in Bethanien war, Er, der auch damals als Mensch überall gegenwärtig gewesen seyn soll? Oder wollen sie von seiner Erhöhung, und von seiner Auffahrt in den Himmel an rechnen? Er hat aber so vielmals gesagt, daß er die Welt verlasse, daß er zum Vater gehe, daß er gen Himmel fahre, daß er wiederkommen werde, die Welt zu richten. O ihr, die ihr euch so sehr wider die verblümten Ausdrücke erkläret, übertriebne Eifrer um den eigentlichen Verstand der Worte, warum haltet ihr euch denn nicht bey allen den Stellen daran, wo die Abwesenheit Christi, die endliche, umgränzte, eingeschränkte, und in einen gewissen Raum eingeschloßne Ausdehnung seines Leibes so deutlich, so bestimmt, gelehret wird (*)? Gewiß, eure Unbeständigkeit, eure Unähnlichkeit mit euch selbst spricht euch das Urtheil; und ihr begegnet der Schrift mit eben der Parteylichkeit, welche gegen Menschen so sehr strafbar ist. Ein

Aus-

*) Diese Gedanken des Herrn von Beausobre sind schon längst in unsern symbolischen Büchern widerleget worden, besonders aber im Concordienbuche, Art. VIII. und im Anhange; Und wir brauchten zu viel Platz dazu, wenn wir sie hier besonders widerlegen wollten. Uebrigens werden unsre Leser, ohne daß wir sie daran erinnern, merken, daß dieser ganze Irrthum von dem Herrn von Beausobre wegen der Irrthümer seiner Kirche in Ansehung des heiligen Abendmahls angenommen, und hier angebracht wird. XX.

Ausleger des Wortes Gottes muß sich selbst gleich seyn; und der große Beweis, daß eine Erklärung richtig sey, ist der, daß sie, wenn ich so reden darf, die Symmetrie der Religion nicht zerstört. Jedoch lasset uns eine Streitfrage bey Seite setzen, von der ich nichts gesagt haben würde, wenn nicht Augustinus, wie ich bereits gedacht habe, aus dieser Stelle selbst eben die Folge gezogen hätte, die ich daraus gezogen habe.

Ich gehe also zu einer fruchtbarern Betrachtung fort. Sie betrifft diejenigen Anstalten, welche eine weise Vorsehung trifft, und vermöge deren sie dasjenige glücklich zu seinem Ziele hinausführt, was in der That den größten Vorzug verdient, indem sie doch das Ansehen hat, als ob sie das versäumte, was unsrer Meynung nach das allerzuträglichste ist. Martha, dein Eifer ist nicht nach dem Erkenntniß. Du betrübest dich, daß Christus, währender Krankheit deines Bruders, nicht in Bethanien ist. Du sagst zu ihm; Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Du siehst die Folgen dieser Abwesenheit, und dieses Todes nicht ein. Was dich betrübt, macht deinen Heyland froh, und wird dich eben so wohl, als seine Jünger, voll Freude machen. Ich bin froh um euret willen, daß ich nicht da gewesen bin. Joh. 11, 21.

Wenn Jesus in Bethanien gewesen wäre, und Lazarum geheilt hätte, so wäre dieses in der That ein Wunderwerk, und eine Freude für die ganze Familie gewesen; aber hätte sich dieses Wunderwerk

wohl

wohl damit in Vergleichung setzen lassen, daß er ihn von den Todten auferweckte? Wären wohl die Folgen davon, für die Familie Lazari, oder für diejenigen, welche Zeugen seiner Auferstehung waren, oder für die Jünger Christi, eben dieselben gewesen? Dieses giebt uns eine sehr wichtige Betrachtung an die Hand. Wenn Gott die zufälligen Umstände und Begebenheiten auf eine Art veranstaltet, die unsern Wünschen, und der Anordnung, welche uns unsre Klugheit und unser eigner Nutzen vorschreibt, nicht gemäß, oder gar zuwider ist; So thut er im Grunde weiter nichts, als daß er dieselben auf eine Art einrichtet, die für uns nützlicher ist; auf diejenige Art, um welche wir ihn selbst bitten würden, wenn wir in die Zukunft, in die geheimen Absichten seines Verfahrens schauen könnten. Wie oft ist es uns wiederfahren, daß wir dasjenige für ein Uebel gehalten, was doch im Grunde ein wahres Gut war; daß wir über Zufälle, worüber wir uns freuen sollten, Thränen vergossen haben? Lasset uns, meine Brüder, unsre Schicksale der Führung Gottes überlassen; er leitet uns zu eben der Zeit zu unserm Ziele, wenn er uns am weitesten davon zu entfernen scheint. Nichts, als unsre Leidenschaften, oder unser Unglaube, bringt uns auf Irrwege, und verursacht unsre Klagen oder unser Murren. Wartet, bis euch das Ende belehrt, bis euch die Zukunft, welche Niemandem, als unserm

Matth. 20, 22. Gott, bekannt ist, entdeckt, daß ihr nicht wußtet, was ihr batet; und daß er euch zu eben der Zeit erhörte, da er euch etwas abzuschlagen schien.

Die-

Dieses leitet mich auf eine andre Betrachtung, daß sich nämlich bey einer Anordnung, die bloß zufällig, bloß ein Ungefähr zu seyn scheint, eine heimliche Weisheit findet, welche sich nicht eher entwickelt, als am Ende der Sache. Jesus verheißt denen, die an ihn glauben werden, daß er sie auferwecken wolle. Er will vor seinem Tode noch einen offenbaren Beweis von der Zuverläßigkeit dieser Verheissung geben, und will ihn an einem Menschen, der die Eigenschaften und die Tugenden besitzt, welche seine Verheißung erfodert, er will diesen Beweis an einem wahren Gläubigen geben. Dazu erwählt er Lazarum. Dieser Mann wird krank. Aber man setze, Christus wäre gegenwärtig gewesen, wie hätte er sich der Nothwendigkeit überheben können, ihn gesund zu machen? Wie hätte er die Thränen seiner Schwestern sehn; wie hätte er ihnen ein Zeichen seiner Liebe, das in seiner Gewalt stund, abschlagen können? Auf was für eine schwere Probe würde er ihren Glauben; und, wenn ich es sagen darf, auf was für eine schwere Probe würden sie nicht sein zärtliches Mitleiden gestellt haben? Ich weis zwar, daß der Sohn Gottes keine Freundschaft voll Schwachheit heegte, die der Tugend manchmal eben so schädlich ist, als der Haß selbst. Aber die großmüthigen und wohlthätigen Seelen leiden selbst mehr als zu viel, wenn sie eine Gefälligkeit abschlagen, und das Mißtrauen, den Schmerz ansehn sollen, welche dergleichen Weigerungen bey ihren Freunden nach sich ziehen. Ich will noch mehr sagen: Der Tod Lazari,

wenn er in Christi Beyseyn erfolget wäre, hätte seiner Ehre gewisser Maaßen zum Nachtheile gereichen, und den Glauben, den man an seine Macht haben sollte, untergraben können. Er muß also entfernt seyn. Dieß ist seine Absicht; aber diese Absicht muß nicht in die Augen fallen. Andre Ursachen, die dem Ansehen nach gar keinen Zusammenhang damit haben, entfernen ihn aus Judäa. Er gelangt nicht eher dahin, als bis Lazarus bereits im Grabe liegt, und ihm dadurch Gelegenheit giebt, seine Liebe zu den Gläubigen, und seine Macht durch das größte unter allen Wunderwerken daselbst zu verherrlichen. Dieses meynt er, wenn er spricht: Ich bin froh um euret willen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet.

Sehet da demnach die Absicht Christi; hier offenbaret sie sich. Er hat sich nicht in Bethanien befunden; Er hat Lazarum nicht geheilt, ob er es gleich auch in Abwesenheit hätte thun können; bloß damit seine Jünger glauben sollten. Aber wie? Glaubten sie denn nicht schon? Ihr Glaube war wenigstens noch sehr schwach. Denn wie mußte er wohl beschaffen seyn, da sie nach der Auferstehung Lazari, nach einem so sinnlichen, und so handgreiflichen Beweise von der Macht Christi, und von seiner himmlischen Sendung, so viel Schwachheit bey seinem Tode verriethen? Ja, es fehlt wenig, daß ich nicht selbst in meinem eignen Namen manchmal sage, ich bin froh darüber; nicht, als ob ich über ihre Vollkommenheiten neidisch wäre; sondern ihre Män-

gel dienen mir, mich über die meinigen zu trösten; Und vielleicht hat der Herr nur deßwegen zugelassen, daß sie so schwach am Glauben, und so unvollkommen wären, damit diejenigen nicht in Verzweiflung gestürzt würden, die, weil sie die Wunderwerke unsers Heilandes nicht gesehen haben, nur einen wankenden Glauben besitzen, und in dieser Betrachtung Schwachheiten bekämpfen müssen, die nicht in ihrer Gewalt sind.

Doch dem sey, wie ihm wolle; genug, die Jünger glaubten, daß Jesus der Christ wäre. Sie hatten es bekannt; sie folgten ihm unter diesem Charakter nach: Und wenn Christus sagt, auf daß ihr glaubet, so will er sagen, auf daß euer Glaube desto mehr gegründet werde, auf daß er die Stärke, die Größe, das Licht, die Gewißheit erlange, welche der Glaube der ersten Prediger des Evangelii haben mußte. Hierüber habe ich zweyerley Betrachtungen anzustellen, mit denen ich auch den Beschluß machen will.

Die erste Betrachtung. Der Endzweck von Christi Wunderthaten ist kein andrer gewesen, als zu beweisen, daß er der Sohn Gottes, und seine Lehre vom Himmel gekommen wäre. Es war keine Pralerey, keine Ehre, die er für sich selbst suchte, was ihn bewog, seine Macht zu zeigen. Diese eitle Ehrbegierde, jene große Triebfeder der Menschen, welche sie aus der Trägheit aufweckt, um sie den Gefahren und Mühseligkeiten entgegen zu führen, welche die Genies begeistert, welche den Heldenmuth belebt,

welche

welche den Menschen größer, als der Mensch ist, welche ihn ganz unkenntbar macht; Diese Ehrbegierde hatte Christus unter seine Füße getreten:
Joh. 8, 50. Ich suche nicht meine Ehre; Es ist aber Einer, der sie sucht. Er hat Bescheidenheit und Demuth, welches man vielleicht niemals, als bey Ihm, wenigstens niemals vollkommen gesehen, als bey Ihm; er hat, sage ich, Bescheidenheit und Demuth, mitten unter allen Tugenden, und so gar der göttlichen Macht selbst, die ihm Gott gegeben hatte, sitzend und herrschend uns dargestellt. Sein ganzer Endzweck war, zu zeigen, daß er der Sohn Gottes sey; und daß man glauben und ausüben müsse, was er lehrte, wenn man das ewige Leben erlangen wolle. Außerdem würde er keine Wunder gethan haben. Er will gar nicht die Welt durch Wunderwerke in Erstaunen setzen, und bey ihr eine unfruchtbare Bewunderung erregen: Er will das Evangelium bestätigen; er will die Welt von der Wahrheit desselben überzeugen, und die, so an ihn glauben, selig machen.

Meine andre Betrachtung ist folgende: Die Wunder, so er gethan hat, verdienten allen Glauben, weil sie die Kennzeichen, und das Gepräge der Macht Gottes an sich trugen; besonders sieht man diese Merkmaale an der Auferstehung Lazari. Und obschon alle die Wunderwerke, welche Christus gethan hat, augenscheinlich göttliche Werke sind; So ist doch die Auferweckung eines Todten ein Werk, das seiner Macht so eigenthümlich zukömmt, das so sehr über die erschaffnen Wesen erhaben ist, daß man entweder die

Sache

Sache selbst läugnen, oder ihren Urheber darinnen erkennen muß. Ich getraue mir, zu behaupten, daß dieses einzige Wunderwerk die ganze Religion beweise. Denn was müssen wir glauben? Und was lehrt sie uns denn? Daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Kann er dieses besser zeigen, als durch eine That, zu welcher die göttliche Allmacht erfodert wird? Ich sehe nicht, daß sich der Himmel bey der Auferweckung Lazari aufthut; sondern das Grab thut sich auf. Ich höre keine Stimme vom Himmel; ich sehe nicht Gottes glänzende Herrlichkeit erscheinen. Aber eine göttliche, eine mächtige, eine so zu reden schaffende Stimme erschallt in dem Grabe selbst, und ruft einen lebendigen Menschen aus demselben hervor. Sie sagt zu allen denen, welche noch Ohren haben, zu hören: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Matth. 3, 17.

Was lehrt uns die Religion ferner? Daß es ein Leben nach dem Tode giebt, daß eine Auferstehung der Todten ist, daß die Macht und die Wohlthaten Gottes im Grabe nicht aufhören, daß die Bewohner des Staubes, wenn sie die Stimme des Sohnes Gottes hören, aus demselben auferstehn werden. Hier ist der Beweis davon. Und zwar ist das nicht bloß ein Beweis aus der Vernunft, sondern ein Beweis durch die That, ein sichtlicher, redender und lebendiger Beweis. Jesus weckt Lazarum von den Todten auf; und wenn auch derselbe nachher nochmals gestorben ist, so hat doch diese Schwierigkeit nichts zu bedeuten. Denn sollte der, welcher den Todten das Leben

wiedergeben kann, ihnen dasselbe nicht erhalten können? Was lehrt uns die Religion noch mehr? Daß die Verheißungen des Evangelii nur für diejenigen gehören, welche durch Glauben und Gehorsam seine Freunde sind. Hier ist der Beweis davon. Der, welchen Christus auferweckt, ist Lazarus, sein Freund; Lazarus, reich am Glauben, und voll von Tugenden. Mithin erstreckt sich dieses Wunderwerk über das ganze Evangelium; es bestärkt die Würde seines Urhebers, die Gewißheit seiner übrigen Wunderthaten, und unsre unumgängliche Verbindlichkeit, die Pflichten des Evangelii zu erfüllen. Möchte er doch alles dieses in Ansehung unser Aller

Röm. 15, 13. in uns selbst bestärken; und möchte uns der Gott der Hoffnung mit aller Freude und Frieden im Glauben erfüllen, daß wir völlige Hoffnung haben durch die Kraft des Heiligen Geistes! Amen.

Die

Die neunte Predigt.

Von der rechten Art, die Bekümmerten zu trösten.

Text Joh. 11, 16. 17. 18. 19.

Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Lasset uns mit ihm ziehn, daß wir mit ihm sterben. Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war. Bethanien aber war nahe bey Jerusalem, bey funfzehn Feldweges. Und viel Juden waren zu Martha und Maria kommen, sie zu trösten über ihrem Bruder.

Die neunte Predigt
über
Joh. 11, 16.17.18.19.

Meine Brüder!

Thomas hat das Herz, Christo nach Judäa zu folgen, und auch die übrigen Jünger dazu zu ermahnen, ob er gleich nichts besseres erwartet, als daß er dabey werde sterben müssen. Er sieht bey dieser Unternehmung nichts, als traurige Folgen, voraus; aber er wollte es doch lieber darauf ankommen lassen, als sich von seinem Meister lossagen. Und was war die Folge davon? Jesus und seine Jünger wurden beym Leben erhalten. Lazarus wird auferwecket; und Thomas ist ein Zeuge bey seiner Auferstehung. Dieses bringt mich auf die Gedanken, wenn man der Welt, ihren Grundsätzen, ihren Leidenschaften nachwandelt; so trägt es sich nur mehr als zu oft zu, daß man den Tod findet, wo man das Leben zu finden hoffte; Wenn man aber Jesu Christo nachfolgt, so findet man die Auferstehung und das Leben, wo uns doch Alles den Tod anzudrohen schien. Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; Wer aber sein Leben verliert um meinet willen, der wird es finden. Matth. 16, 25.

Erste Betrachtung. Es ist ein sehr zuverläßiger Grundsatz, den uns Salomo lehrt: Manchem Sprw. 16, Sün- 25.

Sünder gefällt ein Weg wohl; er glaubt, derselbe solle ihn zur Größe, zum Reichthume, zur Glückseligkeit führen; aber wenn er lange genug darauf gewandelt hat, so findet er, daß sein Letztes zum Tode reicht; und daß er durch tausenderley Bemühungen, und vielleicht durch tausenderley Sünden zu nichts weniger gelangt ist, als zu dem Ziele, welches er sich vorgesetzt hatte. Er hat sich von Leidenschaften, die eben so betrüglich, als schmeichelhaft sind, und von Hoffnungen, welche die Lüste des Fleisches und die Eitelkeit verblenden, irre führen lassen. In der Religion hingegen giebt es Wege, die da rauh, beschwerlich, mühselig, voller Hindernisse und Gefährlichkeiten zu seyn scheinen, und die auch wirklich rauh, beschwerlich, mühselig, voller Hindernisse und Gefährlichkeiten sind; diese sind der schmale Weg, von welchem Christus redet; dieß ist die vielfältige Mühe, die man oft anwenden muß, seine Seligkeit zu schaffen. Wenn man aber nur das Herz hat, diesen Weg zu betreten, und auf demselben mit Standhaftigkeit zu wandeln; So findet man, daß sein Letztes zur Ruhe und zur wahren Glückseligkeit reicht. Ihr, Christen, wandelt auf diesem Wege eurem Herrn Christo nach, und sprechet, wie der heilige Thomas: Lasset uns mit ihm ziehn, daß wir mit ihm sterben. Wenn ihr aber lange genug auf demselben gewandelt habet, dann verändert ihr die Sprache gar sehr, und erkennet, daß ihr darauf gekommen seyd, bloß um mit Ihm zu leben. Hier sehe ich Christum, der mir vorangeht; ich wandle in den Fußtapfen dessen, welchen der heilige

Matth. 7, 14.

Pau=

Paulus den Anfänger und Vollender des Glaubens nennt. Er mag mich, wenn es ihm gefällt, auch im finstern Thale des Todes wandern lassen. So bald ich aus demselben heraufsteige, sehe ich grüne Auen, auf denen er mich weidet, und frisches Wasser, zu dem er mich führt. Er erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Er erquickt meine Seele, nicht allein durch seine Tröstungen, sondern auch durch das Geschenk eines ewigen Lebens. Hebr. 12, 2. Ps. 23, 4. V. 2. 3.

Zwote Betrachtung. Ich sehe in diesem Beyspiele des heiligen Thomas einen kurzen Innbegriff der Vollkommenheit; alle Pflichten des Christen sind darinnen zusammen gefaßt. Lasset uns mit ihm ziehn, daß wir mit ihm sterben. Christo nachfolgen, heißt, an ihn glauben, und seine Gebote halten. Für Ihn sterben, um ihm lieber nachzufolgen, als ihn zu verlassen und von ihm getrennt zu werden; dieß ist das größte unter allen Opfern, dieß ist ein Opfer, welches Christus nur selten fodert; aber auch ein Opfer, zu welchem ieder Christ bereit seyn muß. Christus hat alles dieses von seinen Jüngern gefodert. Er hat es in jene Worte zusammen gefaßt, welche seine Berufung ausdrücken: Will mir Jemand nachfolgen; dieß heißt, will Jemand mein Jünger seyn; es heißt, will Jemand an mich glauben: Der verläugne sich selbst, und nehme sein Creuz auf sich, und folge mir; dieß heißt, er sey bereit, mit mir zu sterben. Gläubige, sehet da, dieß sind eure Pflichten; und die Worte des Matth. 16, 24.

heiligen Thomas sind an uns Alle gerichtet: Lasset uns mit ihm ziehn, daß wir mit ihm sterben.

Nach diesen Worten macht sich Christus auf, geht über den Jordan aus dem Orte, wo er sich aufgehalten hatte, und nimmt seinen Weg nach Bethanien, welches nicht weiter, als funfzehn Stadien, oder, wie unsre Uebersetzung es ausdrückt, funfzehn Feldweges, dieß ist, ungefähr eine kleine Meile weit, von Jerusalem lag. Das Stadium betrug hundert fünf und zwanzig Schritte. Es war billig, daß eine so große Wunderthat, als die Auferwekkung Lazari war, vor den Thoren Jerusalems geschah, damit diese große Stadt, der Sitz des hohen Raths der Juden, davon benachrichtigt werden, und sich selbst nach der Zuverläßigkeit einer That, die in der Fraze von dem Berufe Christi so entscheidend war, erkundigen könnte. O ihr Juden! Der Sohn Gottes will seine Macht in keiner Wüste von Galiläa, oder, wie die Apostel sprachen, im Verborgnen (*), im Winkel (**) verherrlichen; sondern er will es vor euren Thoren, in einer volkreichen Vorstadt, in einer bekannten Familie thun. Auch der Vorwand der Unwissenheit wird euch benommen; es bleibt euch nichts mehr übrig, als daß ihr eure Zuflucht zur Widerspänstigkeit und Hartnäckigkeit nehmet.

Jesus kömmt an, und er ist schon nahe bey Bethanien, da man ihm meldet, daß Lazarus bereits seit vier Tagen im Grabe liege. Wir haben vorhin angemerkt, meine Brüder, daß unser Heiland noch zween

*) Joh. 18, 20. **) Apostelg. 26, 26.

zween Tage an dem Orte geblieben war, wo ihn die Boten der Martha und Maria angetroffen hatten; und dieses in der Absicht, Lazarum sterben, und begraben zu lassen, damit seine Auferstehung eine Sache würde, die weder verdächtig seyn, noch bestritten werden könnte. Man darf unter diesen vier Tagen weiter kein Geheimniß suchen; ich übergehe daher ohne Bedenken alle die sinnbildlichen Gedanken, die man hiervon hat; und will lieber in dem Verfolge unsrer Geschichte fortfahren, welcher mir Gelegenheit giebt, nützlichere Betrachtungen über die Art und Weise anzustellen, wie wir Bekümmerte trösten sollen.

Viel Juden, sagt der Evangelist, waren zu Martha und Maria kommen, sie zu trösten über ihrem Bruder. Das Erste, was wir hieraus sehen, ist, daß auch gottselige Personen, die an Gott und an Christum glauben, die eine Auferstehung der Todten hoffen, sich gar wohl über den Tod ihres Bruders betrüben können. Diese Betrübniß hat bloß die Person, und keinesweges denjenigen Verlust zu ihrem Gegenstande, welcher zuweilen mit dem Verluste unsrer Anverwandten verknüpft ist. Ein Vater, ein Bruder, sind die Säulen einer Familie; sie sind das Licht, oder gleichsam die Leuchte in ihrem Hause; sie sind der Odem ihrer Nasenlöcher; Mutter, und Kinder athmen bloß durch sie. Wenn sie sterben, so verschwinden ihr Vermögen, ihre Sicherheit, alle ihre Hoffnungen vor ihren Augen; Und der Schmerz hierüber ist ein gerechter Schmerz. In unsrer Geschichte findet sich nichts Aehnliches. Gleichwohl ist man in dieser Familie traurig, man

vergießt Thränen; und dieß sind wahrhaftig keine
1 Thess. 4, 13. Thränen der Ungläubigen, die keine Hoffnung
Joh. 11, 24. haben. Ich weis wohl, sagen Lazari Schwe-
stern, daß mein Bruder auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Es sind auch keine aufrührischen Thränen, wie sich Hieronymus ausdrückt, welche Gott, und seine Vorsehung anklagen, und die nichts andres, als Lästerungen wider seine Gerichte sind. Es sind Thränen einer zärtlichen, einer aufrichtigen, einer gottseligen Liebe, die nichts weniger als Gott beleidigen; Thränen, die vielmehr ein Opfer sind, welches man ihm darbringt, und die das Opfer, welches er sich selbst geschlachtet hat, begleiten.

Es giebt in solchen Fällen zweyerley Gegenstände für die Aufmerksamkeit eines Gläubigen; der Eine ist, eine weise Vorsehung, die unsre Tage gezählt, die ihnen ihr Ende bestimmet, und die dieses Ende verordnet hat; der Andre ist, eine Person, die uns werth ist, die unter den Schmerzen ihren Geist aufgiebt, die in den Staub zurückkehrt, wo sie die Beweise von unsrer Liebe zu ihr nicht mehr annehmen, noch uns Beweise von der ihrigen zu uns geben kann. Wenn ich die höchste Obermacht Gottes erwäge, so beruhige ich mich bey seinen Befehlen; ich erkenne, daß er die irdischen Gefäße, die er gebildet hat, zerbrechen kann, und daß sie um desto mehr sein sind, ie mehr sie mit seinen Gaben ausgerüstet sind; daß er ein desto grösseres Recht hat, nach seinem Wohlgefallen mit ihnen zu verfahren. Wenn ich aber bedenke, daß ich der Gegenwart und der Freundschaft einer Person, die

ich auf eine rechtmäßige Art liebte, auf immer beraubt bin; Wer kann alsdann meine Betrübniß, und die Thränen, damit ich ihr Andenken ehre, verdammen? Er wird gewiß kein solcher Weiser seyn, wie der Sohn Gottes, der bey dem Anblicke Lazari im Grabe selbst weint.

Die Schwestern Lazari sind also betrübt, und es befinden sich viele Juden in ihrem Hause, die sich bemühen, sie zu trösten. Dieß ist vielleicht ein Haufen Leute, die denjenigen gleich sind, welche man täglich in drn Trauerhäusern sieht, die aus Gewohnheit, aus Neugier, und nicht aus jenem zärtlichen Mitleiden, welches ein so großer Trost für die Betrübten ist, nicht aus jener dienstfertigen brüderlichen Liebe kommen, welche so gern allemal bereit ist, dahin zu eilen, wo Jammer und Mangel nach ihr rufen. Unterdessen müssen wir sie doch nicht verdammen; es ist besser, daß wir uns befleißigen, unsre Pflicht in diesem Stücke, und die Art und Weise, wie wir diese Pflicht erfüllen sollen, kennen zu lernen.

1. Es ist eine Pflicht der Christen, zu den Bekümmerten zu kommen, und sie zu trösten. Der heilige Paulus hat uns gesagt: Weinet mit den Weinenden; und der weise Sittenlehrer Sirach hatte schon vor ihm gesagt: Laß die Weinenden nicht ohne Trost; sondern traure mit den Traurigen. Es ist eine von den edelsten Beschäfftigungen der christlichen Liebe, wenn sie bereit ist, die Wunden der Seele zu verbinden, oder ihre Schmerzen zu lindern. Ihr, die ihr den Geist Gottes zu haben glaubet, zeiget ihn doch bey solchen Gelegenhei-

Röm. 12, 15.

Sir. 7, 38.

ten;

ten; und beweiset, daß ihr die geheiligten Werkzeuge des Tröstiers seyd. Es giebt unter allen guten Werken kein einziges, das eine so süße, und eine so schnelle Wirkung hätte, als wenn man eine bekümmerte Seele tröstet. Das Vergnügen, welches ihr derselben machet, kömmt augenblicklich auf euch zurück; und eben so viel, als ihr von ihrer Bekümmerniß wegnehmet, eben so viel wächst euch an eurer eignen Zufriedenheit zu. Ich erstaune darüber, daß wir so wenig bedacht sind, die Werke der christlichen Liebe auszuüben. Sie sind in allen Betrachtungen gut, so wohl für den, der sie thut, als auch für den, an dem sie gethan werden; die Frucht theilt sich. Sie ist einer wohlriechenden Salbe gleich, die so wohl den, der sie darbringt, als den, dem sie dargebracht wird, erquickt. Habet ihr dieses entzückende Vergnügen niemals geschmeckt? Nichts ist nach meiner Einsicht himmlischer; und ich kenne kein irdisches Vergnügen, welches werth wäre, auch im Himmel fortzudauren, wenn es daselbst Statt finden könnte, als das einzige, eine bekümmerte Seele zu trösten, und sie zu erquicken. Wenn wir sie aber trösten wollen, so haben wir dreyerley Mittel dazu vor uns, die Empfindungen, die Worte, und die Thaten, oder die guten Dienste.

Ich sage erstlich, die Empfindungen. Diese Gattung von Heilungsmitteln, welche wir Tröstungen nennen, müssen von einer freundschaftlichen Hand kommen, und so zu reden von dem Mitleiden und der Freundschaft gewürzt seyn. Wie leicht wird es euch seyn, meine Betrübniß zu vermindern,

wenn ich sehe, daß ihr an derselben Theil nehmet! Was für eine Gewalt haben nicht eure Betrachtungen, mir ans Herz zu dringen, wenn sie aus dem eurigen quellen! Dann höre ich euch gern zu, dann überzeuget ihr mich, dann gebe ich mich auf eure Vorstellungen überwunden. Allein ich getraue mir auch, zu behaupten, daß nichts seltner ist, als dieses zärtliche Mitleiden. Die Ursache davon ist die, weil eine ganz ausschweifende Selbstliebe unsre ganze Seele beherrscht, die uns keine zärtliche Empfindung weiter verstattet, als für uns selbst, und für unsern eignen Nutzen. Daher werden auch alle jene Besuche zum Troste, aus denen man sich eine so unverletzliche Pflicht macht, bloß aus Gewohnheit, aus Höflichkeit gegeben; so, wie sie auf der andern Seite bloß aus Eitelkeit und Stolz angenommen werden. Diese feinen Tugenden besuchen einander, und erweisen einander wechselseitige Höflichkeiten. Die ganze Stadt hat mich besucht, sagt Jemand, der einen nahen Anverwandten verloren hat. Dieß ist genug; Dieses Opfer, welches man seiner Eitelkeit gebracht hat, siegt über alle seine Betrübniß; ja, vielleicht freut er sich ingeheim, ohne es selbst zu merken, daß ihm dieselbe einen solchen Triumph zuwege gebracht hat. Lasset uns die Wahrheit sagen. Ueberaus oft, und wenn der Eigennutz sich nicht darein mengt, wenn keine von unsern Leidenschaften darunter verliert, wenn es ein bloßer Todesfall ist, so ist beides, die Betrübniß so wohl, als der tröstliche Zuspruch, weiter nichts, als Verstellung und Eitelkeit.

Das andre Mittel zum Troste, sind die Worte, oder das Gespräch; und man muß gestehn, daß die Christen in dieser Betrachtung einen wichtigen Vortheil voraus haben. Ich meyne jene reichen, überströmenden, und unerschöpflichen Quellen, die ich aus dem Worte Gottes entspringen sehe. Wäre der Tod eine gänzliche, und zwar eine ganz unersetzliche Einbuße des Lebens; So dürften wir weiter keinen Trost suchen, als in der Vorstellung eines unvermeidlichen und allgemeinen Schicksales; und dieß ist auch alles, was die Weltweisen haben sagen können. Dieses ist nun wohl eine gute Ursache, sich darein zu ergeben; aber es ist nur kein Trost. Freylich muß man einer unwiderstehlichen Macht nachgeben; aber nichts desto weniger bin ich doch auf immer eines Gutes beraubet, das mir werth war, und das mir mit Rechte werth war. Auf einer andern Seite hinwiederum, wenn der Tod keine gänzliche Einbuße des Lebens ist, wenn wir in der Zukunft eine Auferstehung zu gewarten haben; So giebt es ohne allen Zweifel einen Richter, so sind Strafen, so sind Belohnungen; Strafen für die Sünder, Belohnungen für die Gerechten. Dank sey es der Religion Jesu Christi,
2 Cor. 1, 3. 4. ich kann mit dem heiligen Paulus sagen: Gelobt sey Gott, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit, und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unsrer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerley Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott! Dank sey seinem Sohne, ich weis, daß der Sünder Barmherzig-

herzigkeit erlangen kann! Dank sey seiner Auferstehung, ich weis, daß es für die Sterblichen ein andres Leben giebt, und daß die, so im Herrn gestorben sind, Gotte leben! Sehet da die wahre Quelle der Tröstungen; dieses ist kräftig, dieses ist göttlich.

So, wie ich aber wünschte, daß unsre Tröstungen von einem herzlichen Mitleiden beseelet würden; so wünschte ich auch, daß dergleichen Vermahnungen von einem lebendigen, redenden Glauben beseelet werden möchten, der sich in unserm Wandel, und in unsern Werken zeigte. Wie kräftig ist der Zuspruch, wie leicht dringt er an mein Herz, wenn er aus dem Munde eines Apostels kömmt, der in den größten Trübsalen unerschüttert stehn bleibt; der sich durch die Hoffnung, durch einen sieghaften Glauben lebendig erhält, und über Alles triumphirt; dessen Thaten bezeugen, daß er gewiß weis, sein Erlöser lebe: Wie sollte er mich nicht überzeugen können, daß es ein ewiges Leben giebt? Ich sehe bereits in seiner Seele die Glückseligkeit, die er hofft. Sein Glaube hat ihn bereits dahin entzückt, und die Schätze der Herrlichkeit sind in dieses irdische Gefäß herab gekommen. O ihr, denen der Dienst am Evangelio den Beruf giebt, die Sterbenden aufzurichten, und die, so sie überleben, zu trösten; wollet ihr ihnen die Thränen abtrocknen, und in ihnen die Freude des Heils Gottes wieder erneuern: So verkündiget ihnen die Gnade Jesu Christi, und das ewige Leben, welches ihnen Christus erworben hat. Wenn ihr aber wollet, daß von euren Lippen die Ueberzeugung sprechen soll, so lasset den Glauben in eurem Herzen

leben-

lebendig seyn; und zeiget, daß alles, was euer Mund redet, aus der Fülle eines guten Herzens quelle. Man kann dieses deutlich unterscheiden, man irrt sich niemals hierinnen. Die Worte, die Vermahnungen, die aus einer Seele kommen, welche keinen Glauben hat, sind schwach abgelaßne Pfeile, sie dringen nicht ein, sie fallen stumpf und fruchtlos auf die Erde; die aber, so von einem lebendigen Glauben abgedrückt werden, dringen ins Herz, und erzeugen unfehlbar die Wirkung, zu der sie bestimmt sind.

Ein drittes Mittel zum Troste, sind die Thaten, oder die guten Dienste. Es betreffen uns manchmal Bekümmernisse, die vielerley verdrüßliche Umstände bey sich führen, bey denen die Eigenliebe noch mehr leidet, als die Freundschaft; wo uns Gott, indem er uns geliebte Personen entreißt, mit ihnen zugleich unsre Stützen wegnimmt, und uns derjenigen Werkzeuge beraubt, deren sich die Vorsehung bisher bediente, uns zu beschützen, und bey gutem Wohlstande zu erhalten. Alsdann, meine Brüder, gehören zum Trösten auch wirkliche Dienste; und eben dieses fodert die Religion. Jakobus hat gesagt:

Jak. 1, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen; zwo Gattungen von Personen, die es am öftersten nöthig haben, daß wir ihnen Beystand leisten. Und eben das hat der Apostel mit dem Worte besuchen ausdrücken wollen, wie alle Ausleger angemerkt haben. Der Psalmist

Ps. 8, 5. hat in diesem nämlichen Verstande gesagt: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des

Men-

Menschen Kind, daß du ihn besucheſt (*)? dieß heißt, daß du um ſeine Erhaltung, und um ſeine Glückſeligkeit ſo viel Sorge trägſt? Was ſoll die Abſicht eines Beſuches ſeyn? Vielleicht, daß man von der Krankheit des verſtorbnen Vaters ein unnüzzes Geſpräch führe; daß man alle Umſtände bey derſelben aufs genaueſte erfahre, damit man anderwärts eine langweilige Erzählung davon machen könne? Meynet ihr denn, daß dieſes eine Pflicht ſey, welche die Religion hätte gebieten ſollen? Nein, wir gehen, und beſuchen die Elenden und Bekümmerten, damit wir ihre Bedürfniſſe erfahren, und denſelben abhelfen. Dieſe Abſicht iſt der Aufmerkſamkeit Gottes, der ſie uns befiehlt, eben ſo würdig, als der Aufmerkſamkeit des Chriſten, der ſie erfüllt. Dieß, dieß ſoll der Gegenſtand ſeiner Neubegierde ſeyn. Es giebt Elende, die da kühn, ſchreyend, ungeſtüm ſind, die ihre Klagen überall erheben; und oftmals hat ihr Elend am wenigſten zu bedeuten, und verdient nicht die geringſte Aufmerkſamkeit: Aber dagegen giebt es auch Elende, die da furchtſam ſind, die ihr Unglück geheim halten, die es aus Furcht und Schaamhaftigkeit verbergen, und deren Bedürfniſſe man nicht eher erfährt, als bis man ſie beſucht, die man aber in keiner andern Abſicht beſuchen muß, als um ihnen Hülfe zu ſchaffen.

O!

*) Das franzöſiſche Wort drückt hier das Hebräiſche פקד aus. D. Luther überſetzt: Daß du dich sein annimmſt. Noch deutlicher würde es den Gedanken des Pſalmiſten ausdrücken, wenn man überſetzte: daß du dich zu ihm herabläſſeſt. xx.

O! ein schöner, o! ein edler, o! ein göttlicher Trost. Glücklich sind diejenigen, die ihn den bekümmerten Seelen gewähren, die in einer Familie einen Vater, eine Mutter, welche nicht mehr sind, wieder herstellen, die sie auferwecken, die ihre Stelle vertreten, oder vielmehr, die an Gottes Stelle treten, und durch die der Vater aller Barmherzigkeiten jenes edle Geschäfft seiner Vorsehung, das ihm eigenthümliche Amt eines Vaters armer Waisen, und eines Versorgers trostloser Wittwen verwaltet! Fürsten der Erde, Große der Welt, ich würde euch nimmermehr um die Ehre beneiden, daß ihr seine Macht und seine Gerechtigkeit verwaltetet, wenn ich nur die Ehre haben sollte, seine Mildthätigkeit zu verwalten! Was für eine herrliche Art, Gott zu loben, und seine Güte zu preisen, ist es nicht, wenn wir durch unsre Mildthätigkeit diejenigen anfeuern, den Herrn zu loben, denen die Betrübniß den Mund verschlossen hatte, und die sie zu Klagen und Seufzern verdammte! Meine Brüder, lasset uns Jesu Christo die Ehre, die ihm eigenthümlich zukömmt, gönnen, daß er die Todten auferweckt; aber lasset uns auch diejenige, welche er uns gelassen hat, den Elenden das Leben zu geben, nicht vernachläßigen. Lasset uns mit ihm ziehn, und sie in Bethanien aufsuchen. Lasset uns gehn, und sie aus jenen Häusern, oder soll ich vielmehr sagen, aus jenen Gräbern heraufsteigen heißen, in welchen die Traurigkeit und die Armuth sie bereits begraben halten; Kurz, lasset uns

Apostelg. 4. für unsre Brüder wahre Kinder des Trostes
37. seyn; denn dieß ist das wahre Mittel, daß wir Kinder Gottes werden! Amen.

Die

Die zehnte Predigt.

Von der

Unvollkommenheit der menschlichen Tugend.

Text Joh. 11, 20. 21. 22.

Als Martha nun hörte, daß Jesus kömmt, geht sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

Die zehnte Predigt

über

Joh. 11, 20. 21. 22.

Meine Brüder!

Ihr werdet bey der Erklärung unsers heutigen Textes ein Beyspiel der menschlichen Tugenden finden, die bey aller ihrer Schönheit doch nicht von allen Mängeln frey sind. Ihr werdet eine Tochter Abrahams kennen lernen, die die Werke einer solchen thut, und die auch ihren Glauben hat. Sie soll nicht ihren Sohn, sondern ihren Bruder wieder bekommen; und zwar nicht durch eine vorbildliche, sondern durch eine wahre Auferstehung. Jedoch besitzt sie nicht den völligen Glauben Abrahams. Und ob sie gleich den Tag des Herrn, jenen Tag, welchen Abraham zu sehn froh gewesen seyn würde, gesehen hatte, so besitzt sie doch nur einen Theil von seiner Erkenntniß; aber sie besitzt doch deren genug, daß sie von dem Herrn noch die Gnade erlangt, welche sie gehofft hatte. Lasset uns den Worten unsers Textes folgen; lasset uns die Wahrheiten angeben, welche dieselben enthalten, und uns die guten Lehren zu Nutze machen, welche sie uns ertheilen.

Hebr. 11, 19.

Joh. 8, 56.

I. Jesus hielt in einiger Entfernung von Bethanien still; vielleicht schickte er hin, und ließ melden, daß er in der Nähe wäre. Da nun Martha von seiner Ankunft benachrichtigt wird, geht sie ihm entgegen, und sie geht ihm ganz allein entgegen, weil sie nämlich allein davon benachrichtigt wurde. Wir finden den Beweis hiervon im Folgenden; sie gieng hin, und rief ihrer Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und ruft dir. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß Martha bey der Anwesenheit so vieler Juden, die aus Jerusalem zu ihnen gekommen waren, die Nachricht nicht auskommen lassen wollte, der Herr sey daselbst angelangt. So bald sie Jesum zu Gesichte bekömmt, sagt sie zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.

Joh. 11, 28.

Wir sehen hieraus, daß Martha an Jesu die Macht, auch die tödtlichsten Krankheiten zu heilen, und eine Gütigkeit erkennt, die ihm nicht erlaubt, seinen Beystand denen, so ihn darum bitten, und an ihn glauben, zu versagen. Auf diese beiden Stücke gründet sich der Glaube, auf die Macht und die Güte: Daher sagt auch Martha: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Du hast die Macht, es zu verhindern, und bist allzu gütig, als daß du es nicht gethan hättest. Unterdessen ist doch die Erkenntniß der Macht und der Güte des Sohnes Gottes nicht hinlänglich, daß man mit so vieler Zuversicht sprechen könnte.

Sie

Sie mußte über dieses den Willen Gottes, sie mußte jene tiefen und verborgnen Rathschlüsse wissen, welche den Gebrauch seiner Macht manchmal zurückhalten, und den Gnadenbezeigungen, die er uns aus Güte, entweder selbst unmittelbar, oder durch seine Diener, zu erweisen geneigt ist, gewisse billige Gränzen setzen. Gott ist unendlich gütig; Gott ist allmächtig; aber will denn Gott auch Alles das thun, was er thun kann? Führt nicht seine Weisheit die Aufsicht über die Austheilung seiner Wohlthaten? Weil also Martha den geheimen Willen Gottes nicht wußte, und sie überdieß keine Verheißung zu einer wunderbaren Genesung ihres Bruders vor sich hatte; So scheint es, als ob sie zu Jesu nicht mit einem vollkommenen Vertrauen hätte sagen können: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Wenigstens hat einer von den größten Glaubensverbesserern (*) also geurtheilt; Und es ist wahr, ihr Glaube würde, bey aller seiner Größe, vielleicht verwägen seyn, wo fern nicht die Erfahrung sie bereits gelehret gehabt hätte, daß Christus währender ganzen Zeit seines Lehramtes auf Erden niemals die Gnadenbezeigungen abgeschlagen, um die man ihn gebeten hatte, weil er die Wahrheit seiner Sendung und seines Amtes durch Wunder bestätigen wollte. Das Betragen Jesu Christi erklärt auch den Willen Gottes deutlich genug. Alle und Jede, die zu ihm kommen, erhalten, was sie begehren, wenn sie nur glauben, daß er der Meßias sey: Glaubet ihr, Matth. 9.

*) Calvinus.

daß ich solches thun kann? Dieß ist alles, was er fodert. Die erstaunlichsten Gnadenbezeigungen werden dem Gläubigen auf der Stelle zugestanden; weil es nöthig war, daß die unumgängliche Verbindlichkeit zu diesem Glauben, und die Zuverläßigkeit des Evangelii gerechtfertigt würde. Folglich konnte Martha mit gutem Grunde versichert seyn, daß Jesus, wenn er in Bethanien gewesen wäre, ihren Bruder nimmermehr würde haben sterben lassen.

Es war nöthig, daß ich diese Anmerkung machte, nicht so wohl um den Glauben dieses heiligen Weibes zu rechtfertigen, als vielmehr um den unsrigen zu stärken. Wir verlangen zeitliche Wohlthaten von Gott; wir verlangen, daß er uns, unsre Anverwandten, unsre Freunde, unsre Güter, unser Vermögen erhalten soll. Lasset uns von seiner Macht, und von seiner Güte alles hoffen; Wenn er uns aber etwas versagt, so lasset uns dessen unerachtet weder die eine, noch die andre, in Zweifel ziehn, weil er uns seinen Willen nicht geoffenbart hat. Wir sehen unsre Freunde und unsre Brüder, unsrer wiederholten Gebete unerachtet, sterben; Dabey lasset uns urtheilen, daß ihm seine verborgnen Rathschlüsse nicht verstatten, uns Gnadenbezeigungen zu gewähren, und daß er alles mit einer uneingeschränkten Weisheit austheilt. Wenn wir ein vollkommenes Vertrauen auf ihn setzen sollen, so müssen wir eben so wohl den Willen Gottes, als seine Macht, und seine Güte kennen.

II. Aber Martha erkennt nicht allein an Jesu die Macht, die tödtlichsten Krankheiten zu heilen; sie erkennt auch an ihm die Macht, die Todten zu erwecken: Ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben; Worte, in welchen sie deutlich genug zu verstehn giebt, daß sie noch immer nicht an dem Leben ihres Bruders verzweifle, und daß, wenn Christus die Barmherzigkeit haben, und Gott um dasselbe bitten wolle, Gott es ihm nicht abschlagen werde. Bey dieser Stelle kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: O Weib, dein Glaube ist groß! Wir erkennen sehr deutlich drey herrliche Eigenschaften des Glaubens darinnen; 1) erstlich, die Größe, 2) zweytens, die Gewißheit, 3) drittens, die Bescheidenheit, die Demuth, die gänzliche Ergebung in Gottes Willen. Alles dieses ist der Aufmerksamkeit, und der Nachahmung aller Jahrhunderte werth. Matth. 15, 28.

1) Ich sage erstlich, die Größe. Denn obschon die Austreibung der Teufel, und die Heilung der Krankheiten, die in einem Augenblicke bloß und allein durch die Kraft des Wortes und Befehls Christi bewerkstelligt wurde, sehr große Wunderwerke waren; so war iedoch die Auferweckung eines Todten, der schon seit vier Tagen im Grabe gelegen hatte, ein noch weit größres Wunder, und ein Wunder, das weit schwerer zu glauben und zu hoffen stand. Nichts hat dem Glauben Abrahams so viel Ehre gemacht, als da er seinen einzigen Sohn Isaak, den Sohn,

welcher zugleich die Wirkung und das Pfand der Verheißungen Gottes war, zum Opfer darbrachte;
Hebr. 11, 19. weil er, wie der Apostel zu den Hebräern sagt, dachte: Gott könne ihn auch wohl von den Todten erwecken. Damals traf es im eigentli-
Röm. 4, 18. chen Verstande zu, daß er auf Hoffnung glaubte, da nichts zu hoffen war. Martha konnte niemals eine höhere Meynung von der Macht Jesu Christi beweisen, als dadurch, daß sie die Auferstehung ihres Bruders hoffte.

2) Ich sage zum Andern, die Gewißheit. So groß auch das Wunder ist, welches sie sich zu hoffen erkühnt, so glaubt sie doch, ohne einen Augenblick zu zweifeln, daß Christus es thun könne. Ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Ich weis, spricht sie. So redet der Glaube, wenn er durch die Gnade Gottes, und durch die Kraft seines Wortes, denjenigen Grad der Gewißheit und Deutlichkeit erlanget hat, da er
Hebr. 11, 1. eine gewisse Zuversicht deß ist, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht.
2 Tim. 1, 12. Ich weis, an welchen ich glaube, sagt Paulus.
2 Cor. 5, 1. Wir wissen, spricht er an einem andern Orte, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Seit der Auferstehung Christi hat der Apostel in diesem Tone gesprochen. Aber ich wundre mich gar nicht, daß er sagt,

ich

ich weis, da er es zu einer Zeit thut, nachdem das Leben und ein unvergängliches Wesen durch diese große Begebenheit bereits ans Licht gebracht war. Was uns hingegen in Verwunderung setzen kann, ist, daß wir diese Zuversicht, diese Gewißheit in dem Herzen einer Martha, schon vor der Auferweckung Lazari, und vor der Auferstehung des Sohnes Gottes finden. 2 Tim. 1, 10.

3) Ich sage zum Dritten, die Bescheidenheit, die Demuth, die gänzliche Ergebung in Gottes Willen. Sie bittet nicht um die Auferweckung ihres Bruders; sie thut weiter nichts, als daß sie ihren geheimen Wunsch darnach zu verstehn giebt. Was seine Genesung betrifft, so zweifelt sie nicht, Christus würde ihr dieselbe gewähret haben, wenn er gegenwärtig gewesen wäre. Sie hatte eine gar zu große Menge von Beyspielen vor sich, als daß sie davon nicht hätte versichert seyn sollen. Wenn hatte sich der Heiland iemals geweigert, die Krankheiten irgend eines Gläubigen zu heilen? Zu der Auferwekkung hingegen hatte sie ganz und gar nicht eben dieselben Versicherungen; und ob sie dieselbe gleich aufs eifrigste wünschte, so giebt sie doch ihr Verlangen darnach nicht anders, als sehr furchtsam, zu erkennen. Sie unterwirft es dem Willen Christi. Du kannst Alles von Gott erhalten; du kannst meinen Bruder auferwecken; ich weis es: Aber ich erkühne mich nicht, dich um eine Gnade zu bitten, deren ich nicht würdig bin. O! Wie viel herrliche Tugenden faßt

ein

ein lebendiger, zuversichtlicher, aber auch demüthiger, ehrerbietiger, und Gott ergebner Glaube in sich; ein Glaube, der zwar seinen Hoffnungen keine Schranken setzt, weil weder die Macht, noch die Güte Gottes Schranken haben, der aber seine Wünsche einzuschränken weis, weil Gottes Wille unumschränkt ist; dessen Bitten von einem unendlichen Vertrauen unterstützet, dessen Wünsche aber durch eine völlige Beruhigung bey Gottes Willen gemäßigt werden. Ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

III. So sind die Tugenden der Martha beschaffen. Wir kommen nun auch auf ihre Mängel; die ich aber nicht in der Absicht anmerke, daß ich sie tadeln wollte; das sey fern! Es kömmt Niemandem als Gott, zu, die Fehler zu tadeln, welche sich an seinen Heiligen finden. Und wenn wir diese Splitter in den sonst so einfältigen Augen der ersten Gläubigen anmerken; So geschieht es nur, damit wir uns selbst vor Gottes Augen desto mehr demüthigen, und uns über die Balken schämen lernen, welche wir in unsern eignen Augen nicht gewahr werden wollten.

1) Ist es nicht gleich eine unbillige Beschwerde, und ein versteckter Vorwurf, den Martha Christo über seine Verzögerung macht: Wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben? Sie hatte zu Jesu gesandt, und ihm sagen lassen: Siehe, den du lieb hast, der liegt krank; und anstatt,

statt, daß Jesus auf der Stelle hätte abreisen sollen, so war er noch zween Tage an dem Orte geblieben, wo er diese Nachricht erhalten hatte. Er zögert, da sie ihn bittet, daß er eilen möge. Lazarus flehte Jesum um seinen Beystand an, und sagte mit dem Propheten zu ihm: O Herr, ich bin arm und elend. Gott, eile zu mir; denn du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, verzeuch nicht. Indessen zögert unser Heiland gleichwohl, und Lazarus ist bereits über vier Tage todt, ohne daß der Herr erscheint. Wirft ihm nicht Martha auf eine verdeckte Weise diese Saumseligkeit vor? Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Sollte denn also in den Worten der Martha ein verdeckter Vorwurf liegen, daß Christus nicht zeitig genug gekommen sey? Verschiedne Ausleger stehen in diesen Gedanken. Aber wir können nicht vorsichtig, nicht zurückhaltend genug seyn, wenn wir die Heiligen tadeln sollen; und der großen Namen eines Chrysostomus und Andrer unerachtet, ist diese Auslegung nicht richtig.

Pf. 40, 18.

Pf. 70, 6.

Lazarus ist schon über vier Tage todt, weil es schon vier Tage sind, seitdem er im Grabe liegt. Die Boten der Martha hatten beynahe zween Tage gebraucht, ehe sie dahin gelangten, wo Jesus war; und Er brauchte eben so viel, ehe er ankommen konnte. Dieses beweist, daß Jesus, wenn er auch gewollt hätte, dennoch vor dem Tode Lazari nicht würde haben an Ort und Stelle gelangen können.

Mit-

Mithin ist dieß weiter nichts, als bloß und allein die Betrachtung einer betrübten Person, die sich über ihr Unglück beklagt, iedoch ohne zu murren, und ohne sich über den, der zum höchsten nur eine Gelegenheit dazu ist, zu beklagen.

Allein, wenn ich sie in dieser Betrachtung rechtfertige, so kann ich sie doch in einer andern nicht schlechterdings lossprechen. Ich rede hier von dem Fehler, den wir am letzten Sonntage anmerkten (*). Sie setzt voraus, daß Christus nothwendig hätte müssen gegenwärtig seyn, wenn Lazarus hätte sollen genesen können. Ist es möglich, daß ihr unbekannt seyn, oder daß sie vergessen haben sollte, was für eine Gnade Christus jenem Königischen erwiesen, der,
Joh. 4, 49. da er gehöret hatte, daß Jesus nach Judäa gekommen wäre, zu ihm kam, und ihn bat, daß er kommen, und seinen Sohn, welcher schon im Begriffe war, zu
V. 50. sterben, gesund machen möchte? Herr, sagte er, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Gehe hin, spricht Jesus zu ihm, dein Sohn lebt. Jedoch es ist nur mehr als zu gewiß, wir sind uns selbst ungleich, und verrathen oftmals in einem und eben demselben Augenblicke so wohl Niedrigkeit, als Hoheit. Man wird dieses an den größten Männern von der Welt gewahr; und man würde sich darüber gar

*) Es findet sich in der hier vorhergehenden Predigt hiervon keine Spur. Ein Beweis, daß der Verfasser über den itzigen Text noch vorher eine Predigt gehalten hat, die vermuthlich verloren gegangen ist. W.

gar leicht zufrieden geben, wenn man es nicht auch an den größten Heiligen gewahr würde. Wenigstens wäre es Glücks genug, wenn ihre Mängel, wie der Mangel der Martha, in weiter nichts bestünden, als in einem weniger vollkommnen, weniger erhabnen Grade des Glaubens, und nicht in großen Sünden, oder unanständigen Schwachheiten.

2) Ein zweyter Mangel ist die Unwissenheit in den Absichten Gottes, aus welcher nur gar zu leicht eine unbedachtsame und übereilte Kühnheit im Urtheilen entsteht. Martha und Maria sind betrübt darüber, daß Christus, währender Krankheit ihres Bruders, nicht in Bethanien gewesen war. Diese Abwesenheit ist die Ursache seines Todes, und ihrer Betrübniß. Wäre der Heiland da gewesen, so würden sie ihren Bruder noch besitzen. Er hätte es ihren Bitten, und ihren Thränen nicht abschlagen können. Harret, ihr heiligen Weiber, urtheilet nicht eher, bis der Herr kömmt, bis sich die geheimen Absichten seiner Wege entwickeln. Was itzo der Grund zu eurem Kummer und zu euren Klagen ist, eben das wird gar bald für euch zu einer Quelle der Danksagungen und der Freude werden. Ihr habet es noch nicht erfahren, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Der Herr war näher bey Bethanien, als ihr dachtet. Ich erinnere mich hierbey an Jakob, da er aus dem Hause seines Vaters floh, und in der Wüsten eine Freystadt bey Laban suchte. So lange er noch nicht sattsam er- Röm. 8, 28.

leuchtet ist, denkt er, er sey fern von Gott, weil er fern von dem Hause des Patriarchen, seines Vaters, ist. Dieses Haus war der Tempel Gottes. Er sucht die Ruhe; der Schlaf hat seine Kümmernisse gestillt, als ihm ein wunderbarer Traum den Schutz Gottes ankündigt, der ihm folgt, der ihn begleitet, der ihn beschirmt. Er wacht auf, er öffnet die Augen,
1 Mos. 28, 16. und ruft in seinem ungemeinen Erstaunen aus: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht! O Martha, du wirst es bald erkennen, daß dein Heiland in Bethanien war, ob er gleich nicht sichtbar wurde. Sprich nicht: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Der Herr war da, und du wußtest es nur nicht.

Auf diese Weise endigen sich allemal die Sorgen und Kümmernisse des Gläubigen. Gott, seine Vorsehung, seine väterliche Sorge verbirgt sich, und verstellt sich so gar, wenn ich so sagen darf. Dann klagt
Ps. 10, 1. das bekümmerte Herz, und ruft ängstlich aus: Herr, warum trittst du so fern, und verbirgest dich zur Zeit der Noth? Unterdessen läßt der Herr traurige Zufälle geschehn, ja er veranstaltet dieselben so gar, damit unsre Standhaftigkeit, unser Gehorsam, unser Glaube geprüft werde. Dann wiederfährt es uns, daß wir sagen: Wäre der Herr hier; so würde dieses nicht geschehn. Harret, ihr Gläubigen, werfet euer Vertrauen, welches eine so große Vergeltung zu erwarten hat, nicht weg. Der Herr wird vom

Him=

Himmel erscheinen, er wird in dem Augenblicke kommen, da ihr ihn nicht mehr erwartet; und dann werdet ihr die geheimen Wege seiner Weisheit, und seine unergründliche Barmherzigkeit anbeten; dann werdet ihr mit dem Propheten ausrufen: Das hat Gott gethan; ich habe ihn gesucht, darum freuet sich auch mein Herz, daß du so gern hilfst. Ps. 13, 6.

Lasset uns mit zwo oder drey Betrachtungen unsre Andacht beschließen. Martha geht Jesu entgegen. Sie hat keine Ursache, sich vor seiner Ankunft zu fürchten; sie kann nichts andres, als Gnadenbezeigungen, von ihm erwarten. O! ein glückseliger Zustand, in welchem sich alle Christen befinden sollten! Wir erwarten den Herrn, meine Brüder; aber wenn man uns itzt ankündigen wollte, der Herr kömmt; wenn wir den Klang der letzten Posaune hören sollten; wenn die Engel, seine unsterblichen Vorläufer, anfiengen, vor unsern Augen zu erscheinen; wenn der Himmel zerrisse, und uns das Zeichen des Menschensohnes sehn ließe: Saget mir, meine Brüder, oder vielmehr befraget euch selbst, prüfet euch selbst, welches würden eure Gedanken, welches würden eure Empfindungen seyn? Würde euch die Nachricht von der Ankunft des Herrn nicht vielmehr schrecklich, als erfreulich seyn? Würde sie nicht die größte Bestürzung über eure Herzen ausbreiten? Und würde wohl diese heilige Stäte, wo ihn unser Glaube füritzt betrachtet, von dem Freudengeschrey erschallen: Lasset uns ihm Alle entgegen

gehn? Oder würde sie nicht vielmehr von den fürch-
Ps 139, 7. terlichen Worten erschallen: Wo sollen wir hin-
gehn vor seinem Geiste? Wo sollen wir hin-
fliehn vor seinem Angesichte? Traurige Wirkung
des bösen Gewissens! Es macht, daß wir uns vor
dem fürchten, warum wir doch in unserm Gebete bit-
ten; es setzt unsern Wünschen selbst Hindernisse ent-
gegen, und hält die Zurückkunft des Sohnes Gottes,
welche wir doch beschleunigen sollten, immer noch län-
ger auf. Die alte Kirche betete um die Verwei-
lung des Glaubens, wie uns Tertullian berich-
tet. Sie wünschte lieber, daß der Tag des Herrn
säumen möchte. Sie hatte zweyerley Ursachen dazu.
Die erste, weil das Evangelium noch nicht in der gan-
zen Welt verkündigt worden war. Die andre, weil
sie die Zukunft des Widerchrists befürchtete, indem
dieselbe vor der Zukunft des Herrn vorhergehn sollte.
Aber diese Gläubigen, welche die Zukunft des Herrn
verzögern wollten, eilten auch desto mehr, ihm selbst
entgegen zu gehn. Sie giengen, und suchten ihn
durch Armuth, durch Schande, durch Martern
und Feuerflammen. Für sie gab es keinen Weg, zu
ihm zu kommen, der nicht schön, nicht leicht gewesen
wäre. Dieß war die Wirkung eines großen Glau-
bens, und eines guten Gewissens. Meine Brüder,
es fehlt auch uns nicht gänzlich am Glauben. Aber
lasset uns mit Schauer und Entsetzen erwägen, wozu
uns ein böses Gewissen bringt; es macht, daß wir
uns vor demjenigen fürchten, worauf wir hoffen soll-
ten; und endlich fängt diese Furcht an, eine Ursache

zu

zu werden, warum wir an demjenigen zweifeln, was wir glauben sollten. Wenn wir uns vor einem gewissen Zufalle fürchten, so suchen wir alle Mittel auf, uns zu überreden, daß derselbe nimmermehr geschehn werde; außerdem haben wir keine Ruhe. Nein, nein, nicht Hoffnung, nicht ein gutes Gewissen, welches mit der Hoffnung unzertrennlich verbunden ist; sondern die Furcht, und das böse Gewissen, sind Mütter des Unglaubens. Außerdem würde unser Glaube lebendiger und kräftiger seyn; außerdem würden wir uns vor der Ankunft des Herrn nicht so sehr fürchten, wir würden ihm vielmehr entgegen gehn; und unser Geist würde den seligen Tag seiner Erscheinung im voraus genießen wollen, und ihn mit Vergnügen schon als gegenwärtig betrachten.

Betrachtet nur jene Menschen, die das Glück erwarten, die es in der Zukunft zu erblicken glauben. Sie genießen es im voraus; sie versetzen sich in den Augenblick, da es kommen soll; sie suchen es zu beschleunigen; sie gehen ihm entgegen; und wenn man ihnen seine Ankunft meldet, so eilen sie, dasselbe in ihre Arme zu fassen. Großer Gott, was für Glückseligkeiten habet ihr nicht zu erwarten, meine Brüder! Kommen wohl Glückseligkeiten vom Himmel, die da zerbrechlich, hinfällig, oder unbeständig sind? Giebt es wohl daselbst vergängliche Schätze, oder wankelhafte Würden? Jene ewigen Würden, jene ganz reinen Güter, jene Sättigungen der Freude, diese sind es, was uns die Zukunft des Herrn mit-

bringen soll. O! meine Seele, erhebe mein Haupt, eröffne meine Augen, laß mich jene seligen Tage sehn, da der Herr in seiner Herrlichkeit erscheinen wird; genieße die Güter, die du erwartest, durch deinen Glauben im voraus; gehe deinem Heile entgegen; fasse die Heiligen des alten und neuen Bundes in deine Arme; ergreif die Verheißungen, und begrüße
Röm. 12, 12. sie von fern; sey fröhlich in Hoffnung. Aber dazu muß man ein gutes Gewissen haben; man muß
Pred. Sal. 12, 13. Gott fürchten, und seine Gebote halten.

Zwote Betrachtung. Martha zweifelt an der Macht des Sohnes Gottes, und glaubt nicht, daß er ihren Bruder von den Todten auferwecken könne: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Diese Worte gehören unter diejenigen, wo die Zunge und das Herz sich, so zu reden, übereilen. Die Gesinnungen oder Gedanken sind gut; die Ausdrücke aber sind nicht genugsam angemessen. Wir müssen uns nur von den Heiligen nicht allzu vollkommene Begriffe machen, und ihre Worte nicht als göttliche Aussprüche betrachten. Nur der Sohn Gottes ist es, dessen Weisheit die Gedanken faßt, und ihm zugleich die Worte eingiebt, sie auszudrücken. Was für eine hochmüthige, verhaßte und tückische Gemüthsart ist es nicht, wenn man die Worte, so zu reden, ausklaubt; wenn man sie auf der Wage abwägt, wenn man das Schöne übersieht, und nur dasjenige anmerkt, was in denselben unregelmäßig und unvollkommen ist!

ist! Was uns betrifft, so wollen wir bloß auf das Schöne unsre Aufmerksamkeit richten; es quillt aus dem Herzen, dessen Gesinnungen es ausdrückt: Und hingegen das, was unvollkommen ist, wollen wir übergehn; weil es uns nicht geziemt, Personen zu tadeln, die wir nicht einmal nachzuahmen vermögen.

Dritte Betrachtung. Unser Heiland hat nur denen, die an ihn glaubten, Gnadenbezeigungen erweisen wollen. Die Ursache hiervon ist die, weil er, wie ich bereits erinnert habe, so wohl die Nothwendigkeit des Glaubens, als auch die Gewißheit seines Evangelii bestätigen wollte; die Gewißheit des Evangelii, durch seine Wunderwerke; die Nothwendigkeit des Glaubens aber dadurch, daß er diese Wunderwerke nur denen zum Besten that, welche an ihn glaubten. Daraus lassen sich auch die Worte erklären, welche Jesus zur Martha sagt, und die wir im Folgenden finden werden: So du glaubest, Joh. 11, 40.
sollst du die Herrlichkeit Gottes sehn. Eben daher kam es auch, daß er unter denen von Nazareth, welches doch sein Vaterland war, so wenig Wunder that, und daß er, so zu reden, daran unfruchtbar war. Er that daselbst, spricht der Evangelist, Matth. 13, 58.
nicht viel Zeichen, um ihres Unglaubens willen.

Unsre neuern Ungläubigen berufen sich mit vielem Geschrey auf diese Stelle, als ob Christus keine Wunder thun könnte, außer wo leichtgläubige Leute

wären, die nichts genau untersuchten, und die sich durch den bloßen äußerlichen Schein blenden ließen. Der Einwurf ist derjenigen, die ihn machen, würdig. Ich frage diese Leute, ob sie glauben, daß der Evangelist dieses habe sagen wollen? Hat er wohl die Absicht haben können, uns zu berichten, daß die Wunderwerke unsers Heilandes weiter nichts, als Blendwerke, gewesen wären, welche die leichtgläubigen Gemüther täuschten, deren Falschheit aber aufgeklärte Leute gar wohl hätten einsehn können? Wenn das nicht die Meynung des Evangelisten ist, so mißbrauchen sie also seine Worte offenbar. Dieß sind nichtswürdige Trugschlüsse, welche die Worte von ihrem wahren Verstande ablenken, und sie so dann mißbrauchen, um den heiligen Scribenten gerade das Gegentheil von dem sagen zu lassen, was er wirklich hat sagen wollen. Aber was ist denn eigentlich die Meynung des Evangelisten? Sie ist deutlich genug, wenn man sie nur verstehn will. Die heiligen Scribenten sagen: Er konnte nicht; dieß heißt, er
Joh. 5, 40. wollte nicht. Ihr könnet nicht zu mir kommen, daß ihr das ewige Leben haben möchtet (*), sagt Christus; dieß heißt, ihr wollet nicht. Ich gebe zu, daß Christus es nicht thun wollte; aber ich

*) Der Verfasser begeht hier einen Gedächtnißfehler. Es heißt: Οὐ θέλετε, ihr wollet nicht; es findet sich auch hier im Griechischen keine verschiedne Lesart. Eine Stelle aber, wo können so viel, als wollen, bedeutet, ist Marc. 6, 5. ꝛc.

ich behaupte auch zugleich, daß er doch das Vermögen dazu hatte. Nein, er konnte es nicht thun; aber nicht aus Mangel der Macht, sondern weil er einer Vorschrift der Weisheit und der Billigkeit folgte. Sollte wohl Jesus Christus denen zu Gefallen Wunder thun, die ihn weder für mächtig, noch für gütig genug halten, sie zu thun; die ihn seiner göttlichen Eigenschaften berauben, die ihn beleidigen? Was ist die Hauptabsicht des Erlösers? Ich habe es bereits gesagt, er will die Gewißheit seines Evangelii bestätigen; Hierzu werden Wunderwerke erfodert. Er will die Nothwendigkeit des Glaubens beweisen; Dazu gehört, daß er nur denen zu Liebe Wunder thun muß, die an ihn glauben.

Ja, wird man sagen; aber die Leichtgläubigkeit macht die Wunder verdächtig. Ich antworte hierauf: Die Leichtgläubigkeit ist etwas ganz andres, als der Glaube. Die Leichtgläubigkeit ist eine Schwachheit der Seele; der Glaube ist eine Tugend derselben. Die Leichtgläubigkeit nimmt die Lügen auf, wie die Wahrheit. Der Glaube nimmt nur das an, was wahr, und richtig erwiesen ist. Aber was für einen Glauben fodert Christus? Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann? Dieß ist ein großer Begriff von seiner Güte, und von seiner Macht. Thut er denn also Unrecht, wenn er dergleichen Gesinnungen von denjenigen fodert, welche Gnadenbezeigungen von ihm verlangen? Jedoch damit wir wieder auf den Einwurf kommen, so saget Matth. 9, 28.

mir, konnte wohl diese Meynung die Leute blenden, und konnte sie die Wunderwerke in Zaubereyen verwandeln? Ich bin blind geboren. Ich höre von den Wunderthaten des Erlösers sprechen. Ich gehe zu ihm, und bin überzeugt, daß er mir den Gebrauch meiner Augen geben könne. Ich beschwöre ihn, dieses zu thun. Er verlangt von mir, ich solle überzeugt seyn, daß er im Stande sey, es zu thun. Macht denn nun diese Ueberzeugung, daß ich glaube, ich sähe, wenn ich doch nicht sehe? Möchten doch diese Betrachtungen zur Stärkung unsers Glaubens dienen, und möchte uns der Herr die Gnade geben, die uns nöthig ist! Amen.

Die

Die eilfte Predigt.

Von dem

großen, zuversichtlichen und demüthigen Glauben der Martha.

Text Joh. 11, 21.22.

Martha sprach zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

Die eilfte Predigt

über

Joh. 11, 21. 22.

Es ist schön, wenn man sieht, wie sich die Tugenden erheben, und der Nachwelt diejenigen unvergleichlichen Beyspiele vorzeichnen, welche allen Heiligen zu Mustern der Nachahmung dienen sollen. Ich habe in der vorhergehenden Rede einige Unvollkommenheiten in den Worten der Martha angemerkt, da sie sagte: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Es scheint, als habe sie die Macht des Erlösers auf diejenigen Orte eingeschränkt, wo er selbst gegenwärtig war. Aber wie vortrefflich verbessert auch Martha ein übereiltes Wort, von dem sie den Fehler nicht so gleich eingesehen hatte! Sie begnügt sich nicht damit, daß sie an Christo die Macht erkennt, die tödtlichsten Krankheiten zu heilen; sie erkennt auch an ihm die Macht, die Todten zu erwecken, und fängt an, die Hoffnung zu schöpfen, daß er ihren Bruder bloß in der Absicht habe wollen sterben lassen, damit er ihm das größte Merkmaal seiner Macht und seiner Zuneigung geben könnte, indem er ihm das Leben wiedergäbe. Aber ich weis auch noch, fährt sie fort, daß, was du bittest von Gott, das wird dir

dir Gott geben. Sehet da, Meine Brüder, dieß ist die schöne Materie, mit der wir eure Andacht heute beschäfftigen wollen. Wir werden den Glauben und die Hoffnung der Martha nach drey verschiednen bewundernswürdigen Eigenschaften betrachten; 1) nach der Größe; 2) nach der Gewißheit; und 3) nach der Bescheidenheit. Erstlich, nach der Größe. Sie glaubt, der Heiland könne alles thun, weil ihm Gott alles giebt, was er ihn bittet. Zum andern, nach der Gewißheit; Martha ist davon versichert: Ich weis es, sagt sie. Zum dritten, nach der Bescheidenheit, nach der Unterwerfung, nach der völligen Ergebung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung. Sie fodert nichts von Jesu; sie schreibt ihm nichts vor; sie thut weiter nichts, als daß sie dem Sohne Gottes zu verstehn giebt, was sie wünschte, indem sie ihm vorstellt, wie weit sich seine Macht erstrecke. Ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Von diesen dreyerley Eigenschaften des Glaubens wird unsre Rede handeln.

I. Erste Betrachtung; die Größe des Glaubens bey der Martha. Sie glaubt, daß Jesus ihren Bruder von den Todten auferwecken könne. Du hättest es hindern können, daß er nicht gestorben wäre, sagt sie; aber ob er auch gleich schon todt ist, so kannst du ihm dennoch das Leben wiedergeben, weil du dir alles von Gott erbitten kannst.

Der Glaube, welchen Christus verlangte, erfoderte eigentlich weiter nichts, als eine hohe Meynung

nung von seiner Macht, und von seiner Güte; eine Ueberzeugung, daß er von Gott gesandt wäre, den Menschen seinen Willen zu verkündigen; woraus denn nothwendig folgte, daß man seiner Predigt einen völligen Glauben beymessen, und seinen Geboten gehorchen müsse (*). So ist der Glaube beschaffen, welchen Christus von den Menschen gefodert hat. Der Glaube der Martha stimmt mit den Absichten unsers Heilandes völlig überein; es findet sich in demselben kein Zweifel an seinen Verheißungen, sondern eine gänzliche Unterwerfung, ein gänzlicher Gehorsam gegen seine Befehle; und eine treue Beobachtung seiner Gebote. Aber der Glaube, den sie in unserm Texte beweist, ist eine Versicherung, daß es nichts giebt, das Christo, da er der geliebte Sohn Gottes ist, unmöglich wäre, weil ihm Gott, welcher Alles vermag, nichts abschlagen kann. Sie schreibt ihm keine eigenthümliche Macht, keine unumschränkte, unabhängige Gewalt zu; Christus verlangte dieses auch nicht: Denn er hatte seine Gottheit noch nicht geoffenbart. Er ist nicht eher, als nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, für den Fürsten und Heiland, und wie sich der heilige Paulus ausdrückt, für den Sohn Gottes in der Kraft erkläret worden. Röm. 1, 4. Apostg. 5, 3

Wäh-

*) Diese Beschreibung des Glaubens ist völlig socinianisch. Hier ist kein Wort von einem Erlöser; Jesus ist nur ein Sittenlehrer. Es kommen hin und wieder viel solche Stellen in den vorhergehenden Theilen vor; so wie diese ganze Stelle bis auf den Beschluß des Paragraphen nicht rein evangelisch ist. W.

Während seines ganzen Wandels in diesem sterblichen Leben, will er bloß für den Knecht Gottes, und zwar für denjenigen Knecht erkannt seyn, welcher durch die Propheten unter dem Namen Christi, und unter dem glorreichen Titel des Sohnes Gottes war verheißen worden. Wenn ihn daher die Juden der
Joh. 10, 33. Gotteslästerung beschuldigten, weil er sich selbst einen Gott machte, da er ein Mensch war; So verläumdeten sie ihn, und der Heiland antwortete ihnen, er habe sich keinesweges Gott selbst, sondern bloß und allein Gottes Sohn genannt. Ein Mehrers legt ihm auch Martha nicht bey. Der Heiland ist nicht der Herr, er ist nur der vornehmste Diener desselben. Die Gnadengaben kommen von dem Vater; wir erlangen sie aber durch seine Vermitte-
Kap. 14, 13. lung: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Worinnen besteht denn die Größe des Wunderwerkes, welches sie sich erkühnt, von dem Sohne Gottes zu hoffen? Daß er die Teufel bloß durch seinen Befehl austreibe, davon hat man Beyspiele gesehen. Schon seit langen Zeiten hatten sich die Juden eingebildet, Beschwörer zu besitzen, welche die Besessnen von denselben befreyten. So gar die Heiden rühmten sich, dieses zu thun, wenn sie den Namen des Gottes Israel dazu gebrauchten. Wir finden hiervon ein Exempel in den Lebensgeschichten einiger heidnischen Weltweisen vom Damascius (*). Daß Christus die

*) Damascius, in dem Leben des Isidorus. Man sehe den Photius, Cod. c. 242.

die unheilbarsten Krankheiten heilte, und sie zwar in einem Augenblicke, bloß durch die Kraft seiner Worte heilte, das ist etwas göttliches. Die natürlichen Ursachen wirken nicht auf diese Weise; aber gleichwohl ist es geschehen. Daß er den Todten, die vor einigen Augenblicken den Geist aufgegeben haben, und denen die Seele noch auf den Lippen zu schweben scheint, das Leben wiedergäbe; dieses ist geschehen. Aber daß er es einem Menschen wiedergeben sollte, der schon vier Tage im Grabe gelegen, und den die Verwesung schon angegriffen hatte; dieses war schwerlich zu hoffen, weil man davon noch gar keine Exempel hatte. Gleichwohl erkühnt sich Martha, dieses von dem Sohne Gottes zu erwarten, und glaubt, daß es seine Macht keinesweges übersteige: Ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, meine Brüder, solche große Beyspiele des Glaubens zu betrachten; der Anblick derselben belebt, erleuchtet, und feuert meinen eignen Glauben an. Ich strecke alle meine Kräfte daran, mich zu ihrer Nachfolge aufzuschwingen. Diejenigen, welche uns sie gegeben haben, waren Menschen, gleichwie wir; und keine unsterblichen Götter. Diese Schätze der Gnaden waren nicht in Gefäße von himmlischen Bestandtheilen, nicht in unsterbliche Geister; sie waren in irdische Gefäße gelegt. Ich sage nicht, in Weiber, welche der heilige Petrus schwache Werkzeuge nennt. Die Seelen sind in den beiden Geschlechtern

2 Cor. 4, 7.

1 Petr. 3, 7.

nicht

nicht unterschieden; und wir finden im Evangelio gar deutliche Beweise, daß die erhabensten Tugenden weder diesem oder jenem Geschlechte, noch diesem oder jenem Stande insbesondre eigen sind. Ich vergnüge mich also daran, diese großen Beyspiele des Glaubens zu betrachten. Ich suche gleichsam
Matth. 5, 16. meine Lampe bey jenen Fackeln anzuzünden, welche ihr Licht vor uns leuchten lassen. Abraham schickt sich an, seinen einzigen Sohn zu opfern. Gott befiehlt es, und Gott verbietet es. Soll der Mensch eines andern Menschen Mörder seyn? Und kann ein Vater der Mörder seines eignen Sohnes werden? Was wird denn aus den Verheißungen, wenn derjenige, auf welchem sie ruhen, in der Blüthe seiner Jugend umkömmt? In ihm sollen ja alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. So müssen wir denn, o Herr, in Zukunft eine andre Sprache führen? Denn mit einem Worte, er stirbt; und mit ihm sterben alle segensvollen Verheißungen. Er läßt auch nicht das schwächste Reis zurück, an dem sie noch erfüllet werden könnten. Dieses sind Schwierigkeiten; allein sie verschwinden alle. Das Licht des Glaubens zerstreut sie; Könnte wohl ein Gott, der da wahrhaftig ist, Hindernisse finden, die ihm Widerstand leisteten? Wenn er auch einen Isaak sterben läßt, fehlt es ihm darum an Macht, ihn wieder aufzuerwecken? Ein Wunderwerk hat ihn zur Welt gebracht; ein Wunderwerk wird ihn auch auf die Welt zurück bringen. So denkt, und so urtheilt der Glaube, und er urtheilt unstreitig richtig. Denn was für Grundsätze sind

in

in der menschlichen Vernunft offenbarer und zuverläßiger, als diese: Gott kann weder lügen, noch betrügen; nichts ist einem allmächtigen Gotte unmöglich? Der Glaube der Martha ist dem Glauben Abrahams völlig gleich. Gott vermag alles zu thun, sagt sie; und du kannst alles bey Gott ausrichten: Ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

II. Zwote Betrachtung: die Gewißheit des Glaubens bey der Martha. Ich weis, sagt sie. Hierbey höre ich unsre neuern Ungläubigen. Sie murmeln die beleidigenden Worte: Es ist ein Weib, das dieses sagt, sprechen sie. Aber wie oftmals haben Weiber die Männer wegen ihrer Schwachheiten beschämet? Ist es denn also nur im Evangelio wahr, daß sie im Himmelreiche den Pharisäern vorangehen? Wie vielmals hat es die Erfahrung gelehret, daß sie in den Wissenschaften, und in den großen Angelegenheiten der Welt die Männer weit übertroffen haben? Erziehet sie zu tapfern Unternehmungen; und ihr werdet sehn, daß neue Deboren an die Spitze der Kriegsheere treten, und den gefallenen Muth der Fürsten aufs neue beleben. Erziehet sie zur Regierung der Staaten; und ihr werdet Königinnen sehn, welche das Regiment mit eben der Klugheit, mit eben der Herzhaftigkeit führen, wowit es die größten Könige geführt haben. Erziehet sie in den Wissenschaften; und ihr werdet sehn, daß andre

Hypatien (*) die größten Weltweisen ihres Jahrhunderts in ihren Schulen bilden. Haben wir nicht die Briefe und die Lobeserhebungen noch heut zu Tage, welche der Bischof von Ptolemais, Synesius, der berühmten Hypatia von Alexandrien schrieb, und die er die Meisterinn der Weltweisheit genannt hat? Allein womit habe ich mich aufgehalten? Lasset uns jene stolzen und hochmüthigen Ungläubigen, nicht in die Schule der Weiber; lasset uns sie vielmehr bey den wildesten Thieren in die Schule schicken. Sie verdienen, von niemand, als unvernünftigen Geschöpfen, zu rechte gewiesen zu werden. Man lasse sie doch also nur reden, wird der Ungläubige sagen. Nein, nein; wir thun keine Wunder, und dieses ist auch gar nicht nöthig; sondern der Bau und der Trieb dieser unvernünftigen Thiere soll euch von dem Daseyn, und von den Vollkommenheiten eines allmächtigen Gottes überführen. Und räumet ihr nur erst diese Wahrheit ein, was werdet ihr dann in der Lehre und in den Wunderwerken des Erlösers noch finden, das mit den Vollkommenheiten Gottes nicht völlig übereinstimmte, und das nicht dasjenige bestätigte, was Martha sagt: Ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben? Ich weis es. Sie glaubt es; Aber sie glaubt es, weil sie es weis.

Lasset

*) Man kann bey dem Moreri das Lob lesen, welches er diesem Mädchen beylegt, und dazu den dritten Band der Bibliotheque Germanique S. 157. nachschlagen.

Lasset uns einen Augenblick hierbey stehn bleiben. Dieser Gegenstand rührt mich; und es wäre mir nicht lieb, wenn ich ihn aus der Acht ließe. Der evangelische Glaube ist keinesweges Leichtgläubigkeit, wie ich schon in meiner letztern Rede gesagt habe. Er ist ein Wissen, er ist eine Erkenntniß, und zwar eine wahrhaftige, und wohlgegründete Erkenntniß. Die Vernunft geht dem Glauben voran, und erleuchtet ihm den Weg. Der Glaube thut weiter nichts, als daß er ihr nachfolgt. Die Beweise, welche ihn unterstützen, führen ihre Deutlichkeit und ihre Zuverläßigkeit bey sich. Lasset uns nur die Apostel hierbey zu Rathe ziehn. Sie haben geglaubt; aber haben sie wohl blindlings geglaubt? Sie haben geglaubt, weil sie gewußt haben. Wir haben geglaubt, Joh. 6, 69. sagt Petrus, da er in dem Namen aller Uebrigen redet, und haben erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Sohn Gottes.

Fragen wir nun, worinnen dieses Wissen bestehe? So giebt es zweyerley Gattungen desselben. Eine, die dem Verstande eigen ist; er hat gewisse Grundsätze, er zieht aus diesen Grundsätzen offenbare Schlüsse, und geht in der Verknüpfung, welche diese Schlüsse unter einander haben, von einer Wahrheit zur andern fort. Auf solche Weise gelangt er zu der Erkenntniß der abstracten, oder derjenigen Wahrheiten, welche nicht sinnlich sind. Es giebt aber auch eine andre Gattung des Wissens, welche wir durch die Sinnen erlangen; und diese wird für die zuverläßigste gehalten, weil sie auf das unwiderstehliche und unwi-

derlegliche Zeugniß unsrer Augen, unsrer Ohren, und unsrer Hände gegründet ist. Ich denke, dieß heißt, eine Sache wissen, und sie nicht leichtsinnig

1 Joh. 1, 1. hin glauben, wenn wir sagen können: Das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und un-

V. 3. sre Hände betastet haben; das verkündigen wir euch. Da sich dieses so verhielt, so mußte ja wohl Martha sagen: Ich weis, daß du der Sohn Gottes bist, und daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Sie hatte die Wunderthaten, welche Christus gethan, gesehen; sie hatte dieselben, so zu sagen, mit ihren Händen betastet; sie hatte seine himmlische Lehre gehöret: Aber was die Größe ihres Glaubens erst recht erhebt, ist, daß sie das unvergleichliche Schauspiel noch nicht gesehen hatte, welches sie nunmehr sehn sollte, und welches die Belohnung ihres Glaubens war. Ich komme wieder auf die Größe ihres Glaubens. Meine Betrachtungen vermischen sich mit einander; aber sie verwirren sich doch nicht unter einander.

Es giebt auserwählte, auserlesene Seelen, die vermöge ihrer Gaben, und ihrer Einsicht den Unterweisungen zuvor zu eilen scheinen. Langsame und träge Köpfe können ihnen nicht anders, als mit Mühe, nachfolgen. Lebhafte und erhabne Genies eilen diesen vor. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn Martha, nach der Auferstehung Lazari erst, zu Jesu gesagt hätte: Ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben; denn

nun-

nunmehr hatte sie das größte Beyspiel davon schon gesehen. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn sie diese Sprache geführt hätte, nachdem sie gesehen hatte, daß Jesus Christus aus dem Grabe auferstanden war; nachdem das Leben und das unvergängliche Wesen durch die Auferstehung unsers Heilandes von den Todten, an das helleste Licht war gebracht worden. Alsdann würde ich gar nicht erstaunen, ich würde dieses Losungswort des größten Glaubens: Ich weis, nicht bewundern. Ich wundre mich auch nicht, daß Paulus sagt: Ich 2 Tim. 1, 12.
weis, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beylage bewahren bis an jenen Tag. Ich wundre mich nicht, daß er sagt: Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser 2 Cor. 5, 1.
Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Er hat den Herrn in seiner Herrlichkeit gesehen; aber Martha hat weder die Auferstehung ihres Bruders, noch die Auferstehung ihres Erlösers noch gesehen. O Martha! Wie sehr beneide ich dich um dieses dein Wissen! Lösche, o Herr, aus meinem Gedächtnisse alle die Begriffe aus, die ein so langwieriges Studiren in dasselbe nur hat eingraben können; laß mich aus jenem Becher der Vergessenheit trinken, welchen die heidnischen Weltweisen erdacht hatten; Aber gieb mir das Wissen der Martha; dieß ist die einzige Erkenntniß, die mir noth ist, weil sie die einzige ist, die zu meiner Seligkeit dienen kann; laß

mich nur, wie sie, einzig und allein, aber auch mit einer gleichen Zuversicht wissen, daß Jesus Gottes Sohn ist, und daß, was er Gott bittet, Gott ihm das geben wird.

Allein um was habe ich den Herrn gebeten? Zu den Zeiten der Martha, zu den Lebzeiten des Erlösers, konnte das Wissen mit dem Glauben verbunden seyn. Damals konnte man sagen: Ich weis; Heut zu Tage aber kann man es nicht sagen. Martha und ihres Gleichen wandelten im Wissen; denn sie wandelten im Schauen: Was aber uns betrifft, so wandeln wir bloß im Glauben, und können daher nicht mehr sagen: Ich weis. Alles, was wir sagen können, ist dieses: Ich glaube. Können wir wohl seyn, was in der undurchdringlichen Tiefe des Vergangnen, oder in der unzugänglichen Entfernung des Zukünftigen verborgen ist? Können wir sagen, was dort der heilige Stephanus sagte: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und Jesum zur Rechten Gottes stehn? Das Wissen ist uns versaget. Jedoch nein, es ist uns nicht ganz und gar versaget. Haben wir es denn gesehen, daß Romulus den Grund zur Stadt Rom gelegt hat? Haben wir es gesehen, daß diese Stadt von sieben Königen beherrschet worden ist? Haben wir es gesehen, daß die monarchische Regierungsform in die Regierung durch Consuln verwandelt worden ist? Haben wir es gesehen, daß an die Stelle der Gewalt des Senats, die Macht der Kaiser getreten ist? Mit einem Worte, haben wir alle die Begebenheiten gesehen, welche uns die Geschicht-

Apostelg. 7, 56.

schichtschreiber erzählen? Gleichwohl wissen wir sie, und wir glauben sie mit Gewißheit zu wissen, weil die Geschichtschreiber sie bezeugen, und wir keinen Grund haben, das Zeugniß derselben zu bestreiten. Haben wir nicht auf eben diese Weise unsre heiligen Geschichtschreiber von dem Leben, von den Thaten, von dem Tode, von der Auferstehung des Erlösers, und von dem Grunde seiner ganzen Lehre vor uns? Was haben wir wider ihr Zeugniß einzuwenden? Haben sie nicht selbst zu eben der Zeit gelebt, da die Wunder geschahen, welche von ihnen erzählet werden? Haben nicht ihre Schriften den glaubwürdigsten Beyfall aller vergangnen Jahrhunderte gehabt? Hat uns nicht die allgemeine Kirche, welche seit Christi Zeiten bis auf uns ununterbrochen fortgedauert, hat sie uns nicht ihre göttlichen Schriften aufbehalten und überliefert, ohne daß dieselben irgend eine Veränderung, oder wenigstens eine beträchtliche Veränderung erlitten hätten? Haben diese Schriften nicht alle Kennzeichen der Wahrheit und der Aufrichtigkeit an sich, welche man nur von ihnen verlangen kann? Ich brauche und begehre weiter gar keinen Beweis davon, als die Geschichte von der Auferstehung Lazari. Hier wirkt nichts andres, als die Macht Gottes; aber es sind auch die Wahrheit und die Aufrichtigkeit selbst, welche ihre Wirkungen beschrieben haben.

Oeffnet die Augen, meine Brüder, schauet an, und bewundert. Martha sagt zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht

gestorben. Es liegt einiger Glaube in diesen Worten; aber, wie ich schon gesagt habe, sie verrathen auch Schwachheit und Unvollkommenheit. Konnte ihn Jesus denn nicht heilen, wenn er nicht selbst gegenwärtig war? Unsre heiligen Geschichtschreiber müssen doch große Sklaven der Ehrlichkeit gewesen seyn, weil sie einem Heiden mehr Glauben beygelegt haben, als solchen auserwählten Personen von Israel.

Matth. 8, 8. Herr, sagte der Heide, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Gebeut der Krankheit; so entfernt sie auch ist, so wird sie doch deine Stimme hören. Wenn unsre Geschichtschreiber aus ihrer eignen Einbildungskraft geschrieben, wenn sie ihre Personen nach Belieben geschildert hätten; würden sie wohl einem römischen Hauptmanne mehr Glauben beygelegt haben, als Personen, welche die Auserwählten von dem Volke Gottes waren?

Fahret fort, meine Brüder, leset nur weiter in unsrer göttlichen Geschichte. Ihr werdet darinnen nicht den geringsten Zug finden, der nach Kunst und Erdichtung schmeckte; ihr werdet vielmehr bloß jenes edle Natürliche wahrnehmen, mit welchem die Wahrheit prangt. Ihr werdet Umstände bemerken, die ich unausdenklich nennen kann. Warum läßt der Geschichtschreiber Jesum in einiger Entfernung von Bethanien zurück bleiben? Warum läßt er die Martha allein ihm entgegen gehn? Warum erzählt er, daß Maria daheim sitzen geblieben war? Warum

läßt

läßt er, nachdem sie von der Ankunft unsers Heilandes benachrichtigt ist, die Juden denken und sagen, sie gienge zum Grabe Lazari hinaus, und wolle daselbst weinen? Warum stellt er Jesum bekümmert, und weinend vor? Sind dieses etwan Thaten, welche die Geschichtschreiber ihren Helden beyzulegen pflegen? Warum läßt er ihn, Ihn, der alle Dinge weis, sagen: Wo habet ihr ihn hingelegt? Dienen Joh. 11, 34. wohl alle diese kleinen Umstände, das Wunderwerk selbst zu erheben, oder dem, der es gethan hat, Ehre zu machen? Gerechter Himmel! Was für ein Unterschied ist nicht zwischen diesen unsern Geschichtschreibern und den menschlichen! Diese letztern lieben das Wunderbare, und geben sich Mühe, es zu erreichen. Haben sie es dann einmal gefunden, so sieht man, was für Arbeit sie es sich kosten lassen, die Größe ihres Gegenstandes in der Wendung und im Ausdrucke zu erreichen. Es darf ihnen nicht der geringste Umstand entwischen, der ihrer Erzählung einen Glanz geben könnte; ja, oftmals setzen sie denselben erst hinzu. Ihre Einbildungskraft ist von ihrer Sache erfüllet; sie strengen sich an, die Begebenheit auszuschmücken; und man merkt es gar wohl, daß sie die Bewunderung, welche sie dem äußerlichen Anscheine nach bloß für ihren Helden zu erregen suchen, mit demselben theilen wollen. Schreiben wohl unsre heiligen Geschichtschreiber also? Das Einfache und Natürliche ist der unterscheidende Charakter ihrer Erzählungen. Alle Umstände entfernen und verbannen auch den geringsten Verdacht von be-

sondrer Zuneigung, von untergeschobnen Geschichten, und von Lügen. Lasset uns hieraus den Schluß machen, daß der Glaube des Christen keine Leichtgläubigkeit, keine blöde Einfalt; daß er vielmehr ein Wissen sey. Die Gegenstände des Glaubens sind abwesend; aber die Geschichte stellt sie uns als gegenwärtig vor; und unsre Geschichtschreiber sind die glaubwürdigsten, die es iemals gegeben hat. Ich weis, so wohl, als Martha; oder wenigstens kann ich wissen, daß Jesus der Sohn Gottes ist, und daß, was er Gott bittet, ihm Gott das geben wird. Ich habe füritzo weiter nichts hinzu zu setzen, als den Wunsch, daß Gott die Betrachtungen, welche wir itzo mit einander angestellt haben, segnen wolle, und daß dieselben zur Befestigung unsers Glaubens dienen mögen! Amen.

Die

Die zwölfte Predigt.

Wie wir beschaffen seyn müssen, wenn uns Christus bey Gott vertreten soll.

Text Joh. 11, 22.

Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

Die zwölfte Predigt

über

Joh. 11, 22.

Lasset uns heute, Meine Brüder, in der Betrachtung des herrlichen Bekenntnisses fortfahren, welches Martha, in den Worten unsers Textes, gegen Jesum thut. Ich habe von der Größe ihres Glaubens geredet. Sie glaubt, der Herr sey mächtig genug, ihrem Bruder, ob er gleich schon vier Tage im Grabe gelegen hat, das Leben wieder zu geben. Ich habe von der Zuversicht ihres Glaubens geredet. Sie glaubt es nicht nur, sondern sie weis es; ich habe auch gezeigt, daß der Glaube des Christen keine blinde Leichtgläubigkeit sey, weil das Zeugniß der heiligen Schriftsteller alle Kennzeichen der Wahrheit an sich hat, die man nur verlangen kann, um ihnen einen völligen Glauben beyzumessen. Es wird zwar, wie ich wohl weis, zur Bildung eines zuversichtlichen Glaubens erfodert, daß die Gnade Gottes dabey mitwirke; Aber ich weis auch, daß er sie denen, die ihn darum bitten, niemals versagt. Es ist mir also weiter nichts mehr übrig, als daß ich von der Bescheidenheit und Demuth der Martha rede; dieses ist die dritte Eigenschaft, die ich in den Worten, welche sie sagt, angemerkt

merkt habe. Sie giebt dem Erlöser den Wunsch nach der Auferstehung ihres Bruders bloß zu verstehn, indem sie ihn an den Umfang seiner Macht erinnert: Ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Nach dieser Betrachtung aber werde ich noch drey andre anstellen. Die erste, über die Kraft der Vertretung Christi; die zwote, über die Gemüthsbeschaffenheit derjenigen, welche sich auf diese Vertretung Rechnung zu machen haben; die dritte, über den Charakter des Sohnes Gottes, in wie fern er sich nicht so wohl als die vornehmste Ursache der göttlichen Gnadenwohlthaten, sondern bloß als die Mittelsperson vorstellt, durch die wir dieselben erlangen. Dieß ist es Alles, was wir unter dem Beystande Gottes ausführen wollen.

I. So brünstig Martha die Genesung ihres Bruders gewünscht hatte, eben so brünstig wünschte sie auch, nachdem er todt war, seine Auferstehung. Es herrschte unter diesen edlen Seelen eine Einigkeit, die eben so genau, als rein und heilig war. Hier waren die Namen von Brüdern und Schwestern keine eitlen Namen, weil in dieser Familie die Tugenden, und nicht jene schädlichen Leidenschaften herrschten, die überall Zwietracht anrichten, und die nicht allein die christliche Liebe, sondern auch die natürliche Freundschaft zerstören. Hier fand sich kein Neid; Wenn Gott dem Bruder, oder einer von den Schwestern etwan eine besondre Gnadenwohlthat erwiesen hatte; so nahmen sie alle drey an der Verbindlichkeit und

Dank-

Dankbarkeit mit einander gleichen Antheil. Hier fand sich kein Eigennutz. Sie lebten in Gemeinschaft: Und wenn auch eine Theilung zu machen gewesen wäre; so würde die Freundschaft doch allemal den gemeinschaftlichen Genuß unterhalten haben, so bald es die Noth erfodert hätte. Hier waren keine geizigen Seelen, die nach der Erbschaft ihres Bruders trachten, und die vor den Augen der Welt über seinen Tod weinen, indem sie heimlich darüber froh sind, daß ihr Eigenthum vermehret wird. Verabscheuungswürdiger Geiz, du Fackel der ewigen Uneinigkeiten, du Quelle der wütenden Feindschaften, der Processe, und aller Ungerechtigkeiten! Wenn euch ein Bruder, eine Schwester, ein Vater, eine Mutter stirbt, würdet ihr sie wohl gern von den Todten wieder auferwecken wollen? Würdet ihr wohl gern hingehn, und Jesum bitten, daß er ihnen das Leben wiedergäbe? Würde euch, ihr Seelen, die ihr so sehr nach vergänglichen Gütern geizet, würde die Furcht, ihnen die Erbschaft, welche sie euch hinterlassen haben, wieder herausgeben zu müssen, euch nicht vielmehr antreiben, den Herrn zu bitten, daß er seine Macht zurückhalten möchte, und zu ihm zu sagen: Herr, er stinkt schon? Joh. II, 39.

Allein, wohin reißt mich diese Betrachtung, welche mir die Feindseligkeiten und die Processe unter Geschwistern wider meinen Willen abdringen! Martha wünschte die Auferstehung ihres Bruders aufs brünstigste; aber sie untersteht sich doch nicht, den Erlöser darum zu bitten. Sie glaubt, sie sey es nicht werth,

daß

daß er ihr eine so große Gnade bewillige. Sie begnügt sich also, Jesu nur zu verstehn zu geben, was sie wünscht: Herr, mein Bruder ist todt; aber ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Sehet da das vortreffliche Band, ein seltnes Band, das Band eines erhabnen Glaubens und der größten Tugenden, mit einer tiefen Demuth und einer gänzlichen Ergebung in Gottes Willen. Sehet da das Beyspiel, welches ich euch vorstelle, und welches ich mir selbst vorstelle, wobey ich Gott bitte, daß er mir die Gnade geben möge, demselben nachzufolgen.

Gott ist überall gegenwärtig; seine Güte ist unendlich; in dieser Betrachtung findet kein Zweifel Statt; der Glaube muß ganz zuversichtlich seyn. Weil uns aber seine Rathschlüsse verborgen sind; weil wir nicht wissen, was in allen Fällen zu seiner Ehre, und zu unsrer Seligkeit dient; So müssen wir die Wünsche, die sich in uns etwan regen, seiner Weisheit unterwerfen. Ich will euch hierzu nicht mehr das Exempel der Martha vor Augen stellen. Ich habe ein weit größres zur Hand, ich meyne das Beyspiel meines Erlösers: Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. So wirkt der Glaube, wenn er lebendig und demüthig ist. Er hofft alles von Gott; aber er ist demüthig, weil ihm seine Rathschlüsse unbekannt sind, und weil er kein Recht hat, das Geringste von einem Gott zu fodern, dem er für Alles verpflichtet ist. So muß man sich selbst regieren. Habet ihr Kranke, die euch lieb und

Matth. 26, 39.

werth

werth sind; So bittet Gott, daß er sie gesund machen wolle: Zweifelt weder an seiner Macht, noch an seiner Güte; aber verlasset euch auf seine Weisheit, und denket, daß alles, was von ihm kömmt, und so gar die Verweigerung dessen, was ihr bittet, Gnade ist. Habet ihr geheime Anliegen, die euch drücken; So bittet Gott, daß er euch von denselben befreyen wolle, und hoffet von seiner Güte, und von seiner Macht alles. Aber nächstdem verlasset euch auf seine Weisheit, und wisset, daß er alles das, was ihr für Uebel ansehet, zum Besten wenden könne.

II. So viel mag von meiner ersten Betrachtung genug seyn. Die zwote soll von der Kraft der Vertretung Christi handeln. Ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Unser Heiland hat sich hierüber sehr nachdrücklich ausgedrückt: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun; sagte er zu seinen Jüngern. Daher kömmt jene große Zuversicht des Gläubigen, welche von dem heiligen Paulus so lebhaft vorgestellt wird: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist; ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes; und was das Allerwichtigste ist, er vertritt uns. Was für eine Ursache zum Mißtrauen bleibt euch nunmehr noch übrig? Wollet ihr an seiner Liebe zweifeln? Er ist für euch gestorben. Wollet ihr an seiner Macht zweifeln?

Joh. 14, 13.

Röm. 8, 33. 34.

Er ist auferwecket von den Todten, und hat sich zur Rechten Gottes gesetzt. Wollet ihr an seiner Liebe zu euch, auch in dem Himmel selbst, zweifeln? Er bittet für euch. Wollet ihr an der Kraft
Matth. 28, 18. seiner Vertretung zweifeln? Er ist allmächtig: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

Es findet sich so gar dieser Unterschied, daß die itzige Vertretung des Sohnes Gottes viel weiter geht, und, wenn ich es sagen darf, viel kräftiger ist, als diejenige, welche er auf Erden ausübte. Was waren die Dinge, die er sich von seinem Vater um der Menschen willen ausbat? Er bat um Genesung der Kranken, um Auferstehung sterblicher Leiber. Lazarus kömmt ins Leben zurück, aber er kehrt auch wieder ins Grab. Dieses war ein Heil auf eine Zeitlang, welches zwar in der That ein Vorläufer des ewigen Heils war, weil Lazarus seinen Glauben niemals verläugnete. Aber die itzige Vertretung des Erlösers bringt uns weit wichtigere Gnadenbezeigun-
Hebr. 7, 25. gen zuwege. Er kann immerdar, sagt der Verfasser des Briefes an die Hebräer, selig machen, die durch ihn zu Gott kommen. Er verschafft uns ein vollkommenes und vollständiges Heil; er giebt uns eine ewige Auferstehung. Sehet da, dieß sind die immerwährenden Früchte von der Vertretung unsers Heilandes.

III. Dritte Betrachtung, von der Gemüthsbeschaffenheit derjenigen, welche sich auf die Vertretung

des

des Erlösers Rechnung machen können. Ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Dieses ist zur rechten Zeit geredet. Dem Glauben und der Tugend steht die Hoffnung wohl an. Wären auch keine Verheißungen da, so sind doch die Vollkommenheiten Gottes allein eine sattsam sichre Gewährleistung, daß er die Gnadenbezeigungen, um die wir ihn bitten, bewilligen, ja daß er sie uns bewilligen werde, wenn wir ihn auch nicht darum gebeten haben. Seine Güte sucht selbst, ihre Wirkungen ausströmen zu lassen. Sie ist ein Strom, der niemals versiegt, aus dem eine unzählige Menge Bäche entspringen, welche die Seelen, so es werth sind, netzen und erfrischen; Wir dürfen nur ihrem Laufe nichts in den Weg legen, so werden wir bald davon überschwemmet werden. Und was wird nicht erst geschehn, wenn diese heilsamen Wasser von dem Glauben und der Heiligkeit verlanget werden? Dieses sind die Tugenden der Martha, und bey diesen Tugenden kann sie versichert seyn, nicht allein, daß Christus bey seinem Vater Alles erlangen könne; sondern auch, daß er alles erlangen werde, was sie bittet. In der That vertritt Christus besonders die Seelen von dieser Art. Ihr wisset, was er in seinem Gebete sagt, ehe er Gotte das Opfer darbringt, welches die Sünden der Welt versöhnen soll. Wie sorgfältig empfiehlt er nicht seinem Vater seine Jünger! Mit was für einer Zärtlichkeit beschwört er ihn nicht, die Heerde zu schützen, welche er durch seine Arbeit und Bemühungen gesammelt hat! Er

Joh. 17, 21. bittet, daß sie Alle Eins seyn, gleichwie der Va-
21. ter in Ihm, und Er in dem Vater, daß auch sie in Ihm Eins seyn, daß sie auch da, wo Er ist, bey Ihm seyn mögen. Dieses ist nicht bloß eine Bitte; es ist eine Weißagung, es ist eine unfehlbare Prophezeyung. Ihr erfahret es itzt, heilige Seelen. Die Wünsche Christi sind nicht vergeblich gewesen. Ihr seyd immer bey Ihm, und Er ist immer bey euch. Ihr betrachtet seine Herrlichkeit; ihr schauet sein herrliches Antlitz in Gerechtigkeit; ihr sättiget euch an der Aehnlichkeit mit ihm, weil ihr ihn, da ihr ihm ähnlich seyd, sehet, wie er ist. Alles, was er den Vater gebeten hat, ist erfüllet worden; Aber ihr erfülletet auch auf eurer Seite Alles, was er von euch verlanget hat.

In der That, wem zum Besten geschieht wohl die Vertretung des Sohnes Gottes? Lasset uns hö-
V. 6. ren, wie er sich selbst hierüber erklärt: Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und sie haben es be-
V. 8. halten. Und wiederum: Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben es angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast. So muß die Gemüthsart derjenigen, welche unser Heiland vertreten soll, beschaffen seyn. Sie haben, fürs Erste, erkannt; dieß ist das Wissen, von dem ich geredet habe. Fürs Zweyte haben sie geglaubt, daß Jesus von Gott gesandt sey; dieß ist der Glaube, welcher auf die Erkenntniß folgt. Fürs Dritte, sie

haben

haben das Wort, das ich sie gelehret, angenommen; sie haben es behalten, und zwar bis ans Ende ihres Lebens behalten. Dieß ist ein zuversichtlicher, ein beständiger, ein kräftiger Glaube, aus dem die Beobachtung der Gebote Gottes folgt. Dieß sind die billigen, aber auch die unverbrüchlichen Bedingungen seiner Vertretung. Ihr dürfet hieran nicht zweifeln. Er erklärt sich noch weiter darüber: Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, Joh. 17, 9.
die du mir von der Welt gegeben hast. Und was ist denn diese Welt? Ihr wisset es; er meynt die Sitten der Welt. Die Vertretung Christi schränkt sich also auf diejenig ein, die wahrhaftig an ihn glauben, und sein Wort behalten. In diesem Stücke, meine Brüder, bitte ich euch, daß ihr euch selbst wohl prüfen möget. Seyd ihr von der Welt? Nein, werdet ihr sagen, ich bin nicht von der Welt. Wodurch unterscheidet ihr euch denn also von ihr? Durch Sanftmuth? Durch Geduld? Durch brüderliche Liebe? Durch Reinigkeit der Sitten? Durch Bescheidenheit? Durch Billigkeit? Durch Demuth? Durch Unterweisung gegen die Verordnungen der Vorsicht? Durch Fleiß und Eifer in guten Werken? Und was soll ich mehrers sagen? Wir mögen, ja wir mögen zu den Wilden gehn; wir mögen uns in die neue Welt begeben; Ueberall werden wir einen Unterschied der Kleidung, der Sprache, der Sitten, und der Gewohnheiten antreffen; aber werden wir wohl einen Unterschied in Ansehung des Herzens, der Unschuld, der Heiligkeit finden? Und wird nicht vielleicht

leicht dieser Unterschied zu dem Vortheile der Wilden seyn? Mit einem Worte, ohne Glauben, und ohne Gehorsam können wir an der Vertretung des Erlösers keinen Theil haben. Wir müssen derselben entweder gänzlich entsagen, oder glauben, daß er wahrhaftig von Gott gesandt ist, und sein Wort halten.

IIII. Die vierte und letzte Betrachtung haben wir über den Charakter des Sohnes Gottes, den er währender Führung seines Amtes beobachtet hat, anzustellen. Er erhöht sich selbst nicht; er übt auf Erden die Gewalt seines Vaters aus; aber er übt sie zu seiner Ehre aus. Hier, bey der Auferweckung
Philip. 2, 6. Lazari, erscheint er in göttlicher Gestalt. Unterdessen thut er doch nichts weniger, als daß er sich der Gleichheit mit ihm bemächtigt; er ist vielmehr bereit, sich selbst zu äußern. Sehet und bewundert die göttliche Denkungsart unsers Heilandes. Dieses ist die größte und glorreichste That in seinem Leben auf Erden. Er erscheint bey derselben, wie am jüngsten Tage, als der, welcher den fürchterlichsten, und letzten seiner Feinde, den Tod, unter seine Füße tritt. Er erscheint dabey so gar, wie am ersten Tage der Welt; seine Stimme dringt in ein neues Chaos, und schafft sich von demselben Gehorsam. Die Schöpfung und die Auferweckung der Todten sind Thaten von einerley Macht, und einerley uneingeschränkter Oberherrschaft. Nichts unterscheidet unsern Gott so vorzüglich von allen andern Mächten, als daß er die Schlüssel der Hölle und des Grabes in seiner Hand hält. Aber zu eben der Zeit, da er einen so

sehr

sehr in die Augen fallenden Beweis von seiner Macht giebt, giebt er auch einen gleichen Beweis von seiner Demuth. Vortreffliches Betragen des Erlösers! Er bittet Gott um die Auferstehung Lazari von den Todten, und erlangt dieselbe; aber er kündigt auch zugleich aller Welt an, daß er sie dem Vater zu danken habe. Er kömmt zum Grabe, sagt mit lauter Stimme, und in Gegenwart aller derer, die bey diesem großen Wunderwerke Zeugen sind: Vater, Joh. 11, 41. ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch 42. ich weis, daß du mich allezeit höreſt; sondern um des Volks willen, das umher steht, sage ichs, daß sie glauben, du habeſt mich gesandt. Bey diesem Anblicke möchte wohl der Stolz in das Grab, aus welchem Lazarus auferstehn soll, hinab sinken. Ihr seyd stolz, sterbliche Menschen; ihr, verächtliche Sklaven des Wetters, der Zufälle, der Krankheiten, und was euren Zustand noch weit mehr erniedrigt, ihr verächtlichen Sklaven thierischer Leidenschaften, ihr seyd stolz auf die Macht, die euch Gott gegeben hat, eures Gleichen, wenn es euch beliebt, das Leben zu nehmen; ihr, die ihr das Leben keinem Wurme geben könnet; und Jesus ist demüthig bey dem Besitze einer Macht, die die Riegel des Grabes erbricht, die dem Tode gebietet, und sich von demselben Gehorsam verschafft. Regiere, o mein Erlöser, regiere du, du bist es würdig; würdig wegen deiner unvergleichlichen Tugenden; und eben so würdig wegen deiner tiefen Demuth. Dir kömmt es zu, einen Namen zu führen, der über alle Na- Philip. 2, 9.

men ist, bey welchem Namen sich beugen müssen alle derer Knie, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden sind. Wir beugen auch unsre Knie vor dir. Gewähre uns deine kräftige Vertretung. Wir bitten dich nicht, Todte aufzuerwecken, sondern uns von unsern Lastern zu heilen. Zerbrich die Ketten, welche uns an dieselben fesseln. Stärke die Seile, welche uns zu dir ziehn sollen; und mache, daß uns deine Liebe so fest halte, daß wir künftighin nur dir, der du für uns gestorben und auferstanden bist, leben mögen! Amen.

Die dreyzehnte Predigt.

Von

der seligen Gewißheit der Auferstehung von den Todten.

Text Joh. 11, 23. 24.

Jesus spricht zu ihr: Martha, dein Bruder soll auferstehn. Martha spricht zu ihm: Ich weis wohl, daß er auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage.

Die dreyzehnte Predigt

über

Joh. II, 23.24.

Bisher, Meine Brüder, haben wir in der heiligen Geschichte, die wir euch erklären, keine andern, als traurige und betrübte Auftritte gesehen. Lazarus ist todt, und liegt im Grabe; Martha und Maria baden sich in Thränen; die Jünger Christi stehen in Furcht, und besorgen, daß sie durch die Verschwörung der Juden vielmehr mit ihm werden sterben müssen, als daß sie einen tugendhaften Mann werden dem Grabe entreißen sehn, den der Tod weggenommen hatte. Bisher haben wir nichts andres, als Beyspiele der Schwachheit, und des menschlichen Elendes gesehen; aber in unserm heutigen Texte fängt der Auftritt an, eine andre Gestalt zu gewinnen. Die Hoffnung tritt an die Stelle der Furcht; die Vorstellungen vom Tode werden durch Vorstellungen vom Leben und von der Auferstehung, welche sich in den Seelen zu regen beginnen, verdrungen. Wir haben in den Worten, die zunächst vor unserm Texte vorhergehen, gesehen, daß Martha bey dem Anblicke der Gegenwart Jesu einen Hoffnungsstral empfieng. Denn nachdem sie gesagt hatte: Herr, wärest du hier ge- Joh. 11, 21.

wesen,

Die dreyzehnte Predigt

über

Joh. 11, 23. 24.

Bisher, Meine Brüder, haben wir in der heiligen Geschichte, die wir euch erklären, keine andern, als traurige und betrübte Auftritte gesehen. Lazarus ist todt, und liegt im Grabe; Martha und Maria baden sich in Thränen; die Jünger Christi stehen in Furcht, und besorgen, daß sie durch die Verschwörung der Juden vielmehr mit ihm werden sterben müssen, als daß sie einen tugendhaften Mann werden dem Grabe entreißen sehn, den der Tod weggenommen hatte. Bisher haben wir nichts andres, als Beyspiele der Schwachheit, und des menschlichen Elendes gesehen; aber in unserm heutigen Texte fängt der Auftritt an, eine andre Gestalt zu gewinnen. Die Hoffnung tritt an die Stelle der Furcht; die Vorstellungen vom Tode werden durch Vorstellungen vom Leben und von der Auferstehung, welche sich in den Seelen zu regen beginnen, verdrungen. Wir haben in den Worten, die zunächst vor unserm Texte vorhergehen, gesehen, daß Martha bey dem Anblicke der Gegenwart Jesu einen Hoffnungsstral empfieng. Denn nachdem sie gesagt hatte: Herr, wärest du hier ge- Joh. 11, 21.

wesen,

wesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Sie setzt sie sogleich hinzu: Jedoch ob er gleich gestorben ist, so könntest du ihm doch das Leben wiedergeben; Denn ich weis, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Unser Heiland benimmt ihr diese Hoffnung nicht, aber er bestärkt sie auch nicht gänzlich in derselben. Martha, sagt er zu ihr, dein Bruder soll auferstehn. Diese Antwort that nicht allen ihren Wünschen Genüge. Ich weis es wohl, erwiederte sie: Ich weis wohl, daß er auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Die Verheißung Jesu: Dein Bruder soll auferstehn, ist meine erste Betrachtung. Der Glaube der Martha: Ich weis wohl, daß er auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage, ist meine andre Betrachtung. Lasset uns bey der erstern stehn bleiben. Lasset uns die Verheißung unsers Heilandes erwägen; und möchte der Herr seinen Segen geben, daß dieser köstliche Saame heute auf ein gutes Land fiele, da er Früchte der Hoffnung und der guten Werke brächte! Ich werde meine Abhandlung in kurze Betrachtungen theilen.

I. Die erste Betrachtung, welche sich meinem Geiste darbietet, betrifft die offenbaren Kennzeichen der Wahrheit, welche in dieser Unterredung des Erlösers mit der Martha überall hervorleuchten. Ich kann nicht müde werden, euch auf diese erbaulichen Züge in einer Geschichte, die allein hinreichend seyn

würde,

würde, so wohl die göttliche Sendung Christi, als auch die Gewißheit der christlichen Religion zu beweisen, aufmerksam zu machen. Der Evangelist Johannes ist ein treuer Geschichtschreiber, welcher nichts andres erzählt, als was er gesehen, und was er gehöret hat. Alles, so gar die geringsten Umstände, beweisen dieses. Jesus will Lazarum von den Todten auferwecken; Dieß ist sein Vorsatz. Martha bezeugt ihm, sie sey versichert, daß eine so große Wunderthat nicht über sein Vermögen gehe, weil Gott nichts unmöglich ist, und Christus alles von ihm erhalten kann, was er nur verlangt. Was für eine Antwort würden wir wohl Jesu in den Mund gelegt haben? Sie muß unfehlbar einem Menschen einfallen, der die Macht seines Herrn preisen will, und der aus seiner eignen Erfahrung weis, wie viel Gewalt die Lobeserhebungen, die man uns macht, über uns haben. Ihr würdet Jesum haben sagen lassen: „Es ist wahr, ich vermag alles bey Gott, „und ich will es dir dadurch beweisen, daß ich deinen „Bruder auferwecke. Martha, ich will deinen „Glauben stärken, und deinem Bruder das Leben „wiedergeben.„ Dieß ist eine sehr natürliche Antwort. Wenn der Evangelist sie unserm Heilande auch wirklich in den Mund gelegt hätte, so würde ich nichts darwider einzuwenden haben. Es scheint im Gegentheile vielmehr, daß er ihn hätte so reden lassen sollen. Auf solche Weise hätte er nach der Absicht der Martha gerade zu geantwortet. Er hätte nichts andres vorher gesagt, als was er in Erfüllung zu

brin-

bringen willens war. Aber statt dessen sagt er ihr, ihr Bruder solle auferstehn. Er verweist sie, oder scheint sie doch auf die Auferstehung der Gerechten zu verweisen. Nun frage ich alle diejenigen, welche diese göttliche Geschichte lesen, ob dieß die Antwort ist, die sie Christo in den Mund gelegt haben würden, wenn sie ihn redend eingeführt hätten; und ob man mit Wahrscheinlichkeit denken könne, daß Johannes unserm Erlöser diese Worte nur in den Mund gelegt habe?

II. Zwote Betrachtung. Woher kömmt es denn, daß unser Heiland der Martha eine Antwort ertheilt, die nichts Bestimmtes sagt, und die die Gnade, welche er ihr erweisen will, nicht verkündigt? Will er ihren Glauben prüfen? Wenn ihn dort das
Matth. 15, 22. cananäische Weib anredet: Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt; So antwortet
V. 24. Jesus gerade zu: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hause
V. 26. Israel; und sagt zu ihr selbst deutlich: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Allein hier ist ja kein cananäisches Weib. Will er, daß sie in ihn dringen, daß sie anhalten soll? Oftmals machen es die Menschen so; Sie lassen sich ihre Gunstbezeigungen abkaufen. Jedoch dieses wäre wider die Denkungsart unsers Heilandes; er sucht vielmehr Gele-
Kap. 11, 28. genheit, Gnade zu erweisen, wo er nur kann. Kom-

met

met her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. Will er sie im Zweifel lassen, damit sie den Werth ihres Glükkes desto mehr empfinden möge, wenn er sie überrascht? Auch dieses nicht. Wir werden sehn, daß sich Christus sehr deutlich erklärt. Was ist also seine Absicht? Unser Heiland sieht ihre Betrübniß, und will sie zuerst vor allen Dingen an die Auferstehung der Gerechten erinnern. „Warum weinest „du? Warum betrübest du dich so sehr? Weißt du „nicht, daß dein Bruder von den Todten wieder auf„erstehn wird? Dieses laß dir genug seyn; und es „muß dir genug seyn, ohne daß du verlangen darfst, „daß ich Gott um ein Wunder bitten soll.„ Joh. 7, 37.

III. Dritte Betrachtung. Dieses heilige Weib hatte Jesu zu verstehn gegeben, daß sie es gern sähe, wenn er ihrem Bruder das Leben wiedergäbe. Gott wird es ihm wiedergeben, antwortet Jesus, wenn er es allen Gläubigen wiedergeben wird. Eine herrliche Lehre für uns! In unsern Bekümmernissen, in unsern Nöthen, wenn die, die uns lieb, und zu unsrer Ruhe nöthig sind, in Gefahr stehen, uns entrissen zu werden, und es das Ansehen hat, daß uns nichts sie wiedergeben könne, als eine Auferstehung von den Todten, dann lasset uns niemals Wunderwerke von Gott fodern. Lasset uns allezeit erkennen, daß er sie thun könne; aber lasset uns auch dabey uns bey seiner Weisheit und bey seiner Güte beruhi-

gen,

gen, und damit zufrieden seyn, daß wir wissen, es gebe eine Auferstehung zum ewigen Leben. Ich komme an das Bette eines Kranken; ich höre die schmerzlichen Klagen der Kinder, die um ihren sterbenden Vater weinen; einer Gattinn, die nichts mehr erwarten darf, als die letzten Seufzer ihres Ehegatten; eines Vaters, einer Mutter, die alle ihre Liebe einem Kinde zugewendet haben, das dieselbe verdiente, und das sie nun in den Armen des Todes sehen. Sie sähen lieber, der Erlöser, den sie um Hülfe anrufen, bäte Gott, daß er die ganze Ordnung der untergeordneten Ursachen auf einmal umkehren, und den Vater seinen Kindern, die Kinder ihrem Vater, den Gatten seiner Gattinn wiedergeben möchte. Ich weis, sagen sie zu Jesu, daß du Gott nur darum bitten darfst, und daß dir es Gott geben wird. Ich lobe euren Glauben; Aber ihr müsset euch an der Antwort des Erlösers begnügen: Martha, dein Bruder soll auferstehn. Habet ihr mehr Verdienste, mehr Glauben, mehr Tugenden, als sie? Habet ihr mehr Liebe zu Gott, und zu eurem Erlöser? Schreibet doch dem, der der mächtige und gütige Beherrscher unsrer Schicksale ist, der unsre Tage in seiner Hand hält, und das Ziel unsrer Jahre bestimmt hat, nichts vor; Denket vielmehr an jenen großen Tag, da das fressende Ungeheuer des Todes diejenigen, so er verschlungen hatte, auf den Rand des Grabes ausspeyen wird, und sprechet zu euch selbst: Mein Vater, mein Gemahl, mein Bruder soll auferstehn.

IIII. Vierte Betrachtung. Dieses ist der große Trost der Gläubigen. Gewiß, es giebt nichts, das uns Quellen zu einem gründlichen Troste eröffnete, als die Religion; weil es nichts giebt, als sie, das uns Quellen der Hoffnung eröffnete. Was für einen vortrefflichen Ausspruch enthalten die Worte Petri: Gelobet sey Gott, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! Dieß ist die Hoffnung, welche unterhält. Alle Hoffnungen der Welt bieten euch keine andern, als hinfällige, und dem Untergange unterworfne Güter an; diese allein bleibt stehn, und macht, daß ich auch noch ins Grab triumphirend eingehe. Unglückselige, warum führet ihr Krieg wider die Religion? Warum wollet ihr mir eine so süße Hoffnung entreißen? Lasset mir diese angenehmen Vorstellungen, die mich in allem meinem Elende unterstützen. Ihr wollet uns, sprechet ihr, eines Bessern belehren; ihr wollet uns von jenen Sorgen befreyn, die die Ruhe unsers Lebens stören, die in unsre Ergötzlichkeiten Galle und Wermuth mischen, die uns so gar bey unsern Freudenmahlen beunruhigen, die uns im Schlafe erschrecken, und die uns an dem Genusse eines Lebens hindern, das so bald vorüber flieht. Lasset uns doch diese herrliche Ursache untersuchen. Sie ist die einzige, welche die Frey-

1 Petr. 1, 3. 4.

geister zur Rechtfertigung, nicht so wohl ihrer eignen Gottlosigkeit, als ihrer Begierde, die Gottlosigkeit auszubreiten, anführen können. Es geschieht also aus Mitleiden, wenn sie uns überreden wollen, daß weder eine Unsterblichkeit der Seele, noch eine Auferstehung der Leiber sey. Sie verlangen, wir sollen uns nicht des Gegenwärtigen berauben, um zukünftige Güter zu erlangen, die nimmermehr kommen werden. Lasset uns doch sehn, was für Güter uns denn die Hoffnung der Auferstehung entreißt?

Verbietet sie uns wohl die unschuldigen Vergnügungen dieses Lebens? Nein; die Religion untersagt uns dieselben nicht. Das Auge, welches wir nach Christi Willen herausreißen sollen, ist das Auge einer verderblichen Fleischeslust, welches die Menschen zu Thaten verleitet, die sie mit Schande überhäufen, und sie bey Andern verächtlich machen. Die Hand, welche wir nach Christi Willen abhauen sollen, ist die, welche sich mit Blute und Raube besudelt, und die ein Werkzeug der Habsucht und Gewaltthätigkeit ist; Und geziemt es wohl den Menschen, solche schädliche Hände zu haben? Die Zunge, die wir nach Christi Willen herausreißen sollen, (er hat zwar die Zunge nicht mitgenannt, aber wir können sie gar füglich hinzusetzen,) die Zunge, sage ich, ist diejenige, welche voll Galle und Bitterkeit ist, welche Zwietracht säet, und giftige Pfeile auf die Unschuldigen abdrückt. Ist es diese Zunge wohl werth, daß wir sie behalten? Und wird der Mensch, wird die Gesellschaft wohl viel verlieren, wenn man ihr einen Zaum anlegt?

anlegt? Zieht uns etwan die Bescheidenheit den Neid der Andern zu, und stellt sie uns wohl ihrem Hasse bloß? Beleidigt wohl Demuth den Stolz andrer Menschen, und bringt sie dieselben wider uns auf. Verwüsten wohl Menschenliebe und Barmherzigkeit die Welt; wird dieselbe durch sie wohl zum Schauplatze des Blutes und Mordens gemacht? Macht wohl die christliche Liebe unglückliche Leute? Stürzt uns wohl die Mäßigkeit in jene schrecklichen Krankheiten, die dem ungeduldigen Menschen Flüche wider den Tag seiner Geburt abdringen? Bringen wohl gute Werke die Menschen zu schimpflichen Todesstrafen? Sind wohl um ihret willen Gefängnisse, und Kerker gebauet, und Galgen aufgerichtet? Warum führet ihr denn also, ihr Freygeister, wider die Religion Krieg; warum trachtet ihr, unsern Herzen die Hoffnung auf eine Auferstehung der Todten, und auf ein ewiges Leben zu entreißen? Was für Schaden thut euch denn diese Hoffnung? Hierbey ergreift mich der Eifer Gottes. Ich erkenne daraus, von wem ihr herstammet? Ihr thut die Werke eures Vaters, und möchtet lieber, gleich den Teufeln, deren Grundsäzzen ihr folget, das ganze menschliche Geschlecht mit in euer Verbrechen, und dadurch mit in euer Elend ziehn. Ich will die Wahrheit, welche unser Text enthält, itzt nicht ausführen, weil sie zu meiner nächsten Rede gehört, in der ich untersuchen werde, worauf sich Martha gründet, da sie Jesu antwortet: Ich weis, daß mein Bruder auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage.

V. Fürizt wollen wir zu unsrer fünften und letzten Betrachtung kommen; denn wir können bey einer so strengen Kälte eure Andacht nicht zu sehr ermüden. Ich wiederhole die vortrefflichen Worte
1 Petr. 1, 3. des heiligen Petrus: Gelobet sey Gott, und der
4. Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! Wir werden, als sterbliche Menschen, geboren; und ich habe euch schon mehrmals gesagt, es würde das größte Unglück seyn, wenn sündige und
Hebr. 9, 27. lasterhafte Menschen nicht wüßten, daß es allen Menschen gesetzt sey, einmal zu sterben! Gütiger Gott, was würde sonst aus der Welt werden! Gebet nur einmal die Macht, und zugleich die Unsterblichkeit einem gottlosen Menschen; (und wie leicht würde er gottlos werden, wenn er sich vor dem Tode nicht zu fürchten hätte!) So werdet ihr sehn, was für eine Flut vom Elende die Welt alsdann überschwemmen wird. Die Unsterblichkeit ist nirgend am rechten Orte, als bey der Unschuld. Ich sage also, wir werden als sterbliche Menschen geboren, und gleichwohl lieben wir das Leben mit einer unendlichen Zärtlichkeit. Dieser Wunsch hat nichts an sich, das nicht natürlich und vernünftig wäre. Er läßt sich von einem denkenden Geschöpfe gar nicht trennen. Wie soll man es also über seinen Verlust trösten?

Soll

Soll man ihm sagen, der Tod ist nothwendig, er ist unvermeidlich? Was ist das für ein Trost? Bin ich darum weniger unglücklich, weil ich es nothwendig bin? Soll man ihm sagen, das Leben ist ein Geschenk, welches ihm die Natur gemacht hat; und es steht eben so wohl in ihrer Gewalt, dasselbe wieder zurück zu nehmen, als es in ihrer Gewalt stund, dasselbe zu geben? Dieses ist zwar vernünftiger, allein es ist eben so wenig hinreichend, ihn zu beruhigen. O Natur, da du so großmüthig, so wohlthätig, so freygebig bist, warum willst du mir ein Gut nehmen, das du mir selbst gegeben hast? Ist es einem edelmüthigen Wesen wohl anständig, daß es seine Geschenke zurück nimmt? Ist es einem weisen Wesen anständig, daß es das, was es gemacht hat, wiederum zerstört? Warum zieht es mich aus dem Nichts, wenn es mich so bald wieder in mein Nichts zurückstoßen will? Finde ich wohl hierinnen nur den geringsten Trost? Ein andrer Weltweiser sagt mir vor: Das Leben ist so voller Elend, daß es ein Glück für uns ist, eine Freystadt zu wissen, die uns vor diesem Elende in Sicherheit setzen soll. Da bin ich vor der Gewalt der Menschen, und vor der Macht des Glückes gesichert. Da muß die Wut meiner Verfolger aufhören. Ich räume dieses ein. Allein was für eine Freystadt ist denn die Vernichtung? Wenn ich das Leben und Gefühl behielte, so würde das Grab eine Freystadt seyn; aber ist es denn eine für den, der weder Leben noch Gefühl mehr hat? O ihr Weltweisen, ihr seyd wohl eitle und leidige Trö-

ster! Heißet ihr denn das, mich trösten, wenn ihr mich zerstöret? Nein; Dieß, dieß ist der wahre, der einzige, dieß ist der gründlichste Trost: Martha, dein Bruder soll auferstehn. Ich weis nicht, woher es kömmt; aber die Syrer haben ein Wort, das so wohl den Trost, als die Auferstehung bedeutet; und es ist in ihrer Uebersetzung bey dieser Stelle eines für das andre al- gleichgeltend gesetzt. Sie lassen Christum sagen: Weine nicht, Gott hält die Seelen der Gläubigen in seiner Hand, und eine selige Auferstehung wird sie aus dem Grabe erlösen.

Dieß ist der große, der unaussprechliche, und, wie sich der heilige Paulus ausdrückt, der ewige
1 Thess. 2, 16. Trost des Gläubigen. Unser Herr Jesus Chri-
17. stus, sagte er zu den Thessalonichern, und Gott, und unser Vater, der uns hat geliebt, und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung, durch Gnade, der ermahne eure Herzen, und stärke euch in allerley Lehre und gutem Werke! Wie herzlich verdanke ich es Gott, und
2 Tim. 1, 10. meinem Erlöser, daß er uns das Leben, und ein unvergängliches Wesen durch das Evangelium geoffenbart, oder vielmehr ans Licht gebracht; daß er uns gelehret hat, daß die, so in Christo sterben, nicht verloren werden; daß auf dieses Leben, welches dem Ansehen nach so bald ver-
Col. 3, 3. schwindet, ein andres Leben folgen soll, das mit
V. 4. Christo in Gott verborgen ist; und daß, wenn

Chri-

Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, auch wir mit ihm in der Herrlichkeit offenbar werden sollen; daß der Tod, welcher eine unendliche Trennung unter uns macht, weiter nichts thut, als daß er unsre Geister bey Gott zusammen sammelt; daß die Herrschaft unsers Heilandes sich bis ins Grab erstreckt; daß seine Macht in dasselbe dringt, daß seine Stimme daselbst erschallt, und sich Gehorsam verschafft. Dieß ist der ewige Trost. Alle andren Trostgründe sind vergänglich. Sie sind Arztneymittel, die den Schmerzen auf einige Augenblicke stillen, die aber den Schaden selbst nicht heilen. Dieser Trost hingegen hebt ihn auf immer. Die Ursache hiervon ist leicht zu entdecken; nämlich, weil Gott, wenn er mein irdisches Haus dieser Hütten, welches ohnedieß die Zeit und die Krankheiten zerstören, zerbricht, mir nicht etwan dafür ein andres irdisches Haus gebaut hat, das eben so zerbrechlich wäre, als das erstre. Er hat mir ein Haus im Himmel erbauet; ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist. Alle unsre Bekümmernisse müssen weichen, unsre Thränen müssen vertrocknen, so bald wir die Worte des Erlösers hören: Martha, dein Bruder soll auferstehn. Die untröstbaren Bekümmernisse, oder die leeren und unkräftigen Trostgründe müssen wir den Heiden, oder den Ungläubigen überlassen, und uns dagegen oft der vortrefflichen Worte des Apostels erinnern: Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig

2 Cor. 5, 1.

1 Thess. 4, 13. 14.

rig seyd, wie die Andern, die keine Hoffnung haben; Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Gott wolle uns die Gnade geben, daß wir uns diese Betrachtungen zu nutze machen; daß dieselben unserm Geiste immer gegenwärtig, und uns behülflich seyn mögen, unsre Unglücksfälle zu versüßen, oder selbst die Quelle derselben zu verstopfen, bis es Gott gefallen wird, uns in die Wohnung seiner Herrlichkeit einzuführen! Amen.

Die

Die vierzehnte Predigt.

Von dem

Alterthume des Glaubens an die Auferstehung der Todten.

Text Joh. 11, 24.

Martha spricht zu ihm: Ich weis wohl, daß er auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage.

Die vierzehnte Predigt

über

Joh. II, 24.

Unser Text, Meine Brüder, enthält einen Artikel des christlichen Glaubens, der sehr alt ist. Was sage ich, einen Artikel des christlichen Glaubens? Er ist demselben nicht allein eigen. Der christliche Glaube unterrichtet uns zwar davon; aber die ehemaligen Juden glaubten und lehrten ihn ebenfalls.

Die Auferstehung der Todten, wenigstens die Auferstehung der Gerechten, ist schon ein Artikel des alten Glaubens. Dieses erhellt aus dem Zeugnisse der Martha: Ich weis, daß mein Bruder auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Man glaubte also schon damals an die Auferstehung, und man wußte die Zeit, wenn sie geschehen sollte, so gut, als wir; man wußte, daß sie am Ende der Welt, am jüngsten Tage, geschehn sollte.

Vielleicht bildet man sich ein, Martha habe diese Lehre von Christo empfangen; aber sie spricht von derselben gar nicht, als von einer Wahrheit, die er sie gelehret hätte; Und überdieß lehrt uns das Evangelium,

Apostg. 23, 8. lium, daß es eine Lehre der Pharisäer war. Jesus
Matth. 22, Christus lehrte nur selten etwas, das unbekannt,
31. 32. oder etwas, das streitig war; und es geschieht nur bey Gelegenheit, daß Christus davon spricht, und den Sadducäern das Maul stopft.

In der That, lasset uns in die Zeiten vor Christi Ankunft zurück gehn; Wir finden, daß die jüdische Kirche voll von dieser Hoffnung ist; wir finden den Fortgang und die Siege dieses Glaubens. Leset nur die schöne Geschichte der Maccabäer; Höret einen von jenen Märtyrern, der, wie sich Paulus
Hebr. 11, 13. ausdrückt, im Glauben stirbt, und zu seinem Hen-
2 Macc. 7, 9. ker noch sterbend die Worte sagt: Du verfluchter Mensch, du nimmst mir wohl das zeitliche Leben; aber der Herr aller Welt wird uns, die wir um seines Gesetzes willen sterben, auferwekken zu einem ewigen Leben.

So war auch der Glaube des Sittenlehrers Sirach beschaffen, welcher noch älter ist, als die Maccabäer (*), und ziemlich nahe an die Zeit der babylonischen Gefangenschaft, und der letztern Propheten gränzte, wie in der Vorrede seines Buchs (**) gesagt

*) Der Verfasser hatte an den Rand hierzu geschrieben: Dieses ist nicht gar zu gewiß. Man sehe die Priestertafeln.

**) Man sehe Jes. Sir. Vorrede V. 2. B. Die Stelle, welche der Verfasser hier anführt, ist wirklich aus dem Buche

sagt wird. Er redet von dem Propheten Elias, den er lobt: Wohl denen, sagt er, die dich sehen, und um deiner Freundschaft willen geehret seyn werden! Da werden wir das rechte Leben haben. Dieses ist bey der jüdischen Kirche kein neuer Glaube. Er wird von den heiligen Männern, die mehr als dreyhundert Jahre vor der Geburt des Erlösers gelebt haben, bezeuget. Woher hatten sie ihn sonst bekommen, als von den Propheten? Hatten sie wohl andre Lehrer, als diese? Konnten sie denselben wohl von den heidnischen Weltweisen entlehnen, welche sie niemals gekannt haben, und mit denen die alten Juden noch keine Gemeinschaft hatten? Denn der Verfasser des Buchs Sirach ist älter, als die Monarchie der Griechen, und als die Eroberungen Alexanders. Sir. 48, 11. 12.

Wir müssen also zu den Propheten hinauf steigen, und wir dürfen nicht befürchten, daß wir uns bey diesen Führern, wenn wir ihnen folgen, irren werden. Schon der göttliche Verfasser des Briefes an die Hebräer

Buche Sirach, und zwar, wie wir sie am Rande angegeben haben. Der Herr von Beausobre begeht aber darinnen einen Gedächtnißfehler, daß er den Baruch mit dem Sirach vermengt. In dem Buche, welches wir von dem erstern haben, findet sich in der That gleich anfangs der Beweis, daß der Verfasser der Zeit nach nah an die babylonische Gefangenschaft gegränzt habe. Im Sirach hingegen kömmt, unsers Wissens, dergleichen nirgend vor. W.

Hebräer, da er im eilften Kapitel vom Glauben redet, spricht offenbarlich von dem Glauben an die Auferstehung der Todten; oder besser zu reden, von
Hebr. 11, 6. demjenigen Glauben, welcher uns Gott, als einen Vergelter denen betrachten lehrt, die ihn suchen. Er durchläuft alle Zeitalter, von Abel, dem Gerechten, an, bis auf die Zeit der Verfolgung des Antiochus. Er behauptet, daß alle jene göttlichen Männer, deren die Welt nicht werth war,
V. 38. solche erhabene Tugenden bloß in der Hoffnung, und in dem Glauben an die Auferstehung ausgeübt haben. Es
V, 39. 40. ist hierüber kein Zweifel. Diese Alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheißung; darum, daß Gott etwas Beßres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden. Diese Stelle ist ein wenig dunkel; aber der Schluß, den ich daraus ziehn will, ist deutlich. Die Vollkommenheit, oder die Vollendung, ist die selige Auferstehung, zu welcher jene alten Märtyrer nicht eher gelangen, als mit uns zugleich. Dieß ist die Verheißung, dieß ist das Erbtheil, welches sie noch nicht empfangen haben; und eben dieses ist es doch, nach dem sie getrachtet haben, und dieß hat sie unüberwindlich gemacht.

Allein wo hatten sie diesen Glauben, diese Ueberzeugung, diese Hoffnung hergenommen? Gewiß nicht aus der menschlichen Vernunft. Sie schweigt über den Artikel von der Auferstehung gänzlich. Sie

sagt

sagt uns wohl vieles über den Artikel von der Unsterblichkeit der Seele. Die Weltweisen haben hiervon vortreffliche Dinge gesagt; aber von der Auferstehung der Leiber ist dieses Orakel stumm. Was sage ich? Sie beobachtet nicht einmal das Stillschweigen. Sie murret dawider, sie bestreitet dieselbe, sie erregt Zweifel dawider; Kurz, wir müssen über diese Wahrheit sie nicht zu Rathe ziehn. Die jüdische Kirche hatte sie nicht aus ihr geschöpft. Und ich finde wirklich, daß uns unsre mit der jüdischen Gelehrsamkeit bekannten Gelehrten, diese Worte eines berühmten Lehrers (*) melden: Es kömmt in der Schrift kein Kapitel vor, worinnen nicht der Auferstehung der Todten Meldung geschähe, wenn wir es auch schon nicht allemal errathen können. Daher hat auch einer von den christlichen Kirchenlehrern (**), da er das apostolische Glaubensbekenntniß auslegt, gesagt: Wenn man sich von der Herrlichkeit der Auferstehung, und von der Hoheit der Verheißungen Gottes gründlich überzeugen wolle; So werde man sie fast in allen Büchern der Schrift angezeigt finden.

Ich will mich über diese Materie nicht weiter ausbreiten; Wir müßten sonst das Gesetz, die Propheten, und die Psalmen durchgehn. Ich will mich bloß auf die erste Verheißung der Welt berufen.

Mich

*) Apud Io. GERHARDUM de resurrect. mort. 706.

**) Ruffinus.

Mich dünkt, die Auferstehung der Todten ist mit dem Tode selbst zugleich angekündigt worden. Die Verheißung der Auferstehung ist eben so alt, als die Androhung des Todes. Ich übertreibe die Sache nicht. Saget mir, Meine Brüder, was wollen die
1 Mos. 3, 15. Worte sagen: Des Weibes Saame soll der Schlange den Kopf zertreten? Erkläret mir diese Weißagung ohne die Auferstehung der Todten, ohne eine selige Ewigkeit für die Gerechten.

Wer ist dieser Weibessaame? Dieß ist Christus, wie die Einen meynen; und nach Andrer Meynung ist es die Kirche, iedoch die Kirche mit ihrem Haupte, welches ist Christus. Was ist der Kopf der Schlange? Ist es nicht ihr Reich, ihre Herrschaft? Und was ist denn dieses Reich des Teufels? Ist es nicht, dem heiligen Paulus zu folge,
Hebr. 2, 14. der Tod? Jesus ist gestorben, sagt er, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel. Satan, seine Versuchung, und die Sünde, welche auf seine Versuchung folgte, hatten den Tod in die Welt gebracht. Dadurch wurde der Mensch demselben unterworfen. Die Weißagung verspricht also dem sündigen Menschen seine Erlösung, den Sieg über seinen Feind. Und wo wollet ihr diesen Sieg finden, wenn ihr ihn nicht in der Auferstehung der Todten findet?

Wollet ihr eine andre Auslegung über den nämlichen Text hören, die eben dieselbe Wahrheit beweist?

Der

Der Apostel erklärt die Stelle des hundert und zehnten Psalms: Er, (die Rede ist von dem Messias,) Er soll zur Rechten Gottes sitzen, bis Gott alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt hat. Gebet Achtung, meine Brüder, wie viel Aehnlichkeit diese Ausdrücke, den Feind zum Schemel seiner Füße legen, und ihm den Kopf zertreten, mit einander haben. Nun aber hat der Apostel hieraus die Gewißheit, die Zuverlässigkeit der Auferstehung der Todten geschlossen, weil der Tod, Christi Feind, und zwar derjenige unter seinen Feinden ist, der noch zuletzt übrig bleiben wird, der nicht eher, als am jüngsten Tage, zerstöret werden soll, an welchem er ihm zu den Füßen gelegt seyn wird.

Pf. 110, 1. Hebr. 1, 13. Matth. 22, 44.

Urtheilet aus diesem kleinen Versuche, wie viel man Stellen im Gesetze, und in den Propheten finden könnte, wenn man die Auferstehung der Todten daraus zu beweisen hätte. Ich merke dieses nur an, um zu zeigen, daß die jüdische Kirche diese Lehre aus eben den Quellen geschöpft habe; und daß es eben daher komme, wenn Martha sagt: Ich weis, daß mein Bruder auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage.

Ich schließe also erstlich, daß die wahre Kirche zu allen Zeiten diese wichtige Grundwahrheit gelehret und geglaubt habe. Und in der That, die wahre Kirche hat auch ohne dieselbe niemals bestehn können.

Sie ist die unbewegliche Grundfeste derselben, weil sie die Grundfeste der Hoffnung, und die Hoffnung die Grundfeste aller Tugenden ist. Ihr werdet dieses vielleicht nicht glauben können, weil euch die Worte einen andern Verstand darbieten; aber genug, es ist wahr. Denn was dünkt euch, daß jene Worte im eilften Kapitel des Briefes an die Hebräer sagen wollen? Enoch hat vor seinem Wegnehmen Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe. Aber ohne Glauben ists unmöglich, Gott gefallen. Gott gefallen, heißt, thun, was ihm wohlgefällig ist; es heißt, ihm standhaft dienen, ihn standhaft ehren; es heißt, vor Gott wandeln; ein Ausdruck, welchen die griechischen Dollmetscher übersetzet haben, Gott gefallen; Und daher sagt der Apostel: Ohne Glauben sey es unmöglich, Gott zu gefallen. Dieses will so viel sagen, es sey unmöglich, daß man Gott beständig ehren, daß man ihm standhaft dienen könne, wenn man nicht auf ihn hoffe, wenn man nicht von ihm ein ewiges Leben erwarte. Denn, setzt der Apostel hinzu, wer zu Gott kommen will; dieß heißt, wer ihn gehörig ehren will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Mithin beweisen diese Worte von dem göttlichen Verfasser des Briefes an die Hebräer eben das, was ich behauptete; nämlich, daß der Glaube an die Auferstehung und an das ewige Leben, der Glaube aller Zeiten gewesen sey, weil Enoch, den er zum Beyspiele anführt, vor der Sündflut gelebt hat.

Hebr. 11, 5. 6.

Ich schließe daraus zum Andern, daß man sehr verstockt, und sehr ungläubig seyn müsse, wenn man heut zu Tage an einem Artikel, dessen Glaube so alt, als die Religion, ja so alt, als die Welt selbst ist, noch zweifeln will, unerachtet er durch so viel übereinstimmende Urtheile und Beweise vom Anfange her erläutert und bestätigt, und mit dem Zeugnisse Christi, und seiner Apostel, mit ihrem Blute, und mit dem Blute aller Märtyrer besiegelt worden ist. Ich weis zwar wohl, daß wir eine Auferstehung der Todten, und ein ewiges Leben in unserm Glaubensbekenntnisse annehmen; aber vielleicht giebt es mitten unter der Klarheit des Evangelii wenig Leute, die die Worte der Martha, welche bey dem ersten Anfange der evangelischen Lehre gesagt wurden, mit völliger Aufrichtigkeit nachsprechen könnten: Ich weis wohl, daß mein Bruder auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Ich sehe wohl ein, daß sie die vortrefflichen Worte Hiobs in Gedanken hat: Ich weis, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken; und ich werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehn; denselben werde ich mir sehn, und meine Augen werden ihn schauen. Aber sie spricht nicht allein, wie Er; sie spricht, wie ein Apostel nach der Auferstehung Christi, nach der Herabkunft des Heiligen Geistes, nachdem sich Jesus Christus bereits erwiesen hat, als

Hiob 19, 25. 26. 27.

Röm. 1, 4.

den Sohn Gottes in der Kraft (*), nach dem Geiste, der da heiligt, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten. Sie ist schon itzt so
2 Tim. 1, 12. groß im Glauben, als der heilige Paulus: Ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren kann, bis an jenen Tag; dieß ist, bis auf den jüngsten Tag.
Matth. 15, 28. Heiliges Weib, dein Glaube ist groß! Du besitzest alle beide Glückseligkeiten des Gläubigen. Du besitzest das Glück, daß du geglaubt, und auch dieß, daß du geschauet hast; Denn du hast die Auferstehung deines Bruders, und die Auferstehung deines Erlösers gesehen. Du besitzest das Glück, daß du geglaubt hast, ehe du noch geschaut hattest. Denn ehe noch diese beiden Wunderwerke, diese beiden Exempel der Auferstehung, geschehen waren, sagtest du: Ich weis wohl, daß mein Bruder auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Schämet euch, ihr Seelen, die ihr euch von ieglichem Winde der Lehre, von ieglichem Zweifel, der den menschlichen Verstand beunruhigt, hin und her wehn lasset; schämet euch über eure Kleingläubigkeit, oder vielmehr über euren Unglauben. Woher kömmt dieses? Ich will euch die verderblichen Quellen davon anzeigen.

I. Die-

*) Τοῦ ὁρισθέντος υἱοῦ Θεοῦ ἐν δυνάμει. D. Luther hat diese Stelle vielleicht deutlicher, als unser Verfasser, durch die Worte übersetzt: Er hat sich kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes. W.

I. Dieses kömmt daher, daß man über die göttlichen Beweise der Religion, die man kaum kennt, und von der man kaum die ersten Anfangsgründe weis, nicht nachdenkt. Man hat in keinem Jahrhunderte so viel gute Bücher gehabt; man hat die göttlichen Vollkommenheiten des Evangelii niemals deutlicher, niemals heller ins Licht gesetzt, als itzt. Man hat mit der Stärke und Gründlichkeit der Beweise niemals so viel lebhafte und reizende Annehmlichkeiten verknüpfet, die dem Verstande und Witze nothwendig gefallen müssen. Alles ist voll von Dingen, die zum Glauben hülfliche Hand bieten. Allein diese Bücher zu lesen, ist nicht nach unserm Geschmacke. Wo findet sich das, was uns angenehm, was für uns wichtig ist? Nirgends, als wo unsre Neugier vergnüget wird, wo unsre Leidenschaften ihre Belustigung finden. Aber die Bücher, die uns unterrichten, die der Seele Nahrung geben; diese Bücher sind nicht für uns. Und daher kömmt es, daß die Wahrheiten der Religion in unserm Herzen keinen Eindruck machen. Sie rühren nur die Oberfläche der Seele, wo wir die ersten Lehren davon in den Kinderjahren aufgefaßt haben. Dieß sind die Pflanzen, welche man in ein dürres und unfruchtbares Erdreich gesetzt hat, und die man weiter nicht abwartet. Sie wachsen nicht fort, sie tragen keine Frucht; kurz, sie verderben.

II. Die andre Quelle des Unglaubens, oder eines zweifelhaften und ungegründeten Glaubens in Anse-

hung der Auferstehung und der Unsterblichkeit, sind die unheiligen Unterredungen, die freygeisterischen
Eph. 2, 12. Gespräche so vieler Leute, die, weil sie ohne Gott in der Welt sind, auch daher nothwendiger Weise keine Hoffnung haben können. Ey! freylich sind wohl diese Leute noch Lehrer, die ein gar herrliches Kennzeichen der Wahrheit an sich haben. Zu diesen muß man wohl seine Ohren neigen; sie sind Muster der Tugenden, große Geister, die von den Sinnen frey und los sind: Sie sind heilig, gerecht, dienstfertig, edelmüthig, freygebig, großmüthig. Sind dieß nicht die Tugenden der Gotteslängner und Ungläubigen? Es fehlt ihnen zu einer vollkommenen Aehnlichkeit mit den Predigern der Auferstehung, mit unsern Aposteln, mit unsern Märtyrern, weiter nichts, als daß sie herzhaft ihr Blut vergießen, um die Welt von dem belästigenden, von dem unerträglichen Joche des Aberglaubens, von der niederschlagenden Furcht vor der Hölle, und von den eitlen Blendwerken eines ewigen Lebens zu befreyen. Wohlan dann, ihr starken Geister, fasset euch ein Herz, verläugnet euren Namen und euren Charakter nicht; treibet, wenigstens etliche von euch, die Beständigkeit und Entschlossenheit so weit, als sie jene leichtgläubigen Seelen, jene schwachen Köpfe, unsre Märtyrer und unsre Apostel getrieben haben. Sterbet für den Unglauben, so wie sie für den Glauben gestorben; Oder zeiget uns wenigstens, daß die Atheisterey und der Unglaube seit dem Anfange der Welt verehret worden sind, daß sie seit dem Anfange der Welt geherrscht haben;

haben; so wie ich euch diesen Augenblick gezeigt habe, daß der Glaube an die Auferstehung von dem Anfange der Zeiten her aufgerichtet worden; und wie ich euch zeigen könnte, daß er durch Bücher, die von Jesu Christo, und seinen Jüngern nicht haben gemacht werden können, bis auf unsre Zeiten gekommen ist.

III. Die dritte Quelle des Unglaubens ist die, daß uns der Glaube zu großen Pflichten verbindet, daß sich diese Pflichten mit den Leidenschaften nicht vereinigen lassen, und daß die Nachsicht, die man gegen seine Leidenschaften, und die Abneigung, die man vor diesen Pflichten hegt, uns die Auferstehung der Todten und das ewige Leben als eine Freystadt vorstellen, wo wir mehr zu verlieren, als zu gewinnen, mehr zu fürchten, als zu hoffen haben. Wir glauben in diesem Stücke gemeiniglich viel oder wenig, nachdem wir mehr oder weniger tugendhaft sind. Wenn ich Gott treulich diene, wenn ich mich befleißige, ihm Gehorsam zu leisten, wenn ich ein gutes Gewissen habe; so habe ich starke Gründe, die Auferstehung der Todten zu glauben. Ich kann es so gar nicht einmal Umgang haben, sie zu glauben; Denn wie könnte ich mich bereden, daß ein gütiger und barmherziger Gott diejenigen sollte verderben lassen, die ihn verehren? Dieses sind von Alters her aller Menschen Gedanken gewesen. Daher kommen die verschiedlichen Religionen, die verschiednen Arten des Dienstes, den man der Gottheit geleistet hat. Wenn ich mich aber meinen Leidenschaften überlasse, wenn ich die Ge-

setze verletze, welche mir die Religion vorschreibt, wenn ich in diesen Gewohnheiten alt werde; so habe ich starke Gründe, ein ewiges Leben zu verwerfen. Unter solchen Umständen sind alle die kleinen Trugschlüsse der Freygeister triftige Beweise. Ihre geistlosen und abgeschmackten Spöttereyen sind vortreffliche Gedanken, sind Aussprüche, die in Marmor geätzt zu werden verdienen; aber die sich weit leichter in einen Verstand prägen lassen, der von dem Herzen schon eingenommen und verführet ist.

Dieß, meine Brüder, sind die Quellen des Unglaubens. Lasset uns doch niemals bösen Gewohnheiten anhangen, lasset uns die Laster fliehn, lasset uns die evangelischen Tugenden ausüben; so werden wir auch sehn, daß unser Herz desto geneigter seyn wird, zu glauben. Denn das Herz hat nicht wenigern Antheil an dem Glauben, als der Verstand. Gott wolle uns diese Gnade geben! Amen.

Die

Die funfzehnte Predigt.

Von der

Wahrheit, daß Christus die Auferstehung und das Leben ist.

Text Joh. 11, 25.26.

Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; Und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.

Die funfzehnte Predigt

über

Joh. 11, 25.26.

Der Sohn Gottes, Meine Brüder, legt sich in unserm vorgelesenen Texte zwo große Eigenschaften bey. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Er ist beides in Ansehung derjenigen, welche an ihn glauben; die Auferstehung für die, so gestorben sind: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; das Leben für die, so noch am Leben sind: Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Sehet da, dieß sind die Güter des Evangelii; und sehet auch den Urheber derselben, nämlich Christum: Er ist die Auferstehung und das Leben. Was die Bedingung betrifft, so ist sie der Glaube. Diese Bedingung ist es, unter welcher die Todten auferstehen, und die Lebendigen nimmermehr sterben. Wenn es irgend eine Stelle in dem Evangelio giebt, die eine köstliche Perle genannt werden könnte, so ist es diese. Selig ist der, so sie besitzt, und der sie in dem Schatze einer reinen und gläubigen Seele bewahrt, wenn er sie auch um alles, was in der Welt groß und vortrefflich ist, erkaufet hätte! Dieß ist das Urtheil eines Mannes,

der

Phil. 3, 7. 8. der dieselbe gefunden hatte. Was ihm Gewinn war, das hat er um Christi willen für Schaden geachtet; Denn er achtete es alles für Schaden, gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, seines Herrn, gegen
Phil. 3, 10. der Kraft seiner Auferstehung, und der Gemeinschaft seiner Leiden. Ich werde heute bloß bey den ersten Worten unsers Textes stehn bleiben, und weiter nichts betrachten, als was Christus sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Ich habe nicht nöthig, daß ich hier von der Auferstehung der Todten, von der Art und Weise, wie sie geschehn, von der Zeit, wenn sie erfolgen soll, von den Eigenschaften der auferweckten und unsterblichen Leiber, von der Natur des ewigen Lebens viel sage. Lasset uns eine ausführliche Untersuchung dieser Wahrheiten auf diejenigen Gelegenheiten versparen, da wir sie in unsern Catechismus-Lectionen erklären. Was itzt für uns wichtig, und diesem Orte gemäß ist, ist die Untersuchung, **daß** Jesus die Auferstehung und das ewige Leben ist, und **wie** er es ist? Der Ausdruck unsers Heilandes scheint auf den ersten Anblick wunderlich; und ich weis nicht, ob in dem Evangelio sonst ein einziger vorkömmt, der die unendliche Würde seiner Person stärker anzeigte,
Hebr. 1, 5. als dieser. Der heilige Paulus sagte: Zu welchem Engel hat Gott iemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt? Er will den Vorzug des Sohnes Gottes vor den Engeln zeigen. Aber welcher Prophet, welcher Engel hat

iemals

iemals gesagt, er sey die Auferstehung und das Leben? Wenn Jesus weiter nichts wäre, als ein Mensch, so würde diese Sprache allem Ansehen nach prahlerisch und stolz seyn. Ich würde Mühe haben, die Demuth unsers Heilandes darinnen zu erkennen. Aber lasset uns fürjtzt nicht von der Natur Christi reden; wir haben es hier mit seiner Macht zu thun.

Es ist ganz gewiß, meine Brüder, daß die Worte: Ich bin die Auferstehung und das Leben, so viel sagen wollen: Ich bin der Urheber, oder die Ursache der Auferstehung und des Lebens. Diese Art vom Ausdrucke ist in der Schreibart der Schrift etwas Gewöhnliches. Auf eben diese Weise sagte der Apostel: Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung; Dieß heißt so viel, als, er ist der Urheber davon. Deßgleichen an einem andern Orte: So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen; der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen; dieß heißt: Der Geist ist die Ursache eures Lebens und eurer Auferstehung. Unterdessen hat Christus bloß gesagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben; Und was hierbey merkwürdig ist, so hat nicht allein diese Wendung im Ausdrucke viel Lebhaftes, Großes und Erhabnes an sich, sondern sie verdient hauptsächlich wegen der wichtigen Wahrheit, die sie enthält, eine besondre Aufmerksamkeit; nämlich, daß die Auferstehung und das Leben aus Jesu Christo, als aus ihrer eigentli-

1 Cor. 1, 30.

Röm. 8, 10.

chen

chen und unmittelbaren Quelle, entspringen. Die Macht, welche dieselben wirkt, ist Ihm eigen, und wohnt Ihm allein bey. Es ist nöthig, dieses anzumerken, weil außerdem diese Worte des Sohnes Gottes nicht nur übertrieben, sondern auch, (wenn es mir, ohne die unendliche Ehrfurcht, welche ich ihm schuldig bin, zu verletzen, erlaubt ist, dieses zu sagen,) eine Art von Usurpation und Ungerechtigkeit, die er wider Gott begienge, seyn würden.

Die Propheten haben auch Wunder gethan, sie haben so gar auch Todte auferwecket. Die Apostel haben es gethan; und wir haben ein Exempel davon an der Auferstehung des Eutychus, dem der heilige
Apostg. 20, 10. Paulus das Leben wiedergab. Aber keiner von ihnen hat iemals weder gesagt, noch sagen können: Ich bin die Auferstehung. Warum? Weil die Macht, die Todten zu erwecken, nicht bey ihnen stund. Sie selbst waren nicht die Ursache des Wunderwerkes. Sie waren so gar nicht einmal die Werkzeuge desselben; sie waren vielmehr bloß die Gelegenheiten dazu. Gott that dasselbe auf ihr Gebet, um dadurch die Wahrheit ihres Berufs zu bestätigen, und Vorspiele der zukünftigen Auferstehung zu geben. Was aber den Sohn Gottes selbst betrifft, so wirkt er fürs Erste durch eine Macht, die ihm zu-
Joh. 5, 36. kömmt, die ihm eigen ist, weil der Vater sie ihm gegeben hat. Denn obgleich Gott der Vater die unumschränkte Gewalt immer behält, und Christus
Kap. 3, 35. in dieser Betrachtung bezeugt, der Vater habe ihm alles in seine Hand gegeben; So kömmt ihm

doch

doch die Macht, das Leben zu geben, welche der Gottheit eigen ist, als ein besondres Geschenk, allein zu. Ihr Diener, so groß ihr auch seyn möget, sehet da, was euch vom Sohne unterscheidet, und was der Vater bloß Ihm gegeben hat: Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber; dieß heißt, die Macht, durch sich selbst der Urheber des Lebens und der Auferstehung zu seyn. Fürs Zweyte, übt Christus diese Macht als Herr, und nicht als Diener aus; er bedient sich derselben nach seinem Wohlgefallen: Wie der Vater die Todten auferweckt, und macht sie lebendig; also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Sehet da, dieß sind die Vorrechte, welche den Sohn Gottes unendlich über die Engel, über die Propheten und Apostel erheben, sie mögen auch Wunderwerke gethan haben, was für welche sie wollen. Sie haben die Macht, den Todten das Leben wieder zu geben, nicht von sich selbst empfangen. Sie haben dieselben nicht auferwecket, wenn sie gewollt haben. Was also dem Sohne Gottes den größten Vorzug giebt, ist, daß er ein Gut gebraucht, darüber er selbst Herr ist. Er hat das Leben in ihm selber, und macht lebendig, welche er will. Er ist in dieser Betrachtung unter dem Vater, weil er sich erklärt, daß er diese Macht von demselben erhalten habe. Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Joh. 5, 26.

V. 21.

Lasset uns, meine Brüder, dieser Grundwahrheit der christlichen Religion ein wenig genauer nachforschen. Jesus ist die Auferstehung und das Leben; erstlich, weil er der Sohn Gottes ist; zweytens, weil er der Mittler, und der Erlöser der Menschen ist; drittens ist er einzig und allein, und mit Ausschließung eines ieden Andern, die Auferstehung und das Leben.

1) Erster Artikel. Jesus ist die Auferstehung und das Leben, weil er der Sohn Gottes ist. Niemand, als Gott, meine Brüder, kann das Leben geben. Ueberleget wohl, was das Leben ist. Es findet sich in dieser Vollkommenheit der Geschöpfe eine Vortrefflichkeit, die man nicht genugsam bewundern kann, und in der Macht, welche diese Vortrefflichkeit giebt, eine unbegreifliche Größe. Das Leben, (ich rede von dem Leben der vernünftigen Wesen,) das Leben begreift unter sich das Denken, die Erkenntniß, die Empfindung, die Freyheit unsrer Thaten, die von einem uns eignen Willen regieret wird, die mit Wahl handelt, und die sich aus Ursachen und Bewegungsgründen entschließt, welche sie erwägt, und welche sie untersucht. Ihr denket nicht sattsam darüber nach. Dieß ist das größte Wunder von der Welt. Bey diesem Anblicke erkenne ich einen Gott. Die Bewunderung reißt mich mächtig
Ps. 8, 10. hin, und ich rufe aus: Wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Ich versetze mich im Geiste an den Tag der Schöpfung; Gott befiehlt, und ich sehe, wie sich das Chaos

ent-

entwickelt; wie die vermengten Theile der Materie den Platz, der ihnen zukömmt, einnehmen; wie das Licht erscheint; wie die Erde aus der Tiefe des Abgrundes, oder der Wasser, die sie bedecken, heraufsteigt; wie sie sich mit Pflanzen überkleidet; wie sie sich mit lebendigen Thieren bevölkert; wie die Himmel und die Gestirne sich zusammen ordnen; wie die große Maschine des Weltgebäudes die bewundernswürdige Gestalt annimmt, die sie noch immer behält. Dieser Anblick erfüllt meine Seele mit Bewunderung. Die Weisheit und die Macht ihres Werkmeisters setzen mich in Erstaunen. Wenn ich aber sehe, wie Gott den Menschen aus dem Staube zieht, und diesen Staub zuerst organisirt, und so dann beseelt, wie er ihm das Leben, wie er ihm einen Geist giebt, der da denkt, der seinen Schöpfer, und dessen Wunder erkennt, und der, vermöge seiner Sinnen, die Gegenstände, so außer ihm sind, bemerkt; der vermöge seiner Vernunft von dem, was die Sinnen nicht entdecken können, urtheilt; der vermöge seiner Freyheit seine eignen Bewegungen regiert: Alsdann bekömmt meine Bewunderung einen höhern Gegenstand. Sie verläßt die Wunder der Welt, und überläßt sich gänzlich einem Werke, das dieselben an Vortrefflichkeit eben so weit übertrifft, als das Denken und Wollen über die Zusammenfügung der Materie, und über die Wirkungen, welche diese Zusammenfügung hervorbringt, erhaben ist. Der Prophet hat in einem gewissen Verstande Recht, wenn er im achten Psalm die Gütigkeiten Gottes gegen den

Pf. 8, 4. 5. Menschen bewundert; Wenn ich ansehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest; was ist der Mensch, o Gott, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst (*)? Ich gestehe es, ein Gott, der so groß ist, scheint sich zu erniedrigen, wenn er um ein Geschöpf Sorge tragen will, das wegen seiner Sünden noch viel verächtlicher ist, als wegen seines hinfälligen Wesens; aber es ist Gottes unendlich würdiger, für den Menschen, als für den Himmel und für Sterne zu sorgen; und so groß auch der Glanz ist, mit welchem seine Herrlichkeit an den Gestirnen offenbar wird, so glänzt sie doch noch unendlich heller an dem Menschen. Ihr Himmel, die ihr so vollkommen und so herrlich seyd, ich bewundre an euch das Werk der Vollkommenheiten Gottes; aber ihr müsset auch mit mir das Bild dieser Vollkommenheiten selbst, ihr müsset Vollkommenheiten, die den seinigen ähnlich sind, das Leben, das Denken, und die Freyheit bewundern. Ich bin das lebendige Ebenbild eines lebendigen Gottes, welches nicht anders, als durch Ihn, geschaffen seyn kann, und das auch durch den Sohn Gottes geschaffen ist. Jesus ist die Auferstehung, weil er das Leben ist.

Ich folge in diesem Stücke gänzlich dem Lehrgebäude der Offenbarung. Der Sohn Gottes ist die unmittelbare Ursache der Auferstehung und des ewigen Lebens, wie er schon die Ursache der Schöpfung

*) Diese Stelle ist eigentlich prophetisch. xx.

pfung und des sterblichen Lebens war. Höret, was uns der heilige Johannes gleich zu Anfange der Geschichte von Christo lehrt: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und das Wort war Gott. Dasselbige war im Anfange bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben. = = Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Erleuchten heißt in dieser Stelle so viel, als das Leben geben (*). So sagt auch Joh. 1, 1. 2. 3. 4. V. 9.

*) Daß erleuchten in dieser Stelle so viel heiße, als das Leben geben, ist, so viel wir wissen, noch von keinem Ausleger behauptet worden. Die Dunkelheit, welche in den Worten liegt: Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, hat man auf verschiedne Art zu zerstreuen gesucht. Die beste Auslegung ist vielleicht diese: Das (wovon Johannes zeugte,) war eigentlich das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Wider die Meynung, daß ἐρχόμενον auf φῶς gehe, ist die Verbindung der Worte. Es heißt nicht von diesem Lichte, daß es damals in die Welt gekommen sey, da Johannes von ihm zeugte; sondern es heißt: ἐν τῷ κόσμῳ ἦν. Es war in der Welt. Erleuchten heißt auch hier, die Begriffe von Gott und göttlichen Dingen gemeiner, bekannter und deutlicher machen; es heißt, dem Menschen mehr und eine richtigere Erkenntniß von Gott, von seinem eignen Zustande, von seinen Pflichten, und von der Ordnung des Heils geben. So heißt Christus φωτίσας ζωὴν καὶ ἀφθαρσίαν 2 Tim. 1, 10. das ist, derjenige, welcher die Wahrheiten von der Unsterblichkeit des Geistes, und einem zukünftigen Leben

in

der göttliche Verfasser der Sprüchwörter, an einem Orte, da er von dem Armen und von dem Reichen
Sprw. 22, 2. redet: Der Herr habe sie alle beide gemacht; Und an einem andern Orte verändert er den Aus-
Kap. 29, 13. druck, ohne den Gedanken zu verändern: Der Herr erleuchte Beider Augen. Warum glaubet ihr, daß Johannes eben davon angefangen habe? Warum lehrt er, daß das Wort, oder der Sohn Gottes, uns geschaffen hat; daß das Leben vom Anfange in Ihm gewesen ist? Göttliche Weisheit, ewiges Wort, du beseelest, du unterrichtest, du leitest deinen Apostel. Um den Gläubigen gewiß zu machen, daß Christus der Sohn Gottes, und das Wort, welches Fleisch worden ist, die Auferstehung der Todten sey, fängt der Apostel damit an, daß er uns lehrt, eben dieses Wort sey es, welches am Anfange der Zeiten alle Dinge gemacht habe; und eben dieses Wort sey auch die Ursache dieses sterblichen Lebens, welches durch die Sünde so sehr verunstaltet worden ist. Diese Lehre ist dem heiligen Johannes gar nicht besonders eigen. Paulus behauptet eben dieses, wenn
Col. 1, 16. er in dem Briefe an die Colosser spricht: Durch Christum ist alles geschaffen, das Sichtbare
V. 18. und Unsichtbare. Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde, welcher ist der Anfang

in ein größres Licht setzte; und die Gnade Gottes, heißt es an eben diesem Orte, sey durch die Erscheinung Jesu Christi auf Erden offenbaret worden; gleich als ob sie vorher in das Dunkel einer ehrerbietigen und gläubigen Erwartung eingehüllt gewesen wäre. W.

fang und der Erstgeborne von den Todten. Ich finde gar keine Schwierigkeit, warum ich nicht glauben sollte, daß der, welcher dem Nichts das Daseyn, und einem todten Staube das Leben gegeben hat, ihm dasselbe auch wiedergeben, und ihn von neuem beseelen könne. Aus eben der Ursache geschieht es, daß der göttliche Verfasser des Briefes an die Hebräer gleich zu Anfange seines Briefes festsetzt, Gott habe durch Christum die Zeiten (*) Hebr. 1, 2. dieß heißt, die Welt gemacht; er sey der Herr, der die Erde gegründet hat. Warum fängt er eben hiervon an? Um die Hoffnung des Gläubigen zu gründen; um ihn zu lehren, daß sein Vertrauen auf demjenigem beruhe, der der Welt das Daseyn gegeben hat; um ihn zu überzeugen, daß Er die Auferstehung und das Leben sey. Alles kömmt aus der nämlichen Quelle, und von dem nämlichen Urheber her. Die erste und die zwote Schöpfung sind beide das Werk von einerley Hand, von einerley Macht. Ich bin die Auferstehung und das Leben.

2) Zweiter Artikel. Jesus ist die Auferstehung und das Leben, weil er der Erlöser, der Mittler zwischen Gott und Menschen ist. Vermöge dieser Eigenschaft hat er vom Vater das Amt erhalten, diese Macht auszuüben, und den Gläubigen in der That das Leben zu geben. Was für eine Menge von göttlichen Handlungen, von Wunderthaten,

*) Τοὺς αἰῶνας. Der selige D. Luther hat hier das Griechische sogleich übersetzt: die Welt. M.

ten, von Weisheit, von Macht, von Barmherzigkeit gehörte nicht dazu, einen solchen Vorsatz auszuführen, und die Auferstehung und das Leben der Sünder zu seyn?

Er ist es durch seine Lehre. Er mußte die Menschen von dem Willen Gottes, von ihrem eignen mannichfaltigen Elende, von den Mitteln, sich davon zu befreyen, von den Strafen, die sie zu befürchten, und von den Gütern, die sie zu hoffen hatten, unterrichten. Er mußte von diesen Wahrheiten Beweise geben, denen der Unglaube vernünftiger Weise nicht widerstehn konnte, und die ihrer Natur nach einem iglichen Verstande deutlich waren; welches sich von dem Beweise durch Wunderthaten fast allein behaupten läßt. Hierinnen sehet ihr Christum, als den größten Propheten, als das Licht der Welt, jene Schätze der Weisheit und der Erkenntniß aufthun, die in ihm verborgen lagen, und die sonst nirgend zu finden seyn konnten. Dadurch fängt er die Auferweckung der Welt an, daß er sich unter dem Charakter der Auferstehung und des Lebens zeigt.

Col. 2, 3.

Eph. 5, 14. Wache auf, sagt er, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Niemand, als Er, kann dieses Licht geben.

Joh. 6, 68. Herr, wohin sollen wir gehn, sagten die Apostel? Du hast Worte des ewigen Lebens. Anderwärts, gestehe ich, finden wir Lehren der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Ehrbarkeit; anderwärts natürliche Wahrheiten, die durch die Stärke der Vernunft erfunden worden sind; anderwärts alte oder

neue

neue Geschichten: Aber alles dieses sind Worte des gegenwärtigen Lebens. Sie dienen nur zu diesem Leben, bloß dasselbe schöner, ruhiger, angenehmer, sicherer, und beglückter zu machen. Was aber die Worte des ewigen Lebens betrifft, so giebt es weiter keine Quelle davon, als dich, o mein Erlöser. Wer des Joh. 4, 14.
Wasse.s trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.

Er ist die Auferstehung und das Leben durch seine Weißagungen, durch sein Lehramt; aber er ist es auch noch immer durch seinen Tod, und durch die Aufopferung sein selbst.

Weil die Menschen Sünder waren, so mußten sie mit Gott versöhnet werden. Gott hörte zwar nicht auf, sie zu lieben; weil er aber gerecht und ganz vollkommen war, so war er genöthigt, sie zu strafen. Wir wollen hier nicht darüber vernünfteln, was die Barmherzigkeit Gottes zum Nachtheile seiner Gerechtigkeit thun könne. Bin ich wohl im Stande, seinen Wegen nachzuforschen, und von dem, was er thun kann, oder was er nicht thun kann, ein Urtheil zu fällen, ohne daß ich seinen Vollkommenheiten zu nahe trete? Ich höre hierüber die Stimme Gottes; und Niemand, als Er, kann entscheiden. Es ziemte dem, um deß willen alle Hebr. 2, 10.
Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzogen ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Er ist der Herr, ich räume es ein; und dem Apostel war dieses nicht

unbekannt, weil er ihn in dieser Stelle als den Urheber aller Dinge betrachtet; aber er unterläßt doch nicht, zu sagen, es habe sich geziemet, daß der Sohn Gottes stürbe, um die Menschen zur Herrlichkeit zu führen, oder besser zu sagen, um die Auferstehung und das Leben der sündigen Menschen zu seyn. Irret euch nicht bey den Worten, es geziemte sich. Der Grundtext bedeutet so gar, es war recht, es sollte so seyn. Dieses nämliche Wort wird im siebenten Hebr. 7, 26. 27. Kapitel erkläret. Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist; dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für eigne Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünde; Denn das hat er gethan einmal, da er sich selbst opferte. Dieß Geziemen in dieser Stelle ist eine wirkliche Nothwendigkeit. Denn hätte wohl ein sündiger, sterblicher und irdischer Hoherpriester die Sünden der Welt versöhnen können? Dieses ist also ein zweytes Mittel, wodurch Christus die Auferstehung und das Leben ist; Er versöhnt nämlich die Sünden der Welt durch seinen Tod. O Wunderwerk des Evangelii! Christus wird, durch seinen Tod, und durch sein Begräbniß, die Auferstehung und das Leben. Er wird das Leben, indem er stirbt; und die Auferstehung, indem er sich ins Grab legen läßt. Durch Kap. 2, 14. 15. den Tod nahm er die Macht dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel; und erlö-

erlöfete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Ohne dieses, ohne die Erlösung, ohne den Tod meines Erlösers wäre alles, was ich von der Gnade Gottes hätte erwarten können, das gewesen, was der Prophet Hoseas in den Worten sagt: Ich will sie erlösen aus dem Grabe (*), und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift seyn; Grab, ich will dir eine Pestilenz seyn. Aber nach dem Tode meines Erlösers, nach seinem Begräbnisse, ist es nicht so wohl Gott mehr, der da redet, sondern der Gläubige, der da triumphirt: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum! Ich, spricht er selbst, ich bin die Auferstehung und das Leben.

Hos. 13, 14.

1 Cor. 15, 55. V. 57.

Wenn aber der Sohn Gottes dieses große Werk ganz vollenden, wenn er völlig die Auferstehung und das Leben der Welt seyn wollte, so mußte er selbst aus dem Grabe auferstehn; er mußte in den Himmel fahren; er mußte, wie der Apostel sagt, ein Hoherpriester seyn, welcher nicht nach dem Gesetze des fleischlichen Gebots gemacht wäre, wie die sterblichen Hohenpriester unter dem Gesetze waren, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens, damit er vollkommen machen, dieß heißt, damit er die größte Vollkommenheit, die

Hebr. 7, 16. V. 19.

*) Das hebräische Wort, welches D. Luther hier durch Hölle übersetzt hat, bedeutet oftmals bloß das Grab; wir sind daher dem Französischen gefolgt. W.

Hebr. 7, 25. höchste Seligkeit allen denen geben könnte, die durch Ihn zu Gott kommen. Hierinnen erkenne ich meinen Erlöser für die Auferstehung und das Leben. Er hat die Macht, sein eignes Leben wiederzunehmen; sollte er nicht auch die Macht haben, es Andern wiederzugeben? Dieß ist die Gewalt, welche ihm der Vater anvertrauet hat. Eben dieJoh. 10, 28. ses sagt er selbst im Evangelio überall. Ich gebe ihnen das ewige Leben, spricht er, da er von seinen Schaafen redet. Und von dem Gläubigen sagt Kap. 6, 44. er: Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Gott hat ihn zum Richter der Welt gesetzt. Er thut auch allen den Namen, die er sich beylegt, und dem, welchen ihm der Apostel giebt, Genüge. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, und er hat uns von dem Willen des Vaters unterrichtet; zur Gerechtigkeit, und er hat uns durch sein Blut, und durch seinen Tod gerechtfertigt; zur Heiligung, und er hat uns durch sein Beyspiel, und durch seinen Geist von unsern Sünden gereinigt. Es ist weiter nichts mehr übrig, als die wichtigste Handlung seines großen Mittleramts, nämlich diejenige, welche der Apostel die Erlösung unsrer Leiber, dieß heißt, die selige Auferstehung nennt. Hieraus sehet ihr, daß Christus wirklich die Auferstehung und das Leben ist. Er hat die Auferstehung und das Leben gelehret, und zugleich alle Mittel zur Erlangung derselben gelehret. Er hat sie durch sein Opfer allen denen, die an ihn glauben würden, verdienet

und

und erworben; und er giebt sie ihnen am jüngsten Tage.

3) Dritter Artikel. Ich bin die Auferstehung und das Leben; und zwar bin ich es allein. Indem Jesus dieses von sich selbst behauptet, so läugnet er es zugleich von einem ieden Andern. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und, den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Joh. 17, 3. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Apostg. 4, 12. Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. 1 Tim. 2, 5. Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich. Joh. 14, 6. Der Weg ist durch sein Blut. Wir haben die Freudigkeit zum Eingange in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch. Hebr. 10, 19. 20. Das Fleisch Christi, welches zerrissen, und durch sein Blut eröffnet ist, dieß heißt, sein Tod und sein Opfer, ist der einzige Weg, der zur Seligkeit führt. Diese so wichtige Wahrheit, daß Christus die Auferstehung und das Leben sey, ist durch eine Beweisung des Geistes und der Kraft bestätigt worden. 1 Cor. 2, 4. Jesus hat es gesagt, und sein Zeugniß ist glaubwürdig. Warum? Etwan wegen seiner unvergleichlichen Tugenden, welche seinen Worten Zeugniß geben? Was

für

für herrliche Zeugen der Aufrichtigkeit sind die Liebe, die Demuth, die Gerechtigkeit, die Gütigkeit, die Geduld! Dieß sind Zeugen vom Himmel. Wenn tausend und aber tausend Zeugen von der Erde betrogen oder bestochen werden könnten; so bleiben doch diese gewiß, untrüglich und unbestochen. Die Tugenden, die Tugenden unsers Heilandes geben der Wahrhaftigkeit unsers Heilandes Zeugniß. Sie haben alle ihren Beyfall, ihr Siegel auf sein Wort gedrückt. Verwerfet doch dieses, ihr Gotteslängner, ihr Freygeister; aber auf was für einen Grund wollet ihr eure Weigerung bauen? Ihr habet gemeiniglich zu euren Zeugen, zu Zeugen eurer schädlichen Lehre, die Schwelgerey, die Unverschämtheit, den Eigennutz, die heimtückischen Kunstgriffe. Wo werdet ihr in dem Leben Christi hiervon nur einen Schatten finden? Aber wir haben es gar nicht nöthig, daß wir uns auf dieses Zeugniß, auf die Tugenden des Sohnes Gottes berufen; seine Thaten sind hinlänglich; und was er hier zur Martha sagt, das wird er auch beweisen. Die Auferstehung Lazari nebst seiner eignen Auferstehung werden bald als wahr bestätigen, was er sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Was sollen wir nun aus dieser Wahrheit schliessen? Dieses, daß wir Christum, als Gott verehren, daß wir ihm, als Gott, dienen müssen. Er verdient es, weil er die Auferstehung und das Leben ist. Ich darf nicht besorgen, daß ich die göttliche Verehrung verschwende, daß ich sie am unrechten

rechten Orte anwende, wenn ich sie einer Person erweise, welche diese Namen trägt, und denselben gemäß handelt. Gott hat ihn erhöhet, und hat Philip. 2, 9.
ihm einen Namen gegeben, der über alle Na- 10.
men ist; daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden sind. Selige Geister, die ihr im Himmel seyd, ihr betet ihn an. Betet ihn an, ihr Bewohner des Staubes, ihr Todten, die ihr in euren Gräbern ruhet; er ist eure Auferstehung. Betet ihn an, ihr lebendigen und sterblichen Menschen, die ihr noch auf Erden seyd; Denn
ihr möget nun leben oder sterben, so seyd ihr Röm. 14, 8.
des Herrn; und er wird so wohl im Leben, als Phil. 1, 21.
im Sterben, euer Gewinn (*) seyn. Ach! Wie süß, wie leicht muß es nicht seyn, den zu ehren, dem zu dienen, den zu lieben, der die Auferstehung und das Leben ist! Wie ungern diene ich euch, harte und herrschsüchtige Herren, die ihr nichts andres, als Drohungen im Munde, und wenn ich so sagen darf, den Tod in der Rechten führet! Eine knechtische Furcht treibt mich an, euch den Gehorsam zu leisten, welchen euch die Liebe versagt. Aber wie könnte ich

den

*) Diese Stelle will so viel sagen: So lange ich lebe, bin ich zwar auch Christi; wenn ich aber sterbe, so gewinne ich noch dieses, daß ich nicht nur sein bin, (denn wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn) sondern daß ich ihm näher komme, und ihn sehe. Dieses Gewinnes wegen wünschte Paulus vielmehr außer dem Leibe, und bey Christo zu seyn. M.

den nicht lieben, wie könnte ich dem nicht mit einer uneingeschränkten Zuneigung dienen, der meine Auferstehung, und mein Leben ist? Dieser ist es, dem ich dienen soll; ich will nicht sagen, mit meiner Arbeit, mit meinen Nachtwachen, mit meinem Schweiße, mit meinem Vermögen, mit meinen Gütern, sondern so gar mit meinem Blute. Wie könnte ich es dem versagen, der mir sein eignes Blut gegeben hat,
Röm. 4, 17. und der den Todten das Leben giebt, der dem ruft, das nicht ist, daß es sey? Fürchtet ihn, ihr bösen
Matth. 10, Knechte, ihr ungläubigen Christen. Er kann Leib
28. und Seele in die Hölle verderben. Ihr aber, ihr Gläubigen, verehret ihn, dienet ihm; er kann auch Leib und Seele erlösen. Er ist die Auferstehung und das Leben.

Amen!

Die

Die sechzehnte Predigt.

Von dem

Glauben, als einer Bedingung der Auferstehung und ewigen Seligkeit.

Text Joh. 11, 25.26.

Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; Und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.

Die sechzehnte Predigt

über

Joh. 11, 25.26.

Es ist einer von den Vorzügen des Evangelii Johannis, daß wir darinnen mehr, als in irgend einem der andern Evangelien, die Reden finden, in welchen Christus die Auferstehung, und das ewige Leben verheißen hat. Ich weis nicht, ob nicht dieses daher kommen sollte, daß die Kätzer, welche die Auferstehung läugneten, zu der Zeit dieses Evangelisten schon viel Aufsehens, und in Asien große Progressen machten. Es stunden damals von allen Seiten betrügerische Geister auf, welche die Lehre des Erlösers verunstalteten, und besonders den Glauben an die Auferstehung angriffen. Es kann gar wohl seyn, daß eben dieses den heiligen Johannes genöthigt hat, sich wieder an die Reden zu erinnern, worinnen sich der Heiland über diesen wichtigen Glaubensartikel am deutlichsten erkläret hatte, und diese Reden seiner Geschichte von ihm einzuverleiben. Dem sey indessen, wie ihm wolle; genug, wir haben dem heiligen Johannes die herrliche Geschichte der Auferstehung Lazari, nebst den Reden, welche Christus bey dieser Gelegenheit führte, zu danken. Die Stelle, die wir heute erklären sollen, ist eine der schönsten und merkwürdigsten

Stellen. Unser Heiland verheißt darinnen den Gläubigen, die bereits gestorben sind, das Leben, und den lebendigen Gläubigen ein ewiges Leben. Wer an mich glaubt, spricht er, der wird leben, ob er gleich stürbe; Dieß, Meine Brüder, ist unser Trost für die, so im Herrn gestorben sind. Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben; Dieß ist unser Trost für uns, die wir noch leben. Aber unser Heiland verbindet mit diesen beiden Verheißungen eine Bedingung, die man sehr wohl erwägen muß, nämlich den Glauben an Christum. Ich habe mir vorgenommen, hiervon den Anfang zu machen. Mein erster Theil soll von dem Glauben, als einer Bedingung der Auferstehung, und des ewigen Lebens handeln. Ich werde mich dabey nicht lange aufhalten, daß ich die erste Verheissung unsers Heilandes untersuche. Er verheißt den Todten die Auferstehung. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Hauptsächlich aber werde ich bey der andern Verheißung stehn bleiben, die ich, so Gott will, bis auf künftigen Sonntag verspare. Wer da lebt, und glaubt an mich, sagt Christus, der wird nimmermehr sterben. Dieser Satz klingt so widersprechend, daß wir ihn erklären müssen. Der Verstand desselben ist groß und edel; aber er ist unsern Begriffen nicht so gleich deutlich. Die Ordnung, welcher ich folgen werde, ist diese: Heute verlange ich eure Aufmerksamkeit nur für den Glauben, welchen ich euch aus einigen Gesichtspuncten zeigen will, die ein wenig von denen unter-

unterschieden sind, unter welchen man ihn sonst immer zu zeigen pflegt.

Der Glaube, und zwar der Glaube an Christum, ist die Bedingung des Evangelii; dieß heißt, die Bedingung zur Vergebung der Sünden, und zum ewigen Leben. Denn das, was uns lehrt: Wer da glaubt an den eingebornen Sohn, wird selig werden, das ist das Evangelium. Nun aber besteht die Seligkeit des sündigen Menschen in der Vergebung seiner Sünden; die Seligkeit des elenden und sterblichen Menschen in der Auferstehung und dem ewigen Leben. Das Gesetz des Geistes, Röm. 8, 2. der da lebendig macht in Christo Jesu, sagt Paulus, hat mich frey gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes. Dieß ist also meine Seligkeit. Die Bedingung derselben ist der Glaube an Christum. Aber was ist denn dieser Glaube? Er ist eine zuversichtliche und kräftige Ueberzeugung, daß Jesus der Sohn Gottes, der Christ, der verheißne Messias, der erhabenste Gesandte des Vaters an die Menschen, und daß dasjenige, was die heiligen Geschichtschreiber von ihm sagen, Wahrheit ist. Er ist eine zuversichtliche und kräftige Ueberzeugung, daß seine Lehre göttlich ist, daß seine Gebote gerecht sind, und daß wir sie beobachten müssen; daß seine Verheißungen so wohl, als seine Drohungen unfehlbar sind, und daß beide gewiß in die Erfüllung gehn werden. Alles dieses faßt der Ausdruck, an Christum glauben, in sich. Mithin sind die Gegenstände des Glaubens,

1) erstlich, die Person des Sohnes Gottes:

Joh. 6, 69. Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sagte Petrus; 2) **zweytens**, seine Geburt, sein Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, seine göttlichen Wunderthaten; mit einem Worte, seine ganze göttliche Geschichte; 3) **drittens**, seine Lehre; und diese Lehre hat zween Theile, seine Vorschriften oder seine Gebote, und seine Verbote; seine Verheißungen und seine Drohungen. Dieß, meine Brüder, sind die vornehmsten Gegenstände des Glaubens: Die Person Christi, und seine Thaten; seine Verheißungen, und die Bedingung derselben (*).

Ich lege der Ueberzeugung zweyerley Eigenschaften bey; die erste ist die Gewißheit, oder die Zuversicht, und die andre die Kraft, oder die Wirksamkeit. Die Kraft oder Wirksamkeit ist die Folge von der Gewißheit oder Zuversicht. Denn die Ueberzeugung, welche in dem Verstande, in der Vernunft ist, kann auf das Herz, auf die Affecten, auf die Gesinnungen, auf den Wandel nicht anders, als in dem Grade wirken, in welchem sie zuversichtlich ist. Ein Glaube, der so zu reden auf der Oberfläche des Verstandes schwimmt, der von Zweifeln beunru-

*) Hat der Verfasser hier das Wichtigste vergessen, oder hat er es vorsätzlich ausgelassen? Wir sehen es mit der größten Betrübniß, daß er die Versöhnung und Genugthuung Christi ausläßt, welches doch wahrhaftig das allerwichtigste ist. Da diese Vernachläßigung bereits bey mehrern Stellen zu merken gewesen ist, so können wir den Verdacht unmöglich bergen, daß es vorsätzlich geschehen sey. xx.

unruhiget, der in Ungewißheit umher getrieben wird, kann keinen Gehorsam nach sich ziehn; besonders, wann die Pflichten schwer, und unsern natürlichen Neigungen zuwider sind. Diese Zuversicht entspringt aus zwo Quellen; die erste, sind die Beweise von dem Evangelio, und von der Göttlichkeit der Religion; die andre, ist die Gnade Gottes, welche in den Seelen, die ihre Augen vor dem hellen Lichte des Evangelii nicht verschließen, und die sich gegen die Wahrheit auf eine vernünftige und billige Art gelehrig bezeigen, kräftig und wirksam ist. Ich habe gesagt, dieser Glaube habe dreyerley Gegenstände: 1) erstlich, die Person Christi, welche ich nach der vornehmsten Würde betrachte, unter der sie sich der Welt gezeigt hat; daß sie nämlich der Christ, daß sie der Sohn Gottes ist. 2) Zweytens, behaupte ich, daß die ganze Geschichte des Erlösers, und besonders die Wunderthaten, ein Gegenstand des Glaubens sind, weil sie die offenbarsten, die unnachahmlichsten, die unwidersprechlichsten Beweise seiner göttlichen Gewalt, und folglich auch die Grundsteine des Gehorsams, und der christlichen Hoffnung sind. 3) Ich sage drittens, auch die Gebote Christi sind ein Gegenstand des Glaubens. Wir müssen dieselben glauben, um sie zu beobachten, um an den Gütern des Evangelii Antheil zu haben. 4) Ich nehme endlich viertens an, es sind auch die Verheißungen des Erlösers, welche Bewegungsgründe zum Gehorsam und zur Treue, die wir ihm schuldig sind, enthalten, ein Gegenstand des Glaubens. Sehet da, meine Brüder, dieß ist der evangelische Glaube, und

die Bedingung zur Seligkeit: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Glaubest du das, setzt Jesus Christus hinzu, indem er sich dabey gegen die Martha wendet?

Ich betrachte gegenwärtig diese Bedingung nach dreyerley Eigenschaften. 1) Fürs Erste: Ist sie der Barmherzigkeit Gottes gemäß? Ganz gewiß. 2) Fürs Zweyte: Ist sie seiner Heiligkeit gemäß? Ganz gewiß. 3) Fürs Dritte: Ist sie dem vernünftigen Menschen anständig? Ganz gewiß. Sehet da dreyerley Betrachtungen, auf die ich euch ersuche, alle eure Aufmerksamkeit zu wenden. Ist sie der Barmherzigkeit Gottes gemäß, so schickt sie sich vollkommen für das Evangelium, welches das Amt der
Tit. 2, 11. Gnade ist, und zwar der heilsamen Gnade, die allen Menschen erschienen ist. Ist sie der Heiligkeit Gottes gemäß, so thut sie jener Tugend, die die göttliche Religion heiligt, und die dieselbe von den unheiligen Religionen unterscheidet, keinen Eintrag. Ist sie endlich dem vernünftigen Menschen anständig; so muß sie dieser Mensch annehmen, und ihr folgen: Und wenn er es nicht thut, so wird er von seinem eignen Gewissen verdammt; er hat keine Entschuldigung.

1) Erste Betrachtung: Der Glaube an Christum ist eine Bedingung zur Seligkeit, die der Barmherzigkeit Gottes sehr gemäß ist. Sie bietet allen denen, die an Christum glauben, die Vergebung der Sünden an. Daher hat auch der
Eph. 2, 4. 5. heilige Paulus gesagt: Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, hat uns durch seine große Liebe,

Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, sammt Christo lebendig gemacht; Denn, setzt er hinzu, aus Gnaden seyd ihr selig worden. Der Glaube und die Gnade gehen in gleichem Paare. Aber was ist dieß für eine Gnade? Spricht etwan Gott die Gläubigen heut zu Tage von dem Gehorsam gegen seine Gesetze frey; und ist er, um sie selig zu machen, zufrieden, wenn sie nur an Christum glauben? Da sey Gott vor, daß dieses unser Evangelium wäre! Dieses wäre nicht die heilsame Gnade, von welcher der heilige Tit. 2, 2.
Paulus redet; Denn diese gebietet allen Menschen, daß sie züchtig, gerecht und gottselig leben sollen V. 12.
in dieser Welt. Dieß ist nicht die Gnade des Erlösers, die den schmalen Weg predigt, und die, nachdem sie die Lehren der erhabensten Tugend gegeben hat, die Erklärung thut, daß diejenigen, so sie nicht beobachten werden, das Gebäude ihrer Seligkeit auf Sande erbauen. Welches ist denn also die Gnade, deren Bedingung der Glaube ist? Ich will es euch sagen. Fürs Erste, besteht sie darinnen, daß Gott die Juden, und überhaupt das menschliche Geschlecht von dem Joche der gesetzlichen Gebräuche befreyt, und an die Stelle dieser beschwerlichen, und dem jüdischen Volke allein eignen Bedingung, die Bedingung des Glaubens an Jesum Christum, der der allgemeine Lehrer ist, gesetzt hat. Moses war der Lehrer der Juden; Jesus Christus ist der Lehrer der ganzen Erde. Die Ursache davon ist unter andern diese, weil sein Opfer die Sünden der Welt versöhnet hat. Fürs Zweyte, besteht sie darinnen, daß Gott, da er vorher

bloß das jüdische Volk angenommen hatte, alle Nationen zu seiner Erkenntniß beruft, und ihnen Allen, unter der Bedingung des Glaubens an Christum, die Seligkeit anbietet. Fürs Dritte, besteht sie darinnen, daß Gott den Juden und Heiden, indem er sie beruft, ihre vorigen Sünden vergiebt, ohne weiter etwas von ihnen zu fodern, als Buße, welches die unveränderliche Bedingung der Barmherzigkeit Gottes ist; und den Glauben an Christum, welcher
Röm. 3, 21. die Bedingung des Evangelii ist. Gott, sagt der
22. heilige Paulus, hat nun seine Gerechtigkeit, dieß heißt, seine Barmherzigkeit, seine Gütigkeit offenbaret; (Denn dieß ist, nach der Schreibart der heiligen Scribenten, der Verstand dieses Wortes;) Er hat sie nun geoffenbaret durch die Vergebung der vorigen Sünden; und er thut es noch itzt durch den Glauben an Jesum Christ, gegen Alle, und gegen Alle, die da glauben, es mögen seyn Juden, oder Heiden. Dieses ist also die Bedingung der göttlichen Barmherzigkeit, der allgemeinen Gnade, welche Gott allen Völkern verkündigen läßt, und durch welche alle ihre vorigen Sünden in die Taufe begraben sind; Gott ist mit ihnen, und sie sind mit Gott wieder versöhnet. Sie haben ein Recht auf alle Verheißungen des Evangelii. Gott gewährt ihnen, vermöge des verdienstlichen Opfers, welches der Erlöser gethan hat, aus Gnaden die Verzeihung aller ihrer Vergehungen.

2) Zwote Betrachtung: Der Glaube ist eine Bedingung, die der Heiligkeit Gottes sehr gemäß ist. Dieses ist gemeiniglich gar nicht der Begriff,

griff, den man uns davon macht; und man muß zugestehn, daß die Kraft desselben oftmals auf eine solche Weise vorgestellt wird, die den lasterhaften Menschen, (welche allemal bereit sind, gewisse Meynungen anzunehmen, die ihren Leidenschaften zu schmeicheln scheinen,) einen Vorwand an die Hand giebt, zu glauben, er sey ihnen in der That vortheilhaft. Ungöttliche Menschen, die im eigentlichen Verstande die Gnade unsers Gottes auf Muthwillen ziehen, und die Jesum Christum und dessen Jünger beschuldigen, daß sie den Gedanken des Psalmisten umgekehrt hätten! Bey dir, sagt der Psalmist, bey dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte! Diese lassen Christum sagen: Bey Gott ist die Vergebung, daß man ihn nicht mehr fürchte. Wir glauben an Christum, sprechen sie; wir erkennen ihn für den Sohn Gottes, und für den Erlöser. Wir nehmen sein Verdienst im Glauben an. Wir ziehen seine Gerechtigkeit an, als ein Kleid. Wir werden nicht durch unsre Werke, sondern durch das Verdienst unsers Heilandes gerechtfertigt. So weit klingt es gut. Jedoch lasset uns weiter hören. Wir mögen nun gelebt haben, wie wir wollen, kann wohl Gott einen Menschen verdammen, der an Christum glaubt, ohne zugleich seine Verheißungen zu brechen? Seine Leiden sind meine Leiden; seine Gerechtigkeit ist meine Gerechtigkeit. So schließt man. Und was hierbey noch das traurigste ist, so begnügt man sich nicht bloß, dieses zu denken, man bringt auch diese Grundsätze in Ausübung. Tretet nur zu einem Sterbenden hin,

Jud. 4.

Ps. 130, 4.

der sein ganzes Leben in bösen Gewohnheiten zugebracht hat. Er hofft auf die Seligkeit. Ich thue Buße, spricht er, ich glaube an Christum. Sollte Gott einen bußfertigen und gläubigen Sünder verdammen können? Auf solche Weise verderbt man die Begriffe von der Buße und vom Glauben; von der Buße, welche in der gänzlichen Veränderung unsers Lebenswandels besteht, die nach dem Tode nicht mehr Statt findet; von dem Glauben, den man, ich weis nicht zu was für einer Leichtgläubigkeit, zu einer Handlung des Verstandes macht, die auf das Herz gar keinen Einfluß hat. Hinweg mit diesen ungöttlichen Betrachtungen, die das Evangelium von Grund aus umkehren!

Der Glaube ist die Bedingung der Seligkeit; dieses ist gewiß, und zwar ist diese Bedingung der Heiligkeit Gottes überaus anständig. Von einem heiligen Gotte kann nichts geboten seyn, das seiner Heiligkeit nicht gemäß wäre. Lasset uns also zusehn, was sie dabey zu thun hat. Die Lehre des Erlösers enthält Gebote, deren Beobachtung zur Seligkeit nothwendig ist. Die Stellen hiervon sind unzählich. Es sey denn, sagte er, eure Gerechtigkeit

Matth. 5, 20. besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Die Pharisäer waren in allen ihren äusserlichen Handlungen gerecht. Ihre Laster waren Stolz und Geiz; Laster, die sich sehr wohl zu verbergen wissen, und die den guten Namen nicht beflecken. Uebrigens aber waren sie andächtig, ordentlich, und beobachteten den äußerlichen Gottesdienst aufs pünctlichste.

lichste. Aber es wird unter dem Evangelio etwas Mehrers erfodert. Ihr seyd meine Freunde, Joh. 15, 14. sagt Christus, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ihr wisset, was unser Heiland zu jenen Uebelthätern sagt, die an ihn glaubten, die seinen Namen predigten, die in seinem Namen Wunderwerke thaten. Verheißt er wohl die Seligkeit, ohne die Beobachtung der Gebote Gottes? Ich rufe hierüber die Propheten und Christum, und seine Apostel zu Zeugen an. Wenn nun aber die Menschen zur treulichen Beobachtung der Gebote Christi bewogen werden sollen, so werden Bewegungsgründe dazu erfodert. Es muß dem Gewichte der Leidenschaften und des Eigennutzes ein mächtigeres Gewicht entgegen gesetzt werden. Die Gründe des Schönen, des Wohlanständigen sind für edelgesinnte Menschen gut und hinlänglich; was aber die Andern überhaupt betrifft, so müssen sie durch die Furcht vor gewissen Uebeln, durch die Hoffnung auf gewisse Güter, in Bewegung gesetzt, gefesselt und gezähmt werden. Es muß bey ihnen die Furcht vor einem unendlichen Elende, und die Hoffnung auf unendliche Güter lebhaft erreget; mit einem Worte, es muß dem Gewichte des Sichtbaren, das so vergänglich ist, das Gewicht des Unsichtbaren, das ewig ist, entgegen gesetzt werden. Dazu aber, meine Brüder, ist der Glaube nöthig, und zwar unumgänglich nöthig. Denn die Belohnungen und die Strafen in der Zukunft lassen sich nicht anders erkennen, als durch den Glauben, weil sie unsichtbar sind; und die Religion kann den Glauben nicht entbehren. Man muß an die Gebote

Christi

Christi glauben, um sie zu beobachten. Man muß an die Verheißungen Christi glauben, um sich muthig zur Beobachtung dieser Gebote zu entschließen. Man muß an die Drohungen Christi glauben, um sie nicht zu verachten. Eben daher behaupte ich, daß die Bedingung des Glaubens der Heiligkeit Gottes sehr anständig sey, weil dieser Glaube der Grund von der Furcht und der Hoffnung, und mithin zugleich der Grund von allen Tugenden ist. Leset nur das eilfte Kapitel des Briefes an die Hebräer aufmerksam durch, so werdet ihr sehn, wie aus der Quelle des Glaubens alle Tugenden entspringen; ihr werdet daraus sehn, was für glorreiche Thaten durch den Glauben geschehen sind, und was für unsterbliche Siege er so wohl über die schmeichelnde, als über die verfolgende Welt davon getragen hat. Unser Heiland selbst hat sich auf den Gipfel der erhabensten Tugenden nicht anders geschwungen, als durch den Glauben (*). Er sah auf die Herrlichkeit, die vor ihm lag, spricht der Verfasser des Briefes an die Hebräer.

Hebr. 12, 2.

*) Der Verfasser erkläret diese Stelle anders, als wie Lutheri Uebersetzung lautet; Und wir sind sehr geneigt, ihm recht zu geben. Wegen der ihm vorgelegten Herrlichkeit, ἀντὶ τῆς προκειμένης αὐτῷ χαρᾶς, erduldete er das Creuz; Der Zusammenhang mit dem vorigen Kapitel, und der Name ἀρχηγὸς τῆς πίστεως ἡμῶν, der Anfänger unsers Glaubens, erfodert dieses. Es wird auch in vielen andern Stellen sein Vertrauen auf Gott gerühmt, womit ihn so gar seine Feinde verspotteten. Dessen unerachtet aber wird durch diese Behauptung, seiner Gottheit, da er im Stande der Erniedrigung war, nicht zu nahe getreten. W.

Hebräer. Daher kömmt es, daß er zu seinem Vater, als er zum Creuzestode gieng, sprach: Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte; Und nun verkläre mich du, Vater, bey dir selbst, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 17, 4. 5

3) Ich könnte diese zwote Betrachtung weiter treiben, aber die Zeit erlaubt mir dieses nicht. Ich komme also zur dritten: Der Glaube ist eine Bedingung, die dem vernünftigen Menschen überaus anständig ist. Die Weisen der Welt, die keine andre Offenbarung hatten, als von der Vernunft, haben sich bearbeitet, die Menschen zur Tugend zu bilden; wir lesen noch heut zu Tage ihre Schriften, und ihre Lehren. Ich will noch mehr sagen, wir haben ihre Exempel vor Augen. Ich kann dieselben nicht lesen, ohne an jene schrecklichen Worte unsers Heilandes zu gedenken: Tyrus und Sidon, die Griechen und die Wilden, die Morgenländer und die Abendländer, werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte, und werden es verdammen. Und wie unser Heiland sagte: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen. Matth. 12, 41. Kap. 8, 11. 12.

Weil aber diese Weisen den Menschen zur Tugend bilden wollten, und gar wohl wußten, daß der Mensch nicht anders, als aus Bewegungsgründen der Ehre, oder des Nutzens handeln könne; so haben sie dergleichen

gleichen Bewegungsgründe aufgesucht, und dieselben festgesetzt. Sie haben 1) erstlich die Tugend, als die vollkommenste Schönheit, und als das vornehmste Gut des Menschen vorgestellt. Sie ist das Gut der Seele, das Gut der Vernunft; und sind denn etwan die Seele und die Vernunft die geringsten Theile des Menschen? Ist er dadurch den Thieren gleich, kriecht er dadurch an der Erde? Aber so kräftig auch dieser Bewegungsgrund bey edlen Seelen ist, so schwach ist er doch bey den Andern. Diese Leute lassen sich von den Sinnen beherrschen. Sie kennen weiter keine Vergnügungen, weiter keine Güter, als die sie durch die Sinnen genießen, und an denen sie Geschmack finden. Was thaten also die Weisen? Sie gruben, 2) fürs Zweyte, in der Natur nach, und erforschten dieselbe; sie schwungen sich bis in den Himmel, und wurden gewahr, daß das, was in uns denkt, was urtheilt und schließt, was frey ist, sehr einfach, und folglich untheilbar, und unsterblich seyn müsse. So bald sie diesen Grundsatz entdecket hatten, fiengen sie an, die Tugend zu erheben, und wider die Laster mit der Furcht vor den zukünftigen Strafen, und mit der Hoffnung auf die zukünftigen Güter zu kämpfen. Nunmehr bedienten sie sich auch des Glaubens, und setzten ihn den Sinnen entgegen. Laufet nur durch die Morgen- und Abend-Länder, nach Mittag und nach Mitternacht; fraget die Weltweisen aller Völker darum; sie werden Alle einig seyn. Ich weis nicht, in wie weit die Vorsehung ihre lobenswürdigen Unternehmungen gesegnet habe. Christus kömmt in die Welt. Er setzt das weitläuftige Urtheilen und

Schlies-

Schließen bey Seite, welches ganz gewiß keinem Gesetzgeber, am wenigsten aber einem solchen Gesetzgeber zukömmt, der sich für den Sohn Gottes ausgiebt, und der bewiesen hat, daß er es wäre. Er bedient sich also des Glaubens; aber was für eine neue Kraft, was für eine neue Gewißheit ertheilt er ihm! Bis zu der damaligen Zeit war der Glaube nur auf Vernunftschlüsse, auf Muthmaaßungen gegründet. Er kömmt, und gründet ihn auf offenbare Thaten. Er setzt die Vermuthungen, oder die Beweisungen der Vernunft hintan, und bedient sich der Beweisungen des Geistes und der Kraft. Betrachtet den Erlöser, wie er den Glauben auf einem neuen Grunde erbauet. Sehet ihn, wie er ganz von den erhabensten Tugenden glänzt, die bey ihm die getreuen Begleiterinnen der Wahrheit sind. Sehet ihn, wie er seine Lehre durch Thaten seiner göttlichen Allmacht bestätigt. Sehet ihn, wie er zu dem Zeugnisse seiner Wunderwerke das Zeugniß seines Todes und seines Märtyrerthums hinzu setzt. Sehet ihn, wie er aus dem Grabe aufersteht, und gen Himmel fährt. Sehet ihn, wie er in seiner Person seine ganze Lehre, so wohl die unumgängliche Verbindlichkeit, Gott um des Gehorsams willen, den Er ihm bis an den Tod geleistet hat, auch unsrer Seits Gehorsam zu leisten, als auch die Wahrheit seiner göttlichen Verheißungen, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt beweist. Auf solche Weise wandelt der vernünftige Mensch im Lichte der Vernunft und der Offenbarung. Die Vernunft hat vermittelst der Weisen des Heidenthums die Laufbahn des Glaubens eröffnet; Die

Offen-

Offenbarung hat ihn mit ihrem Lichte erleuchtet. Jesus Christus hat die Laufbahn vorgezeichnet. Ich finde in derselben überall seine Tritte, und wandle hier unter dem Lichte seiner Unterweisungen, unter der hellen Fackel seiner Wunderthaten. Gott gebe uns die Gnade, daß wir in dieser heiligen Laufbahn standhaft fortgehen, und, wenn wir das Ende derselben erreichen, sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird!

2 Tim. 4, 7. 8.

Amen.

Die

Die siebzehnte Predigt.

Von

der Unsterblichkeit des Gläubigen.

Text Joh. 11, 25.26.

Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; Und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.

Zwote Predigt über diesen Text.

Die siebzehnte Predigt
über
Joh. 11, 25.26.

Meine Brüder!

Wir wollen heute, im Namen Gottes, die Erklärung der Worte, welche der Sohn Gottes zur Martha sagt, fortsetzen. Jesus verheißt in denselben denen, die an ihn glauben, die Auferstehung und das ewige Leben. Dieses sind die göttlichen, die unvergleichlichen Gnadengaben des Evangelii. Die Bedingung derselben ist der Glaube an Christum. Ich habe von dieser Bedingung schon in meiner vorhergehenden Rede gehandelt. Ich habe dieselbe beschrieben, und gezeigt, erstlich, daß sie der Barmherzigkeit Gottes sehr gemäß sey; Sie ist die Bedingung des Gnadenbundes. Ich habe ferner zweytens gezeigt, daß sie der Heiligkeit Gottes nicht weniger gemäß sey. Sie ist seiner Barmherzigkeit anständig, aber sie thut auch seiner Heiligkeit keinen Abbruch. Ich habe endlich drittens gezeigt, daß sie dem vernünftigen Menschen überaus anständig sey, weil die Vernunft sie eingeführt hat, ehe sich die Religion ihrer noch bediente. Die Religion ist der Vernunft zu Hülfe gekommen, diesen großen Grundstein der Tugend,

den sie zu entdecken das Glück gehabt hatte, zu befestigen. Was wir demnach nunmehr zu thun haben, ist dieses, daß wir die beiden Sätze des Erlösers erklären, und so dann die Wahrheit des zweyten beweisen.

I. Lasset uns den Anfang mit einer Anmerkung machen, die euch die Richtigkeit des Schlusses unsers Erlösers zu erkennen geben soll. Ich bin, spricht er, die Auferstehung und das Leben; dieß heißt, ich bin der Urheber der Auferstehung und des Lebens. Diese Eigenschaften schreibt er sich selbst zu. Auf was für Art und Weise ist er denn die Auferstehung? Wer an mich glaubt, fährt er fort, der wird leben, ob er gleich stürbe. Ich werde den Todten das Leben wiedergeben. Auf was für Art und Weise ist er denn das Leben? Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Ich werde ihn ewig beym Leben erhalten. Er giebt, als Urheber der Auferstehung, den Todten das Leben wieder; und als Urheber des Lebens, erhält er die Gläubigen in alle Ewigkeit bey dem Leben.

Zwote Anmerkung. Der erste Satz unsers Heilandes giebt die nahe Auferstehung Lazari zu verstehn. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Dein Bruder liegt im Grabe, er hat bey Lebzeiten an mich geglaubt; und wofern du glaubest, was ich dir ankündige, so will ich ihm diesen Augenblick das Leben wiedergeben, weil ich die Auferstehung bin. Deßwegen setzt Christus hinzu: Glaubst du

das?

das? Der zweyte Satz betrifft das ewige Leben, welches Christus allen denen, die an ihn glauben, und besonders der Martha, mit der er redet, verheißt. Du lebst, sagt er, und wenn du an mich glaubest, so sollst du ewiglich leben bleiben.

Der erste von diesen zween Sätzen ist an und für sich deutlich. Jesus verspricht in demselben den Todten die Auferstehung. Ich habe es nicht nöthig, daß ich itzo diese Wahrheit beweise. Allein bey dem zweyten Satze hat es nicht eben dieselbe Bewandtniß: Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Dieser Satz ist nicht so deutlich. Die Ausleger sind daher verschiedner Meynungen; iedoch will ich euch von allen den Erklärungen, die meiner Einsicht nach unrichtig sind, nicht mehr, als eine einzige vortragen.

In unsrer Uebersetzung heißt es: Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Andre Ausleger hingegen übersetzen die Stelle so: Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nicht auf immer sterben. Diese Uebersetzung kann den Worten des Grundtextes gemäß seyn, und sie hat den Vortheil, daß sie die ganze Schwierigkeit aus dem Wege räumt. Wenn sie dieselbe aber bey dieser Stelle wegräumt, so läßt sie sie doch in andern gänzlich übrig; welches ein Merkmaal ist, daß man sie allzu weit hergesucht habe. Christus spricht im achten Kapitel Johannis: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch; So Jemand mein Wort Joh. 8, 51.

wird halten, der wird den Tod nicht sehn ewiglich. Diese schöne Stelle zeigt, erstlich, daß an Christum glauben, und sein Wort halten, einerley Sache ist; und zweytens, daß Christus gesagt hat, nicht, daß der, welcher an ihn glaubt, nicht auf immer, sondern daß er nimmermehr sterben soll. Imgleichen im sechsten Kapitel Johannis:

Joh. 6, 49. 50. 51. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüsten, und sind gestorben; Aber dieß ist das Brod, das vom Himmel kömmt, auf daß, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen; Wer vom diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Diese schöne Stelle zeigt wiederum, erstlich, daß Christum essen, so viel heiße, als an ihn glauben und sein Wort halten; und fürs zweyte, daß der unendliche Vorzug derjenigen, die das Brod des Lebens essen, nicht darinnen bestehe, daß sie nicht auf immer, sondern, daß sie nimmermehr sterben werden.

Wie sollen wir also die Worte unsers Heilandes auslegen, ohne der Wahrheit, die sie enthalten, zum Nachtheile zu reden? Sind denn also die, so an ihn glauben, unsterblich? Werden sie denn, wie die Henochs und Elias, in den Himmel hinweg geführt, ohne erst durch den Tod zu gehn? Hatten die Juden nicht Recht, da sie wider die Rede Christi im ach-

Kap. 8, 52. ten Johannis die Einwendung machten: Abraham ist gestorben, und die Propheten? Lasset uns

noch

noch mehr hinzusetzen: Die Apostel, welche an Christum geglaubt, und die Märtyrer, welche ihren Glauben mit ihrem eignen Blute versiegelt haben, sind so wohl gestorben, als die Propheten. Es ist umsonst gewesen, daß sie das Brod, vom Himmel gekommen, gegessen haben, sie sind nichts desto weniger dem Tode zum Raube geworden. Alles, was man von ihnen sagen kann, ist das, was der heilige Verfasser des Briefes an die Hebräer von den Patriarchen, und von den Propheten gesagt hat: Diese alle sind gestor- Hebr. 11, 13.
ben im Glauben. Dieses ist die Schwierigkeit; Lasset uns zusehn, wie wir dieselbe werden auflösen können.

Wir müssen vor allen Dingen anmerken, daß sich unser Heiland an manchen Orten auf eine geheimnißvolle und spruchreiche Art ausdrückt; eine kleine Dunkelheit ist nichts Ungeschicktes. Sie macht den Zuhörer aufmerksam, und nöthigt ihn, die Wahrheit, die unter dem äußerlichen Scheine der Unwahrheit verborgen liegt, hervorzusuchen. Die Weisen haben sich oftmals bey ihren Lehren wunderbarer Sätze oder Räthsel bedienet. Unser Heiland thut es manchmal auch. Er sagt zum Exempel zu dem Menschen, der sich einstmals, ihm sogleich nachzufolgen, weigerte, und ihm zu seiner Entschuldigung vorstellte, sein Vater wäre eben gestorben, und er wolle ihm nur noch erst die Pflichten des Begräbnisses erweisen: Laß die Todten ihre Todten begraben. Matth. 8, 22.
Dieses ist ein Räthsel. Können die Todten wohl

andern Todten ein Begräbniß geben? Dieses ist widersinnisch. Also müssen diejenigen Todten, so da begraben, Todte von andrer Art seyn, denn die, so begraben werden. In der That sind auch die erstern diejenigen, welche noch todt sind in ihren Sünden, weil sie das Evangelium nicht kennen; Dieses ist ein moralischer Tod. Die andern aber sind die, so das gegenwärtige Leben verloren haben; Dieses ist der natürliche Tod. Einer ähnlichen Figur bedient sich Christus in unserm Texte. Sterben wird hier zweydeutig genommen. Wenn Christus sagt: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; So braucht er dieses Wort in der gewöhnlichen Bedeutung. Wenn er aber hinzusetzt: Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben; So versteht er unter sterben so viel, als, des ewigen Lebens, der ewigen Seligkeit verlustig werden. Mithin ist der Sinn folgender: Ich werde nicht allein Lazaro, und allen denen, die an mich glauben, das Leben, so sie verloren haben, wiedergeben, weil ich die Auferstehung bin; sondern ich werde auch überdieses allen denen, die an mich glauben, sie mögen nun leben, oder todt seyn, ein unsterbliches Leben geben, weil ich das Leben selbst bin.

II. Nachdem wir diese Erläuterung, welche bey einem Texte, der einige Dunkelheit bey sich hat, nöthig war, gegeben haben; So wollen wir nun auch die Sache, welche er enthält, abhandeln, und betrachten, was für ein Tod, und was für ein Leben der Tod

und

und das Leben derjenigen sind, die an Christum glauben? Denn kurz, sie sterben dennoch, obgleich Christus sagt, sie stürben nicht. Es ist also ein Tod, und ist kein Leben. Diese Sätze scheinen einander zu widersprechen. Lasset uns sie mit einander vereinigen; dieses wird sehr leicht seyn.

Die Menschen sterben, die Gläubigen sterben auch. Es ist ein unwiederruflicher Entschluß der göttlichen Gerechtigkeit, daß alle Menschen einmal sterben müssen. Warum dieses? Ihr wisset die Ursache davon? Die heilige Geschichte meldet uns dieselbe; und ohne daß wir erst nöthig haben, die Natur der Sünde des ersten Menschen, welche die Ursache des Todes ist, zu untersuchen; (Denn vielleicht liegt darunter ein Geheimniß verborgen;) So hat man niemals etwas gesagt, das, ich will nicht sagen, mehr wahr, sondern das nur wahrscheinlicher, und vernünftiger gewesen wäre, als was die Schrift sagt; daß nämlich die Sünde an dem Tode Ursache ist. Man sage nur nicht, die Sünde Adams sey, gegen eine so große Strafe gehalten, zu geringfügig gewesen. Ich würde euch antworten, so wäre auch das Gebot desto leichter zu erfüllen gewesen; und da der Mensch nicht ohne Gesetz seyn konnte, so habe die göttliche Weisheit unsern ersten Aeltern nichts verbieten können, das sich für ihren Zustand besser geschickt hätte. Denn was meynet ihr, das sie ihnen hätte verbieten sollen? Die Sünden wider die menschliche Gesellschaft? Es war noch keine Gesellschaft da. Adam und Eva wa-

Hebr. 9, 27.

ren allein. Die Verbrechen, welche das Verderben erst nachher eingeführt hat? Dieses wäre eben so viel gewesen, als wenn Gott sie diese Verbrechen hätte lehren wollen. Also verbietet er ihnen eine Sache, die an und für sich gleichgültig ist, um ihnen die Abhängigkeit zu erkennen zu geben, in der sie unter ihrem Schöpfer stehen, und sie zu belehren, daß ihre Glückseligkeit unzertrennlich mit ihrem Gehorsam verbunden sey. Allein Christus macht sich mit diesen Fragen, die eben nicht nothwendig zu meiner Sache gehören, nichts zu thun, und hat auch den zeitlichen Tod nicht abgeschafft. Warum? Lasset uns nicht so unsinnig seyn, und darüber murren. Dieß ist eine Wirkung seiner Gnade, und nicht seiner Strenge. Die Strafe der Sünde ist ihr größtes Gegengift. Ach! da ein Tod, der alle Augenblicke kommen kann, nicht im Stande ist, den strafbaren Leidenschaften einen Zaum anzulegen, wie groß würde nicht ihre Gewaltthätigkeit, ihr Ungestüm, ihre ungezähmte Hartnäckigkeit erst gewesen seyn, wenn die Menschen hätten versichert seyn können, daß sie unsterblich wären? So bald sie sich schmeicheln können, daß sie der Strafe entgehn werden, gerechter Himmel, wie überlassen sie sich nicht alsdann den Verbrechen! Ihr, die ihr so gern den Tod aus der Welt verbannet sehn möchtet, fanget doch erst an, die Laster und die schädlichen Leidenschaften daraus zu verbannen. Bringet die Unschuld des Paradieses wieder zurück; außerdem lasset nur den Tod seyn. Ihr würdet die ersten seyn, die sich über die Unsterblichkeit beklagten, wenn Gott sündi-

gen

gen Menschen auf der Erde dieselbe zugestünde. Mit einem Worte, der Tod ist itzo der menschlichen Gesellschaft eben so nothwendig, als die Sonne dem Weltgebäude.

Christus hat also den zeitlichen Tod nicht abgeschafft, weil er nöthig ist, der Sünde zum Zaume zu dienen; sondern er hat die Unsterblichkeit eingeführt, weil sie nöthig ist, die Tugend zu bilden, und dieselbe durch Hoffnung zu nähren. Fürs Zweyte, hat er die Natur des Todes der Gerechten so sehr verändert, und ihnen solche Trostgründe, und solche Aufmunterungen gegeben, daß man ihn gar nicht mehr mit dem verhaßten Namen Tod belegen muß, und daß Christus mit Grunde der Wahrheit gesagt hat: Wer da lebe, und an ihn glaube, der werde nimmermehr sterben.

Der Mensch ist ein unsterbliches Geschöpf. Dieses ist ein Lehrsatz, den die natürliche Religion mit der geoffenbarten gemein hat. Die Weltweisen haben ihn gefunden, und angenommen; und Christus hat ihn bestätiget. Seine göttlichen Tugenden sind die Gewährleistung für die Gewißheit seiner Lehre in diesem Stücke; und mehr als eins seiner Wunderwerke ist nicht nur ein Beweis, sondern auch ein Zeugniß davon. Lasset uns diese große Wahrheit festsetzen. Ich freue mich, zu sehn, daß sie sich eben so wohl durch die Vernunft, als durch den Glauben befestigen läßt.

Der

Der Mensch besteht aus zweyerley Theilen. Moses hat es gesagt, da er die Bildung desselben erzählet hat. Gott bildete seinen Leib aus dem Staube
1 Mos. 2, 7. der Erde, und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Die Seele, oder der lebendige Geist, kömmt nicht aus dem Staube; er kömmt von Gott. Sehet einmal, mit was für Dankbarkeit und Bewunderung die Weisen aller Völker dem Zeugnisse Mosis ihren Beyfall gegeben haben. Ihr Ungläubigen in unsern Tagen, ihr Mörder und Henker der Seelen, ihr, die ihr, wenn es nur bey euch stünde, dieselben gern vernichten würdet; wie groß wird am jüngsten Tage eure Beschämung seyn, wenn der Grieche und der Scythe, wenn die wilden und die gesitteten Völker wider euch auftreten, und euch verdammen werden?

Der Mensch ist also aus zween Theilen, aus Leib und Seele zusammen gesetzt. Der Leib ist ein blosses Gebäude, das aus vielen verschiednen Gliedern besteht, die zum sterblichen Leben nöthig sind. Der Geist ist ein Wesen, welches denkt, welches erkennt, welches Leben und Vernunft hat. Der Leib ist nur eine Maschine, die der Geist belebt, die er leitet, die er in Bewegung setzt. Diese beiden Theile des Menschen haben so verschiedne Eigenschaften, daß man sie nicht anders, als aus einer vorsätzlichen Verblendung, mit einander vermengen kann. Der Leib, weil er aus Theilen von unterschiedlicher Natur zusammen gesetzt ist, geht nach und nach ein. Aber der Geist

muß

muß ein sehr einfaches Wesen, und mithin unsterblich seyn (*). Alle seine Wirkungen zeigen dieses an. Uebrigens, so bald ihr einräumet, daß Seele und Leib Wesen von verschiedner Art sind; so müsset ihr auch die Unsterblichkeit der Seele einräumen. Das kleinste Sonnenstäubchen vernichtet sich nimmermehr; mithin vernichtet sich auch die Seele nicht. Das kleinste Sonnenstäubchen behält seine Eigenschaften. Es hat Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, und behält dieselben ewig. Die Seele hat ihre Eigenschaften, das Denken, die Freyheit, die Empfindung. Sie behält also dieselben ewig, so wie der Leib die seinigen behält. Ich rede mit euch, als mit verständigen Leuten; aber ich rede auch deutlich genug mit euch; Und in den Wahrheiten, die ich euch vorgetragen habe, ist keine Dunkelheit.

Unterdessen möget ihr auch das, was ich euch bisher gesagt habe, nicht für wahrscheinlich halten. Ich räume ein, daß bisher nur die Vernunft noch gesprochen hat; aber ihr müsset die Richtigkeit ihrer Schlüsse zugeben, so bald die Religion eben das spricht, was die Vernunft gesprochen hat. Nun aber sagt auch die Religion, daß der Geist nicht wieder in den Staub zurück kehrt, weil er nicht von demselben genommen worden ist, sondern daß er wieder zu Pred. 12, 7

Gott

*) An diesem Beweise der Unsterblichkeit aus der bloßen Einfachheit der Seele, woraus höchstens nur ihre Unverweslichkeit folgt, wollen wir keinen Antheil nehmen. W.

Gott kömmt, der ihn gegeben hat; und Alles, was wieder zu Gott kömmt, kann das wohl umkommen? Kann es aufhören, zu leben? Findet wohl der Geist in dem Schooße Gottes den Tod? Ist der Tod iemals bis dahin gedrungen? Ist Gott, so zu reden, das Grab der Geister? Werden sie vielleicht in seiner Hand begraben?

Allein die natürliche Unsterblichkeit der Seele ist noch lange nicht die Unsterblichkeit des Evangelii. Sie ist gar nicht das, was die Schrift das ewige Leben nennt; und was Christus denen, die an ihn glauben, verheißt. Die Seele des Ungläubigen und des Gottlosen ist eben so unsterblich, als die Seele des Gläubigen und des Gerechten. Was also die Unsterblichkeit des Evangelii von der natürlichen Unsterblichkeit unterscheidet, ist, daß sie zu einem Leben, das nimmermehr ein Ende hat, eine Vollkommenheit und eine Glückseligkeit hinzu setzt, die von gleich unendlichem Umfange sind. Die natürliche Unsterblichkeit bringt bey den Gottlosen den ewigen Tod mit sich, der darum nichts desto weniger keine Unempfindlichkeit ist; sondern er ist ein immerwährendes und unaufhörliches Elend. Auf eben diese Weise bringt die Unsterblichkeit des Evangelii bey den Gerechten eine vollkommene Glückseligkeit mit sich. Die Glückseligkeit schafft das Leben; das Elend schafft den Tod. Eben dieses hat Christus mit den Worten sagen wollen: Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Er wird

nicht

nicht nur leben, sondern auch in alle Ewigkeit glückselig leben. O ihr, die ihr so verliebt in das itzige Leben seyd, kommet, und vergleichet mit mir das Leben der Seele in dem sterblichen Leibe mit dem Leben der Seele, wenn Gott sie in seiner Gnade von demselben getrennet, und mit der Gemeinde der Geister, der heiliggemachten oder vollendeten Gerechten vereiniget hat!

Was für ein Leben ist denn nun das Leben, welches der Geist in diesem sterblichen Leibe führt? Ich sehe ihn ganz beschäfftigt mit der Regierung und Erhaltung eines kleinen aus Staube zusammen gesetzten Werkes, welches die Hand Gottes mit einer Kunst zusammen gefügt hat, die man nicht begreifen, und niemals genugsam bewundern kann. Als ein Steuermann dieses zerbrechlichen Schiffes, muß er dasselbe zwischen tausend Felsen, und durch tausend Stürme hindurch führen. Es giebt Tage der Stille; es giebt Tage, an denen ein günstiger Wind weht; aber wie viel stürmische, dunkle und trübe Tage kommen nicht auch! Lasset uns ohne Figur reden. Wir sind in dieser Welt nicht so fremd, und in dem Leben nicht so unerfahren, daß uns unbekannt seyn sollte, zu wie viel Arbeiten, Sorgen, und, was das traurigste ist, zu wie viel Sünden uns der Leib, seine Bedürfnisse, seine Bewegungen, seine Empfindungen hinreißen. Und wären wir nur noch so glücklich, daß wir das wahre Ungemach desselben empfänden, und mit jenem tugendhaften Manne den Seufzer ausstießen: Ich Röm. 7, 24.

elen-

elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Es ist gewiß, daß der Geist nicht eher anfängt, eigentlich zu leben, als wann er von dem Leibe erlöset ist, weil er alsdann erst frey vom Elende und von Sünden ist, denen er so lange ausgesetzt bleibt, als er sich im Leibe befindet.

Ich kenne den Zustand der reinen Geister nicht; aber ich begreife aufs deutlichste folgende drey Wahrheiten; 1) Die erste, daß der Geist, weil er das Leben durch sich selbst hat, dasselbe dadurch nicht verliert, wenn er sich von dem Leibe trennt. Sind denn etwan denken, erkennen, wollen, empfinden, Eigenschaften der körperlichen Substanz? Kann man sich einbilden, daß der Geist aufhören werde, diese Eigenschaften zu besitzen, wann er nicht mehr mit einem sterblichen Leibe vereinigt seyn wird? 2) Die zwote, daß die größten Quellen unsers Elendes so wohl die Bedürfnisse dieses Lebens, als die Leidenschaften sind, zu denen diese Bedürfnisse entweder die Gelegenheit geben, oder von denen sie die Ursache sind. Ach! wie sehr hat der heilige Paulus Recht gehabt, da er
Röm. 7, 18. das Fleisch, ein Fleisch der Sünde genannt hat! Fast alle lasterhaften Leidenschaften haben in dem Fleische ihren Grund, und kommen davon her. 3) Die dritte, daß die wahren Vergnügungen, die Vergnügungen des vernünftigen Menschen, nicht von dem sterblichen Leibe abhängen. Sollte es denn keine Glückseligkeit für die Engel geben, welche doch bloße Geister sind? Sollte es keine Seligkeit für den unend-

unendlichen Geist, keine Seligkeit für den Gott geben, den die Schrift so schön als den allein Seligen beschrieben hat? Ich werde also kühnlich mit Christo den Schluß machen, wer da lebt, und an ihn glaubt, der werde nimmermehr sterben. Er hat einen unsterblichen Geist, den der Tod in Freyheit setzt, der nicht mit dem Leibe zugleich zerstöret wird, der zu Gott kömmt, und der alsdann erst anfängt, bey ihm ein ganz geistiges Leben, und wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Leben Gottes zu führen. 1 Tim. 6, 15.

Aber kurz, die Gläubigen sterben eben so wohl, als die Ungläubigen. Dieses ist wahr, und die Ursache davon habe ich bereits angegeben. Aber es ist zwischen dem Tode des Gerechten, und dem Tode des Gottlosen ein so großer und vielfacher Unterschied, daß ich der Meynung bin, man sollte beide Arten gar nicht mit einerley Namen belegen. Beide sind ein Durchgang; aber was für ein Unterschied ist nicht darunter, vom Tode zum Leben hindurch dringen, wie sich der Erlöser ausdrückt, und aus dem Tode in den Tod kommen? Erstlich ist der Tod des Gläubigen keinesweges die Folge eines Verdammnißurtheils, welches von dem Richter der Welt gesprochen wäre. Er ist keinesweges die Strafe der Sünde. Der Tod Christi war von dieser Beschaffenheit. Er ist für die, so an ihn glauben würden, zur Sünde gemacht, er ist für sie ein Fluch worden. Dieses ist auch keine von den feinen Unter- Joh. 5, 24.

scheidungen, worunter eigentlich nichts, als Wortgepränge und Blendwerk, verborgen liegt. Es ist ein wirklicher großer Unterschied zwischen der Todesstrafe eines Missethäters, und dem Tode eines Helden, der mit Segen und Lobeserhebungen überhäufet wird. Aber wenn auch kein solcher Unterschied wäre, wenn sich auch ein starker Geist über die Urtheile der Menschen, über die Schande, die sie mit Rechte an die Todesstrafe der Missethäter verknüpfen, hinwegsetzte; Wer kann sich denn über das Gericht Gottes wegsetzen, und von dem Pfeile, den er in seinem Zorne abdrückt, nicht durchdrungen werden? Ungläubiger, du stirbst; du schaust gen Himmel. Wen wirst du da sehn? Den Richter der Welt, der dich verdammt, dessen Gnade du verachtet hast, und von dem du also auch keine Gnade mehr hoffen darfst. Seine Geduld und seine Langmuth hören mit deinem Leben auf. Dein Tod, welcher die Gränzscheidung seiner Gnade ist, ist auch das Ziel, welches er deiner Buße gesetzt hat. Du kömmst aus dem Reiche und der Gerichtsbarkeit der Barmherzigkeit, unter die Herrschaft der Gerechtigkeit Gottes. Hier ist lauter Schrecken und Elend. Aber der Gläubige stirbt. Er mag seine Augen wenden, wohin er will; so sieht er überall nichts, als Ermunterungen und Hoffnungen. Der Tod kömmt als ein Bote des Lebens und des Friedens zu ihm, und spricht zu ihm: Gehe ein zu deines Herrn Freude. Gott ruft ihn zu sich. Der Gläubige und Ungläubige sind in diesem sterblichen Leibe gleichsam wie ein Paar Gefangne. Der Rich-

Matth. 25, 23.

ter

ter kömmt, und läßt sie aus dem Gefängnisse; Einen, um ihn zu seiner Strafe zu verurtheilen; und den Andern, um ihn auf den Thron zu setzen. Sollte ich nicht von dem letztern sagen können, was Jesus Christus gesagt hat: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört, und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kömmt nicht in das Gericht; sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen? Joh. 5, 24.

Ich glaube also nicht, daß man zweyerley Zustand mit einerley Namen belegen müsse, wenn sich bey dem Einen die Hoffnung, der Glaube, die Liebe, und alle Tugenden mit der Freudigkeit, welche mit denselben unzertrennlich verbunden ist, befinden; und bey der Andern hingegen mit den Gewissensbissen die Furcht, und die Verzweiflung, die Laster, welche die Ursache davon sind, zusammen kommen. Dieser letztre Zustand verdient, den Namen Tod zu führen. Aber alsdenn muß auch der erstre Leben heißen, und wir müssen mit Christo sagen: Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Der Tod, welcher in einer bloßen Beraubung des Lebens und der Empfindung besteht, ist ein großes Uebel; denn er bringt den Menschen um ein überaus schätzbares Gut. Diejenigen, welche sich in Absicht auf die Vernichtung betäuben, sind Leute, die von den schwarzen Ausdünstungen der Furcht und der Gewissensbisse benebelt sind. Befänden sie sich

bey kaltem Blute, und in einem freyen Zustande; so würden sie anders urtheilen. Aber der Tod, mit schmerzhaften Empfindungen begleitet, ist ein Uebel, das man nicht verkennen kann, und über welches es nicht möglich ist, sich zu betäuben. Und so ist gleichwohl der Tod des Gottlosen und Ungläubigen beschaffen. Aber, ihr Gerechten, ihr Gläubigen, wie viel anders ist euer Tod, wenn ihr, durch den Glauben erleuchtet, von dem Geiste Gottes, welcher euch so dann in euren Schwachheiten Beystand leistet, belebt, eure Beylage dem, der sie euch übergeben hatte, wiedergebet, und das anvertraute Gut eurer Seele und eures Leibes dem in die Hände liefert, welcher mächtig genug, dasselbe zu erhalten, und getreu genug ist, es wiederzugeben.

Ich gestehe es, der Leib stirbt. Ich sehe es, daß er alle Tage abnimmt, daß er immer schwächer und ungestalteter wird. Er fängt an, die Augen derer zu beleidigen, welche an dem Menschen nichts ansehen, als die Herrlichkeit des Fleisches, und nichts lieben, als was ihre fleischlichen Sinnen einnimmt. Ihr aber, die ihr den Geist des Sohnes Gottes habet, und an den wahrhaftigen Gütern einen Geschmack findet, ihr urtheilet anders davon. Dieser Leib, die Hülle der Seele, fängt an schadhaft zu werden, und läßt die unsterblichen Schönheiten hindurch schimmern, welche die Gnade des Herrn in ihn gelegt hat. Ich erkenne die Seele, die nicht von dieser Welt ist, und die ihren Ursprung nicht aus dem

Staube

Staube hat; ich erkenne sie an ihrer Verachtung der Welt, und an der Freudigkeit, mit welcher sie dieselbe verläßt. Ich sehe, wie ihr Glaube, der nun endlich an das Ziel seiner mühseligen Laufbahn gelangt ist, die Crone der Gerechtigkeit in der Hand seines Erlösers ergreift, und mit derselben am Tage seines Triumphes prangt. Ich sehe, wie ihre Liebe, welche zu erhalten, ihr mitten in einer Welt, wo so viel Dinge sie beleidigen und aufwiegeln, so schwer worden war, ganz voll von der Gnade, die Gott an ihr thut, nicht allein allen ihren Feinden vergiebt, sondern auch um die Barmherzigkeit, welche sie für sich selbst erlanget hat, für diese Feinde bittet. Ich sehe, wie ihre Liebe zu Gott immer mehr und mehr zunimmt, ie näher sie zu ihm kömmt, und ie mehr der Geist Gottes in diese Seele die Liebe ausgießt, welche Gott zu ihr gehabt hat. Nein, nein; ein Zustand, bey welchem so viel Tugenden, und so viel wahre Glückseligkeit zusammen kommen, muß nicht mit dem verhaßten Namen Tod beleget werden. Wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Denn was ist denn das, was bey dem Tode der Gerechten eigentlich stirbt? Seine Seele? Sie ist unsterblich. Seine Menschenliebe? Sie gelangt zur Vollkommenheit. Seine Glückseligkeit? Sie wird vollendet. Seine Erkenntniß? Er fängt nun erst an, zu erkennen, gleichwie er erkannt ist. Seine Liebe zu Gott? Er sieht ihn, wie er ist; er liebt ihn, wie Gott geliebet werden soll. Sein Eifer für die Ehre Gottes? Er em-

1 Cor. 13, 12

1 Joh. 3, 2.

pfindet ihn; aber die Schmerzen und das Fressende desselben empfindet er nicht mehr. Seine Heiligkeit? Sie geht mit der Heiligkeit der Engel in gleichem Paare, und weicht nur noch der Heiligkeit Gottes an Vollkommenheit. Ich sehe an ihm nichts sterben, als den Glauben, der nur das Unsichtbare angeht, die Hoffnung, die es nur mit Gütern, welche noch entfernt sind, zu thun hat, Tugenden, die unvollkommenen Wesen nöthig sind; nichts, als Laster, welche der Glaube bessern, und ein Elend, welches die Hoffnung versüßen sollte. Daher sage ich getrost: Wer da lebt, und an Christum glaubt, der werde nimmermehr sterben. Gott wolle uns diese Gnade geben! Amen.

Die achtzehnte Predigt.

Von der

Pflicht, unsern Glauben zu bekennen.

Text Joh. 11, 26.27.

Glaubst du das? Sie spricht zu ihm: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist.

Die achtzehnte Predigt

über

Joh. 11, 26. 27.

Meine Brüder!

Ich erkläre euch eines der vortrefflichsten Gespräche von der Welt. Es beschäfftigt sich mit den größten und wichtigsten Wahrheiten. Es wird unter ein paar Personen gehalten, die alle beide von ungemeiner Tugend sind, ob man sie gleich nicht mit einander in Vergleichung stellen kann. Es ist, so zu reden, die Auferstehung und das Leben, welche sich mit dem Glauben unterhalten; sie sprechen mit einander von den alleinigen und wahrhaftigen Gütern des Menschen, und von den Mitteln, diese Güter zu erwerben. Nachdem unser Heiland die Martha versichert hat: Wer an ihn glaube, der solle leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebe, und glaube an ihn, der werde nimmermehr sterben; So fragt er sie selbst, ob sie das, was er ihr gesagt habe, glaube? Glaubest du das, spricht er zu ihr? Sie antwortet ihm ohne das geringste Bedenken: Ja, Herr; ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist. Mithin sind die Frage unsers Heilandes, und die Antwort der Martha die beiden Theile unsers Textes. Ich werde heute bloß die Frage un-

sers Heilandes untersuchen. Sie wird uns zu erbaulichen Betrachtungen Anlaß geben, die wir uns, wie ich hoffe, mit Gottes Segen zu Nutze machen werden.

I. Erste Betrachtung: Der Glaube an Christum ist die Bedingung der Gnadengaben Gottes. Ehe Jesus Lazarum erweckt, fragt er die Martha, ob sie an ihn glaube; dieß heißt, ob sie recht überzeugt sey, daß er so wohl den Todten das Leben wiedergeben, als auch die Lebendigen vor dem Tode bewahren könne? Er schickt sich nicht eher an, ihren Bruder Lazarum aufzuwecken, als bis sie das Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt hat. Dieses beweist, daß der Glaube an Christum die Bedingung der göttlichen Gnadengaben ist. Er ist, so zu reden, der Schlüssel zu den Schätzen des Himmels. Daher kömmt es, daß ihn unser Heiland von denen fodert, die ihn um seine Hülfe anflehen. Glaubst du, spricht er, daß ich das, warum du mich bit-
Luc. 8, 50. test, thun könne? Glaube nur, spricht er an einem andern Orte, so ist es möglich. Und wie-
Marc. 9, 23. derum: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Wenn der Glaube lebhaft, fest, und beständig ist, so erlangt er Alles von dem Erlöser. Daraus läßt sich die Anmerkung des Evangelisten erklä-
Kap. 6, 5. ren: Er konnte allda, ihres Unglaubens wegen, nicht eine einige That thun (*). Nicht, als ob der Unglaube dem Sohne Gottes die Hände binden, und seine Macht zurückhalten könnte; Seine Weisheit allein setzt seiner Macht und seiner Barmherzigkeit Schran-

*) Man sehe zu dieser Stelle noch nach Matth. 13, 58. w.

Schranken. Er kann Alles thun, was er will; aber er will nicht Alles, was er kann. Die göttliche Macht kennt keine andern Hindernisse, als solche, die aus seinen eignen Vollkommenheiten entstehen. So bald diese mit seiner Macht einig sind, gehorcht ihm der Tod und das Nichts. Wenn iemals eine Bedingung billig gewesen ist, so ist es diese. Ihr verlanget Gnadenbezeigungen von Christo? Er fodert, daß ihr an ihn glauben; dieß heißt, er fodert, daß ihr zu seiner Güte und zu seiner Macht das gute Zutrauen haben sollet, daß er sie euch zugestehn könne. Kann er weniger verlangen? Außerdem würden eure Bitten, Beleidigungen seyn. Ihr bittet einen Fürsten um eine Gnade, aber er liest in eurem Herzen, daß ihr ihn weder für gütig genug, sie euch zu bewilligen, noch für mächtig genug haltet, daß er es thun könne; Sind dergleichen Gedanken wohl geschickt, ihn zu bewegen, daß er sie euch wirklich zugesteht?

Der Freygeist murrt hierüber; er behauptet, Christus kehre die Ordnung der Dinge um. Der Glaube, spricht er, muß nicht die Bedingung des Wunderwerkes seyn, weil er die Wirkung davon ist. Er muß freylich erfolgen, aber nicht vorhergehn. Christus überzeuge mich erst, daß er der Sohn Gottes ist, alsdann will ich an ihn glauben; aber wenn er fodert, daß der Glaube vor den Beweisen und der Ueberzeugung vorangehn soll, ist dann der Glaube wohl noch vernünftig? Dieß ist der Einwurf; er ist sehr scheinbar. Was sage ich? Er ist so gar richtig. Du hast Recht, Ungläubiger, ich räume es dir ein. Aber du mußt mir auch einräumen, daß

ich

ich auf meiner Seite wiederum Recht habe. Fürs
Marc. 6, 5. Erste, sagt Marcus: Er konnte allda, wegen ihres Unglaubens, nicht eine einige That thun; ohne wenig Siechen legte er die Hände auf, und heilte sie. Es ist hier von Nazareth die Rede. Fürs Zweyte, müssen wir den Anfang des Amtes unsers Erlösers, und den Fortgang desselben
Matth. 4, 23. 24. unterscheiden. Sehet ihn, wie er im ganzen galiläischen Lande umhergeht, wie er in den Schulen lehrt, wie er das Evangelium von dem Reiche predigt, und allerley Seuchen und Krankheiten im Volke heilt; und wie sein Gerücht in das ganze Syrienland erschallt. Dieses ist Matthäi Nachricht. Seine wunderbaren Wohlthaten locken große Haufen Volkes zu ihm. Mithin verdient er sich vorher den Glauben, ehe er ihn fodert. O wie sehr untadlich ist das Betragen meines Heilandes zu aller Zeit! Er versagt dem Unglauben seine Gnadenbezeigungen nur, wenn derselbe hartnäckig und boshaft ist. Fürs Dritte erzählt der heilige Johannes, daß er einstmals, als er aus dem Tempel zu Jerusalem, wo ihn die Juden hatten steinigen wollen, weggieng, einen Blindgebornen angetroffen, und ihn geheilt habe, ohne iedoch von diesem Manne Glauben zu fodern (*). Aber dieses ist ein Blinder, der seine Wunderwerke nicht gesehen, und also noch weniger seine Macht erkannt haben konnte. Wir wiederholen es nochmals, o wie sehr untadlich ist das Betragen unsers Heilandes zu aller Zeit gewesen! Er fodert den Glauben nur von denen, die ihn

*) S. Joh. 8, zu Ende, und Kap. 9, zu Anfange.

ihn haben können; er bestraft den Unglauben nur an denen, die da Augen haben, und nicht sehen; wie die Worte bezeugen: Und du Capernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden; Denn so zu Sodoma die Thaten geschehen wären, die bey dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Und anderwärts: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet, wir sind sehend, bleibt eure Sünde. Mithin foderte Christus den Glauben, als eine Bedingung seiner Wohlthaten, erst alsdenn, nachdem er ihn durch unzählige Wunderwerke bereits verdienet hatte. Zuvor bewilligt er Alles, und hilft allen Elenden; Aber nachher spricht er: Glaubst du, daß ich es thun könne? Glaubst du das?

Matth. 11, 23.

Joh. 9, 41.

Lasset uns nicht weiter fortgehn, ohne diese Betrachtung auf uns selbst anzuwenden. Wir sind im Glauben geboren. Wir haben ihn angenommen, da wir aus der Wiege kamen. Mithin fodert ihn der Herr mit Rechte von uns; er ist die billige Bedingung seiner Gnadenbezeigungen. Wenn sich demnach in der Gemeinde ein so großer Mangel an den Gnadenbezeigungen Gottes findet; wenn man in diesen Gefilden, auf welche der Herr sein Wort ausgesäet hat, und wo er es noch immer ohne Unterlaß säet, nur einige magre und zerstreute Aehren erblickt, die nur sehr wenig Frucht in sich enthalten: So kömmt dieses daher, daß es sehr wenig Glauben giebt. Wenn uns die geringsten Versuchungen erschüttern; wenn uns die weltlichen Neigungen beherrschen; wenn

uns

uns geringfügige Bekümmernisse aus unsrer Fassung bringen, und uns in Verzweiflung stürzen; wenn uns nichtswürdige Vortheile in Entzückungen der Freude versetzen, die unsre ganze Schwäche, und unsre ganze Eitelkeit verrathen; wenn unsre billigsten Anschläge unglücklich ausschlagen; wenn unsre Gebete nicht erhöret werden: So kömmt es daher, *weil wir* keinen Glauben haben. Hier ist gleichsam das Vaterland des Sohnes Gottes; ist er *nicht unter uns* geboren, so werden doch wir gewisser Maaßen bey ihm, in seiner Kirche, in seinem Königreiche geboren; wir hören von ihm sprechen, so bald unsre Vernunft anfängt, sich zu entwickeln. Allein, o Wunder! man könnte sagen, wir bänden ihm, nach dem Beyspiele der Einwohner von Nazareth, die Hände, und er könne hier, um unsers Unglaubens willen, keine einige That thun! Diese Betrachtung geht mir
Luc. 17, 5. an das Herz; O mein Gott, stärke uns den Glauben!

II. Zwote Betrachtung: Das Bekenntniß des Glaubens ist eben so nöthig, als der Glaube selbst. Glaubst du das? sagt Jesus zur Martha. Der Heiland wußte wohl, daß Martha an ihn glaubte. Sie hatte es deutlich genug zu erken-
Joh. 11, 21. 22. nen gegeben: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Indessen fragt der Herr gleichwohl noch: Glaubst du das? Er kennt ihren Glauben; aber er verlangt auch, daß sie denselben bekennen soll. Dieses verpflichtet mich, euch an

die

die Verbindlichkeit und Pflicht zu dem öffentlichen Bekenntnisse eures Glaubens zu erinnern. Christus hat sie uns befohlen: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verläug- net vor den Menschen, den will ich auch ver- läugnen vor meinem himmlischen Vater. Wer sich mein und meiner Worte schämt, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und sei- nes Vaters, und der heiligen Engel. Ich sollte mich Christi schämen, gütiger Gott? Ach! mein Erlöser, das wolle Gott nicht, daß ich mich schämen sollte, dich, als den Sohn Gottes, der da lebt, der da herrscht, der zur Rechten Gottes sitzt, der mit der Allmacht in dem Himmel und auf Erden bekleidet ist, öffentlich zu bekennen! Diese Glaubensartikel sind allzuglorreich. Aber auch dich zu bekennen, als den, der den Juden überantwortet, der gegeißelt, der an das schimpfliche Holz des Creuzes geheftet wor- den, der da gestorben, der begraben worden ist; o mein Erlöser! sollte ich mich dieser Artikel schämen? Eben hierinnen bist du mein Ruhm, weil du eben hierinnen die Weisheit und die Macht Gottes zur Seligkeit für Alle bist, die da glauben. Es sey fern von mir rühmen, denn allein von dem Creuze un- sers Herrn Jesu Christi. Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum, den Gecreuzigten.

Matth. 10, 32. 33.

Luc. 9, 26.

Gal. 6, 14.

1 Cor. 2, 2.

Allein wo habe ich mich hinreißen lassen? Ich entferne mich von meinem Endzwecke. Christus

fodert

fodert von den Gläubigen, daß sie ihn bekennen sollen: Glaubst du das? Und der heilige Paulus
Röm. 10, 10 sagt: So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig. Daher waren auch die Juden, welche an Jesum Christum glaubten, und ihn doch, weil sie Sklaven ihres eignen Ehrgeizes und ihres Eigennutzes waren, nicht bekannten, fast eben so strafbar, als die Ungläubigen. Gott mit den Lippen ehren, und ihn mit dem Herzen entehren; ihn mit dem Herzen ehren, und mit den Lippen entehren, sind zwo Arten von Heucheley, wovon eine so strafbar ist, als die andre.

Allein wisset ihr auch, meine Brüder, warum Christus dieses öffentliche Bekenntniß verlangt? Ich gestehe es; die Ehre, welche wir ihm schuldig sind, besteht so wohl in den Gesinnungen der Seele, als in den Thaten, welche bestimmt sind, von diesen Gesinnungen zu zeugen. Er muß, als Schöpfer,
1 Cor. 6, 20. als Wohlthäter des Menschen, an unserm Leibe, und in unserm Geiste, als die da sein sind, gepriesen werden. Es sey fern von mir, daß ich ein Opfer, welches ich ihm mit so vielem Rechte ganz schuldig bin, theilen, und von der Ehre, meinen Gott zu verherrlichen, einen Theil meiner selbst ausschlies-
Ps. 102, 1. sen sollte. Lobe den Herrn, meine Seele, sagte der Psalmist, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Glaubet iedoch nicht, als habe Christus das Bekenntniß seines Namens bloß aus Liebe zu sich selbst, und zu seiner eignen Ehre gefodert. Er würde sich mit dem Glauben des Herzens begnüget;

er würde das geheime Opfer desselben willig angenommen, und uns dafür vor Engeln und Menschen belohnet haben. Es würde mit dem Glauben gegangen seyn, wie mit dem Gebete. Wenn Matth. 6, 6.
du betest, sagte er, so geh in dein Kämmerlein, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen; und dein Vater, der in das Verborgne sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Was will denn unser Erlöser also haben, wenn er das Bekenntniß eben so wohl verlangt, als den Glauben? Er will haben, daß ich Andern zur Erbauung und zum Heile dienen soll. Er will haben, daß der Schatz, mit dem er mich ausgerüstet hat, Frucht schaffen, und auch Andre bereichern soll; er will haben, daß ich mein Licht vor den Leuten Kap. 5, 16.
leuchten lassen soll, damit sie meine guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen mögen. Wenn Schande und Furcht den Glauben, in dem Herzen gefangen gehalten hätten, wie hätte er in einem Augenblicke die Welt so erleuchtet? Wie hätte sich jenes Pfund des Glaubens und der Erkenntniß, welches den Jüngern unsers Heilandes, und durch sie ihren Nachfolgern anvertrauet wurde, so sehr vermehren können, wenn sie es, als undankbare Knechte, in das Land ihrer eignen Herzen vergraben hätten? Nein, nein; unser Heiland suchte nicht seine eigne Ehre, wenn er von der Martha, und Allen, die ihn hörten, das Bekenntniß ihres Glaubens foderte, nachdem er die Menschen bereits überzeuget hatte, daß er die Auferstehung und das Leben wäre. Er wollte haben, daß der Glaube der

Einen den Glauben der Andern entzünden, und dieses göttliche Feuer sich immer weiter ausbreiten sollte. Es ist nützlich und erbaulich, den Bewegungsgründen unsers Erlösers nachzuforschen. Je mehr man ihnen nachdenkt, desto mehr Ursache findet man, seine Weisheit und seine Güte zu bewundern; desto mehr sieht man, daß er zu eben der Zeit, wenn er seine Ehre zu suchen scheint, wirklich nichts andres sucht, als das Heil der Welt.

III. Dritte Betrachtung: Der Glaube, bey einem wahren Gläubigen, ist eine Quelle von Gnadenbezeigungen, und ist es nicht allein für ihn, sondern auch für Andre. Glaubst du das, fragte Christus die Martha, ehe er ihren Bruder auferweckte? Es ist, so zu reden, der Glaube der Schwester, der das Leben in das Grab ihres Bruders bringen soll. Sehet in dem Evangelio ein neues Beyspiel von dem, was der göttliche Verfasser
Hebr. 11, 35. des Briefes an die Hebräer sagt: Durch den Glauben haben die Weiber ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen. Auf eben diese Weise erlangt das cananäische Weib durch den Glauben die Errettung ihrer Tochter, und der Hauptmann die Genesung seines Knechtes. Es ist wahr,
Hab. 2, 4. der Gerechte wird seines Glaubens leben. Man
Hebr. 10, 38. kann seine Seligkeit durch keinen Sachwalter schaffen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Nichts, als ein unersättlicher Geiz; hat jene eitlen Arten vom Gottesdienste erdacht, durch deren Hülfe die allzu leichtgläubigen Lebendigen, den Todten eine Linderung zu schaffen, und ihre Erlösung aus den eingebildeten

Quaa-

Quaalen des Fegefeuers zu befördern denken. Denn hätte man diese Frucht aus dem Glauben, und aus den guten Werken, welche aus dem Glauben kommen, hergeleitet; So wäre doch der Irrthum für die Gottseligkeit nützlich gewesen, und so könnte man das, was nun nicht anders, als eigennützige Betrügereyen heißen können, doch noch mit dem Namen frommer Betrügereyen belegen. Allein so weis man, daß alles, was die betrügerischen Verwalter des vorgegebnen Schatzes der Ablaß-Casse verlangen, weiter nichts, als kalte Cärimonien, und Geschenke des Verderbens und der Blindheit sind. Unterdessen müssen wir iedoch gestehn, daß der Glaube der Heiligen eine Kraft habe, die sich sehr weit erstreckt. Es ist überaus schwer, zu erklären, was Paulus eigentlich habe sagen wollen, wenn er, im funfzehnten Kapitel der ersten an die Corinthier, fragt: Was machen sonst, die sich taufen lassen über den Todten, so allerdinge die Todten nicht auferstehen? Was lassen sie sich taufen über den Todten? Man findet in den ersten Zeiten, da sich Secten erhuben, die Secte Marcions, bey welcher, wenn Jemand in dem Stande eines Catechumenen, oder Catechismusschülers starb, ein Andrer die Taufe für ihn empfieng (*). Dieser abergläubische Gebrauch mag daher gekommen seyn, daß der Glaube der Lebendigen den Todten ihre Auferstehung zuwege gebracht hatte. Die Taufe war eine Versicherung zur künftigen Auferstehung, ein Pfand des von Jesu Christo verheißnen ewigen Lebens. 1 Cor. 15, 29.

*) Man schlage den Epiphanius nach.

bens. Und wer weis, ob man sich, in diesen Gedanken, nicht eingebildet hat, man müsse an statt derer, die zwar im Glauben gestorben wären, aber nicht in der Taufe das Siegel und Pfand des ewigen Lebens hätten erhalten können, Lebendige taufen.

Dem sey indessen, wie ihm wolle; genug, man sieht hieraus, daß der Glaube gewisse Vorzüge habe, die sich weiter erstrecken, als auf die Person allein, welche ihn besitzt. Obgleich kein Eigenthum persönlicher ist, als der Besitz der Tugend, so macht er doch nicht allein ganzen Familien und Stämmen Ehre, sondern er verschafft auch ganzen Familien und Stämmen geistliche Gnadengaben. Ich erinnere mich an das Gedächtniß Abrahams, des größten unter denjenigen Helden, deren Andenken der Glaube iemals ehrwürdig gemacht und geheiligt hat. Der Glanz, welchen derselbe über seine Familie ausbreitete, ist noch nicht, ich will nicht sagen, vor den Augen der Menschen, sondern vor den Augen Gottes erloschen,
Röm. 11, 29. dessen Gaben und Berufung ihn nicht gereuen mögen. Der Stamm selbst ist Gott noch um seiner Väter willen werth. Die Zweige haben noch, ob sie gleich keinen Saft mehr aus dem Oelbaume bekommen, wegen des Stammes, der sie erzeuget, einen
1 Mos. 28, 14. gewissen Geruch der Heiligkeit. Durch dich sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Auf eben diese Weise ist der Glaube eines David seinem abgöttischen und mörderischen Geschlechte noch lange Zeit nützlich. Wenn er dasselbe auch nicht vor der Verdammniß bewahren kann, welche diese unwürdige Nachkommenschaft verdient; so hält er doch wenigstens

nigstens die gerechte Strenge eines geduldigen und gnädigen Gottes lange Zeit zurück. Und dieses Geschlecht unterliegt endlich nicht eher, als da die Republik selbst, der Knechtschaft, und der Tempel den Flammen Preis gegeben wird.

Ja, meine Brüder, der Gläubige, der wahre Gläubige ergießt die seligen Einflüsse seines Glaubens weit um sich her. Die Quelle ist manchmal weit von uns entfernt; wir sehen bloß die Bäche, die in den Segnungen fließen, welche über die Familien herströmen, bis die Sünden der Nachkommen sie in ihrem Laufe aufhalten. Wenn man die geheimen Wege der Vorsehung, und die wahren Ursachen der menschlichen Glücks- und Unglücks-Fälle einsähe, wie viel Grund zur Furcht und zum Schrecken würde nicht der Ungläubige, wie viel Grund zum Muthe und zur Bewunderung würde nicht der Gläubige finden! Das, was bloß aus den unergründlichen Tiefen des göttlichen Wohlgefallens herzufließen scheint, quillt vielleicht bloß aus denjenigen Vollkommenheiten, welche der Himmel und die Erde eben so wohl predigen, als das Wort Gottes sie predigt, aus seiner Gnade, und aus seiner Gerechtigkeit; Tugenden, die eben so bekannt sind, als Gott selbst. Man würde sehn, daß diese Gnade, die dem Glauben iederzeit wohlwill, den Gebeten der Heiligen die Gnadenwohlthaten einer Familie, einer Stadt, eines Volkes gewährt. Man würde sehn, daß ein Loth lange Zeit ein Sodom bewahrt, das er nicht hat bekehren können. Man würde sehn, daß ein Noah, so lange er an seiner Arche bauet, die Sündfluth, die den Ungläubigen ihr

Verderben ankündigt, aufhält. Man würde Auserwählte sehn, für welche Gott wacht, um deren willen er die Tage der Trübsal verkürzt, aus denen kein Mensch entronnen seyn würde, wenn sie länger gedauret hätten.

Dieses sind die Betrachtungen, zu welchen uns die Frage Christi an die Martha veranlaßt: Glaubst du das? Ja, Herr, antwortet sie; ich glaube, oder ich habe längst geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt hat kommen sollen. Es scheint, als ob sie nicht auf die Frage Christi antwortete; Denn an statt, daß sie sagen sollte: Ich glaube, daß du die Auferstehung und das Leben bist; So sagt sie: Ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, den die Weißagungen verheißen haben. Wenn man aber ihre Worte mit einer kleinen Aufmerksamkeit überlegt; so wird man finden, daß ihre Antwort sehr angemessen ist. Ja, Herr, sagt sie. Diese Worte geben den Glauben und das Vertrauen an das zu erkennen, was Jesus Christus zu ihr gesagt hat. Ja, Herr, ich glaube, daß du die Auferstehung und das Leben bist; Und die Ursache, warum ich dieses glaube, ist, weil ich überzeugt bin, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt hat kommen sollen. Jedoch wir können uns itzo aus Mangel der Zeit nicht auf die Erklärung des Sinnes von diesem Bekenntnisse einlassen, in welchem Martha Jesum nach seinem Amte, und nach der Verheißung bezeichnet, die Gott gegeben hatte, daß er den Christ in die Welt senden wolle. Wir

müssen

müssen also zum Beschlusse dabey stehn bleiben, daß wir an uns selbst die Frage thun, welche Jesus an die Martha gethan hat; oder vielmehr, daß wir uns unsern Heiland vorstellen, wie er einen Jeglichen unter uns befragt, und wegen seines Glaubens Rechenschaft von ihm fodert.

Die Antwort würde sehr allgemein seyn; wenigstens muß ich dieses voraussetzen: Denn warum sollte ich den Argwohn haben, daß es unter uns Ungläubige gäbe? Wir müssen das Gericht Gottes erwarten. Wenn sich aber hier wirklich Leute von dieser Gemüthsart finden sollten, wie sehr würden sie nicht zu beklagen seyn! Denn was ist unsre Hoffnung, was ist unser Trost im Tode? Ist es nicht jene eben so köstliche, als nützliche Gewißheit, daß Jesus die Auferstehung und das Leben sey, und daß, wer an ihn glaubt, nimmermehr sterben werde? Vielleicht hat man in der Bezauberung der Jugend, in der Trunkenheit der Vergnügungen und des Glückes, da man weder den Tod nah, noch das Gericht Gottes sehn kann, oder da man, wenn dieser Gedanke ja in die Seele dringt, denselben mit Uebermuth und Verachtung von sich stößt; vielleicht, sage ich, hat man in diesem Zustande, worinnen es uns am meisten, ich weis nicht, ob an der Vernunft, oder am Glauben fehlt, gar nicht nöthig, an Christum zu glauben, um glücklich zu seyn. Dieser Glaube dient vielmehr im Gegentheile bloß, die sündige Glückseligkeit des fleischlichen Menschen zu zerstören, uud ihm Dinge vor die Augen zu stellen, die seine Ergötzlichkeiten vergiften, und sein Gewissen mit Unruhe erfüllen wür-

den. Aber was für ein Schatz ist nicht für einen keuschen, mäßigen, gerechten und gottesfürchtigen Menschen der Gedanke, und der Glaube, daß Christus die Auferstehung und das Leben ist! Wenn ihn die Ueberlegung seinem Geiste als gegenwärtig vorstellt, giebt es dann wohl noch irgend einen Kummer, irgend eine Betrübniß, irgend eine Traurigkeit, die sich nicht allemal so gleich in Freude verwandelten? Eitelkeiten der Welt, kann man euch wohl einen Au-

2 Cor. 4, 17. genblick mit jener ewigen, und über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit in die Waagschaale legen; mit einer Herrlichkeit, die dem Glauben vor Augen ist, wenn es anders dieser Glaube so weit gebracht

Hebr. 11, 1. hat, daß er in der That eine gewisse Zuversicht dessen ist, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht?

Aber diesen Glauben zu haben, mit der Martha aufrichtig antworten zu können: Ja, Herr, ich glaube, daß du die Auferstehung und das Leben bist; dieß ist eben die größte Schwierigkeit. Ach! meine Brüder, hierbey rede ich euch mit der Ver-

2 Cor. 13, 5. mahnung des Apostels an: Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet euch selbst. Ich besorge sehr, diese Untersuchung möchte bey euch eine sehr demüthigende Erkenntniß wirken. Denn, wenn man sich selbst erforscht, so findet man, an statt eines gründlichen und wirksamen Glaubens, nur den Schatten davon, oder eine gewisse verwirrte und unzuverläßige Meynung, daß Jesus die Auferstehung und das Leben desjenigen, der an ihn glaubt, sey. Wenn man von den Wirkungen auf

die

die Ursache schließen soll, so kann man sich schwerlich enthalten, zu denken, daß der Glaube der meisten Menschen von dieser Art seyn müsse. Eben dieses macht, daß ihr Betragen so unregelmäßig ist; es macht, daß sie allen ihren Fleiß und Eifer mit aller Kraft auf die Welt und das itzige Leben wenden, da hingegen ihre Bemühungen um das zukünftige Leben überaus saumselig sind: Ja, sie greifen zu diesen Bemühungen nicht einmal eher, als wenn ihnen der Tod schon fast auf der Zunge sitzt, und ihnen weiter keine Hoffnung mehr übrig läßt, als im Himmel.

So traurig es auch seyn mag, sich in diesem Stücke kennen zu lernen, so müssen wir es dennoch thun. Ich bin es nicht, meine Brüder, sondern der Herr ist es, der zu einem Jeglichen unter uns sagt: **Glaubst du das?** und der uns zu der Prüfung unsers Glaubens auffodert. Welch eine Freude für uns, wenn derselbe stark und lebendig ist! Welch eine Demüthigung, wenn er schwach, ohnmächtig, und fast verlöscht ist! Jedoch eine heilsame Demüthigung, weil wir noch Zeit haben, unsern Glauben durch die Mittel zu stärken, die uns Gott dazu gegeben hat! Es giebt deren zwey. Das Eine ist, daß wir auf das Wort Gottes eine gewissenhafte Andacht wenden, daß wir uns aus dem Lesen und der Erwägung dieses heiligen Buches ein Geschäffte machen. Wenn das Herz andächtig, frey und leer von fleischlichen Sorgen und Gedanken ist, wenn es sich Gott allein ergiebt, und Niemand hören will, als Ihn, so dringt das Wort in dasselbe ein. Das Andre, ist das Gebet, durch welches wir die Gnade des Heiligen Geistes erlan-

Jak. 1, 5. gen. So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann, und rückt es Niemand auf.
Luc. 11, 13. Der Vater im Himmel giebt den Heiligen Geist denen, die ihn bitten. Wenn ihr diese beiden Mittel gebrauchet, so werdet ihr empfinden, wie sehr euer
V. 36. Glaube wächst. Ihr werdet den Herrn schauen,
2 Cor. 3, 18. und er wird euch erleuchten. Es wird sich spiegeln in euch Allen des Herrn Klarheit, mit aufgedecktem Angesichte; und ihr werdet verkläret in dasselbige Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist. Ihr werdet das Angesicht des Herrn in der Schrift sehn, bis ihr es einst in seiner Herrlichkeit sehet, und
Ps. 17, 15. nach seinem Bilde ewig satt werdet. Der Herr wolle uns diese Gnade geben!

Amen.

Die

Die neunzehnte Predigt.

Von dem

Glauben der Martha

an

Jesum Christum.

Text Joh. 11, 27.

Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist.

Die neunzehnte Predigt

über

Joh. 11, 27.

Das Bekenntniß der Martha, Meine Brüder, welches ihr itzo habet vorlesen hören, hat zween Theile. Es begreift so wohl den Glauben der Juden, als auch den christlichen Glauben in sich. Der Glaube der Juden besteht darinnen, daß der Meßias kommen soll; Dieß war die Hoffnung Israels. Der christliche Glaube erkennt die Wahrheit, daß Jesus der Messias ist, der in die Welt hat kommen sollen. Es ist angenehm, zu sehn, wie dieses heilige Weib, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, aus Glauben in Glauben kömmt; wie sie an die Propheten glaubt, welche die Zukunft des Sohnes Gottes geweißagt haben; wie sie den Sohn Gottes an der Person Jesu erkennt, ob er gleich der Welt jene großen Beweise, daß er der Sohn Gottes sey, ich meyne seine Auferstehung von den Todten, seine Auffahrt in den Himmel, und die Sendung des Heiligen Geistes, welche die Wahrheit, daß er der Sohn Gottes sey, erst nachher bewiesen, damals noch nicht gegeben hatte. Lasset uns, meine Brüder, diesen doppelten Glauben der Martha näher betrachten. Sie hat, als eine Tochter Abrahams, seinen Glauben; sie

Röm. 1, 17.

glaubt

glaubt an die Verheißungen. Aber sie hat auch sein
Joh. 8, 56. Glück; sie sieht den Tag des Herrn, sie erkennt ihn, und freut sich darüber.

I. Ich glaube, daß du bist Christus. Christus sagt im Griechischen eben das, was der Meßias im Hebräischen bedeutet. Diese beiden Worte bezeichnen einen Gesalbten; aber nach der Schreibart der Hebräer sind Gesalbter und König, gemeiniglich einerley. Man wird im Alten Testamente nirgends finden, daß Gesalbter ganz allein, entweder einen Propheten, oder einen Hohenpriester anzeigte. Man findet zwar wirklich einige male den Ausdruck der gesalbte Priester, womit der Hoheprieſter von den übrigen Priestern unterschieden wird, weil sonst keiner, denn Er, durch die Salbung, zu seinem Amte eingeweiht wurde. Aber Gesalbter allein, bedeutet allemal so viel, als König. Dieses ist auch in der That der Begriff, welchen die Juden von Christo, oder von dem Meßias hatten. Sie erwarteten einen großen König, der in seiner Person alle königlichen Tugenden, von welchen die Davids und die Salomone bloße Schatten gewesen waren, vereinigen; der mächtiger und glücklicher, denn David, weiser und herrlicher, denn Salomo; dessen Reich das ewige Reich der Religion, der Tugend, und der Glückseligkeit seyn sollte.

Die Juden erwarteten einen solchen König, und glaubten, daß er der Nation durch die Propheten verheißen

heißen sey. Nach dem Glaubensartikel von Einem Gotte gab es keinen wichtigern und wesentlichern Artikel, als den von dem Glauben an einen zukünftigen Meßias. Diese Hoffnung dauret unter dieser Nation auch nach ihrer Zerstreuung noch fort. Dieser Glaube ist nicht erloschen; Und wenn es ja einige Sectirer unter den Juden gegeben hat, die demselben entsaget haben, so werden sie doch von den übrigen als Abtrünnige angesehen. Im Grunde aber ergreifen sie wirklich die Partey, die sie natürlicher Weise ergreifen müssen; Denn wenn Jesus Christus nicht der Meßias ist, so muß die Hoffnung auf einen Erlöser ein Blendwerk, so muß dieser Erlöser niemals verheißen worden seyn, und so müssen die Propheten ihrem Volke, um dasselbe in ihren Unglücksfällen aufzurichten, mit der Zukunft eines Erlösers geschmeichelt haben, der nimmermehr kommen wird. Seltsame Folgen, die aber unvermeidlich sind! Wenn wir den Propheten glauben, so müssen wir an Jesum glauben, der allein ihre Weissagungen erfüllet hat; und wenn wir an Jesum nicht glauben, so dürfen wir auch den Propheten nicht mehr glauben: Die Zeit hat ihren Weißagungen widersprochen.

Dieses nöthigt mich, bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung zu machen. Die jüdische und christliche Religion geben einander wechselsweise Zeugniß. Es ist ein Zwischenraum von funfzehnhundert Jahren zwischen der Einen, und der Andern. Moses erlöst Israel aus Aegypten, zwischen dem Jahre der

Welt

Welt 2450. und dem Jahre 2460 (*). Christus wird um das dreytausend neunhundert sieben und vierzigste Jahr der Welt geboren, und dreyßig Jahre darauf tritt er sein Amt an. Gleichwohl bestätigt von diesen beiden Religionen wechselsweise eine die andre. Moses zeugt von dem Christo, der da kommen soll; und Christus giebt hinwiederum Mosi, welcher ihm funfzehn Jahrhunderte voran gegangen ist, Zeugniß. Moses verheißt diesen Christum, und Jesus Christus erfüllt die Verheißung Mosis. Es läßt sich unter diesen beiden Propheten keine Verabredung denken, da sie um einen so langen Zeitraum von einander entfernt sind. Aber es findet sich doch dieser Unterschied zwischen der christlichen Religion und der jüdischen, daß die christliche ohne das Zeugniß der jüdischen bestehn kann, weil Jesus Christus seine göttliche Sendung mit Zeugnissen bestätiget hat, die mit den Zeugnissen Mosis und der Propheten keinen Zusammenhang haben; da hingegen die jüdische Religion ohne den Beystand der christlichen für sich allein nicht bestehn kann. Denn wenn Jesus nicht der Christ ist; so ist der Glaube der Juden eitel, ihre Hoffnung ist falsch, und der Christus, der ihnen verheißen worden war, ist weiter nichts, als ein Blendwerk.

Martha

*) Man setzt den Auszug der Kinder Israel aus Aegypten zwischen die Jahre der Welt 2450 und 2460; und die Geburt unsers Heilandes um das Jahr 3947. Demnach wären ungefähr 1500 Jahre zwischen der Stiftung der jüdischen Religion, und der Einsetzung der christlichen verflossen.

Martha sagt also: Ich glaube, daß du bist der Sohn Gottes, der in die Welt hat kommen sollen. Ich kann nicht genau sagen, was für einen Begriff sie mit dem Ausdrucke, der Sohn Gottes, verbunden habe. Es scheint, als hätten die Juden denselben mit dem Namen Christus verwechselt, und der Christ, oder der Meßias im vorzüglichsten Verstande, und der Sohn Gottes hätten eine und eben dieselbe Person bezeichnet, und beynah einerley bedeutet. Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sagte der heilige Petrus. Die Juden legten dem Meßias die Benennung des Sohnes Gottes bey, worinnen sie sich hauptsächlich auf zwo Stellen gründeten. Die Eine ist die Stelle aus dem zweyten Psalm, wo Gott, da er von seinem Christo redet, spricht: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Die andre ist aus dem zweyten Buche Samuels genommen, wo Gott, da er vom Salomo redet, sagt: Ich will sein Vater seyn, und er soll mein Sohn seyn. Diese beiden Stellen werden von dem göttlichen Verfasser des Briefes an die Hebräer angeführt, und beide auf Christum gedeutet; und hierinnen hat der Verfasser bloß der Erklärung der Juden gefolgt, welche diese Stellen von dem Meßias auslegten. Ich weis nicht, ob dieses heilige Weib alles, was dieser Ausdruck sagen wollte, eben so gar genau gewußt, und ob sie das Geheimniß von der göttlichen Zeugung des Sohnes Gottes gekannt habe. Mich dünkt, dieses ist eine von denjenigen Wahrheiten, welche die Jünger nicht tragen konnten, und

Joh. 6, 69.

Ps. 2, 7.

2 Sam. 7, 14.

Joh. 16, 12.

die ihnen erst von dem Heiligen Geiste recht geoffenbart wurden. Dem sey aber, wie ihm wolle, so zweifle ich doch nicht, daß der Glaube der Martha nicht völlig so aufgeklärt gewesen sey, als er es nur seyn konnte. Aber die verschiednen Grade des Glaubens richten sich nach den verschiednen Graden der Offenbarung; und wo fern ihr Gott das, was erst nach der Zeit den Aposteln geoffenbart wurde, nicht vorher besonders geoffenbart hat, so glaube ich, daß sie durch den Sohn Gottes nichts andres verstanden habe, als den Meßias, welcher den Juden verheißen war. Wir müssen in wenig Worten zeigen, daß Christus Jesus wirklich dieser Meßias, und also ihr Glaube vollkommen gegründet gewesen sey.

II. In der That fanden sich alle die Kennzeichen, welche bey den Propheten den Meßias bezeichnen, an der Person Jesu; und was damals noch nicht erfüllet worden, weil die Haushaltung des Erlösers noch nicht zu Ende war, das fand sich doch nachher an ihm. Kein Buchstabe, kein Punct von dem Gesetze, ist unerfüllt geblieben. Fraget euch selbst, oder vielmehr fraget die Propheten. Fraget sie, an was für Merkmaalen man den Meßias erkennen soll; und so dann sehet zu, ob sich diese Merkmaale nicht an Jesu finden? Er sollte kommen; aber wenn? Alsdann, wann das Scepter von Juda entwandt, und die unumschränkte Gewalt auf eine andre Macht gekommen seyn würde, so daß man dieselbe nimmermehr wieder erlangen konnte. Jesus kömmt zur Welt unter der Regierung Herodes, der gewiß nicht

von

von dem Stamme Juda, und noch viel weniger aus dem Geschlechte Davids war, er mag auch übrigens aus einem Geschlechte gewesen seyn, aus welchem er will. An was für einem Orte soll er geboren werden? Zu Bethlehem, nach der Weißagung des Propheten Micha: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Wie soll er geboren werden? Er soll von einer Jungfrau geboren werden, und ist auch wirklich von einer Jungfrau geboren worden: Eine Jungfrau wird schwanger seyn, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen; das ist verdollmetschet: Gott mit uns. Wie soll er sein Amt antreten? Es soll ein Vorläufer vor ihm hergehn, und seine Ankunft verkündigen. Siehe, sagt Maleachi, ich will meinen Engel senden, der deinen Weg vor dir her bereiten soll. Dieses ist auch wirklich geschehen. Johannes, der Täufer, ist vor dem Sohne Gottes hergegangen, und hat das Volk vorbereitet, ihn durch die Buße zu empfangen. Er zeigt auf ihn: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; der wird euch mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Wie soll er zu seinem Amte eingeweiht, wie soll er gesalbt werden? Durch den Heiligen Geist. Der Geist des Herrn Herrn ist über mir; darum hat mich der Herr gesalbt. Er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu

Mich. 5, 1. Matth. 2, 6. Kap. 1, 23. Jes. 7, 14. 10. 11. Mal. 3, 1. Matth. 11, 10. Joh. 1, 29. Matth. 3, 11. Jes. 61, 1. Luc. 4, 18.

heilen die zerstoßnen Herzen, zu predigen den Gefangnen, daß sie los seyn sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagnen, daß sie frey und ledig seyn sollen. Jesaias hat es vorher verkündiget, und Christus hat es erfüllet. Was für eine Frucht soll sein Amt schaffen? Während seines Wandels im Fleische wird es deren sehr wenig schaffen. Der heilige Saame wird unter den
Jes. 53, 1. Dornen der Liebe zur Welt ersticket werden. Wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbaret? In was für einem Zustande soll er erscheinen? Soll es in Pracht, oder in Niedrigkeit geschehn? Es soll in der Erniedrigung
V. 2. 3. geschehn. Er hatte keine Gestalt, noch Schöne; er schoß auf, wie eine Wurzel aus dürrem Erdreiche. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Soll er von den Großen unter den Juden erkannt werden? Nein,
Ps. 118, 22. sie werden ihn verwerfen. Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine worden. Was für ein Ende wird er nehmen? Man wird sich wider ihn verschwören; man wird
Joh. 19, 37. ihn tödten. Sie werden sehn, in welchen sie
Sach. 12, 10. gestochen haben. Was für eine Todesart wird man ihn sterben lassen? Man wird ihn creuzigen:
Ps. 22, 17. Sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Warum wird man ihn aber so mißhandeln? Nicht um seiner, sondern um unsrer Sünden willen.
Jes. 53, 5. Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Soll er im Grabe bleiben? Wird er bis auf den jüngsten

Tag

Tag warten müssen, ehe er von den Todten wieder auferstehn kann? Nein, er wird bald wieder auferstehn. Du wirst meine Seele nicht im Grabe (*) lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Was soll er nach seiner Auferstehung machen? Er wird gen Himmel fahren, und sich zur Rechten Gottes setzen. Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Und was soll ich von so vielen Vorbildern, von so vielen, in den Begebenheiten selbst, und in dem Dienste des Alten Testamentes vorkommenden Bildern sagen? Was soll ich von dem Hohenpriester, und von dem Opfer sagen, welches am großen Versöhnungsfeste gebracht werden mußte? Denn das Opfer dieses Tages war eigentlich dasjenige, welches das Opfer des Erlösers vorbildete. Was soll ich von dem Eingange des Hohenpriesters ins Allerheiligste sagen, nach welchem er allemal, wenn er wieder heraus kam, den Segen über das Volk sprach? Was soll ich von Mose und Josua sagen? Moses, welcher das Volk nicht in das verheißne Land einführen kann, ist ein Bild des jüdischen Gesetzes, welches nichts zur Vollkommenheit gebracht hat; Josua, ist ein Bild Christi, und in dieser Betrachtung ein neuer Prophet, welcher das Volk zur Ruhe Gottes einführt. Was soll ich von Melchisedek sagen, welcher Abraham segnet? Er ist ein

Pf. 16, 10.

Pf. 110, 1.

Hebr. 7, 2.

*) Wir sind hier billig der französischen Uebersetzung lieber gefolgt, als der lutherischen. XX.

König der Gerechtigkeit, und ein König des Friedens, ein ewiger Priester, und ein redendes Bild von dem Erlöser, und dessen Priesterthume. Was soll ich von dem Opfer Abrahams, von dem Sohne und Erben der Verheißungen sagen, da er dargebracht, geopfert, und gleichsam durch eine Art von Auferstehung, wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer sagt (*), vom Tode errettet wurde? Was soll ich von Joseph sagen, da er von seinen Brüdern verkaufet wurde, da er durch unzählige Trübsalen zu der höchsten Stufe der Ehren in Aegypten gelangte, und zum Heile seiner Familie ward? Göttliche Bilder, heilige Vorstellungen von dem, was Christo wiederfahren sollte; Weißagungen der Propheten, die ihr so alt, so deutlich, und so treulich erfüllet worden seyd, kann ich euch wohl betrachten, ohne mit der Martha auszurufen: Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt hat kommen sollen?

Was den Glauben der Martha besonders erhöht, ist, daß damals nur erst ein Theil von diesen Weissagungen erfüllet war. Indessen war doch ihr Glaube nicht verwägen. Jesus Christus predigte, daß er der Christ sey, welchen Moses, und die übri-
Joh. 5, 46. gen Propheten verkündiget hatten. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir. Aber Christus bestärkte sein Zeugniß mit sinnlichen Beweisen,

*) Siehe S. 40 dieses Theils, die Anmerkung. W.

sen, mit überzeugenden Wunderwerken; und er wird es auch mit der Auferweckung Lazari bestärken. Dieses ist ein Wunderwerk, wider welches der Unglaube nichts andres thun kann, als daß er es gar läugnet. Der Jude läugnet die Wunderwerke Christi, oder schreibt sie den Geheimnissen der Zauberey zu. Schreckliche Ausflucht! Allein was kann er wider die Weißagungen einwenden? Lasset uns die Quelle seiner Verblendung erforschen, und dieselbe nicht verheelen. Unser Evangelium muß nicht mit Dunkelheit umgeben seyn. Die Wahrheit braucht keine Kunstgriffe, keine Verstellung. Was macht denn also der Jude? Er behauptet, die Weißagungen, welche wir auf den Sohn Gottes deuten, haben einen nähern, buchstäblichern Verstand, und seyn bereits an andern Personen erfüllet worden. Ich kann mich vorizt nicht in die einzelnen Umstände dieser Sache einlassen, und übrigens will ich ihnen ihren Satz als wahr einräumen; aber sie müssen uns auch nur den unsrigen zugeben; daß nämlich die Weißagungen der Propheten, welche sich auch auf andre Personen, als **Christum**, deuten lassen, dessen unerachtet **Christo** in mystischem Verstande zukommen; und daß dieser Verstand eben so wohl nach der Absicht des Heiligen Geistes richtig ist, als der nächste und buchstäblichste Verstand. Wenn der Jude dieses nicht einräumt, so kann er in der Schrift nicht den geringsten Grund zum Glauben an einen Messias finden. Alle die Stellen, welche er zum Beweise anführt, verheißen denselben nicht, wo fern man ihnen nicht einen mystischen Verstand beylegt.

Glaubt nun der Jude einen Meßias, so frage ich ihn, ob derselbe gekommen ist, oder ob er noch kommen soll? Wenn er gekommen seyn soll, so muß es Jesus seyn. Es hat in allen Zeiten niemals einen andern gegeben. Unser Heiland hat keinen Nebenbuler, der die Stimmen, und den Glauben mit ihm theilen könnte. Und wenn der Meßias noch nicht gekommen ist, so ist die Religion der Juden falsch, so sind die Weißagungen der Propheten Betrügereyen; weil alle Zeichen, alle Merkmaale seiner Zukunft, schon vor vielen Jahrhunderten, vorüber sind. Fürs Erste, besteht die jüdische Republik nicht mehr; der Tempel ist zerstöret, der Gottesdienst abgeschafft, und dieß schon fast tausend und siebenhundert Jahr. Fürs Zweyte, ist die Berufung der Heiden erfolget, und haben die Heiden ihren Glauben verderbet, so ist es doch erst lange hernach geschehen. Fürs Dritte, sollte der Meßias aus Juda geboren werden; und wo ist nun dieser Stamm? Er sollte aus dem Hause Davids kommen, und wo ist nun diese Familie? Zum Vierten, sind sie gar nicht mehr das Volk Gottes; er hat sie ja sichtbarlich verlassen, er hat sie den Völkern Preis gegeben. Seit dem Untergange Jerusalems haben sie weder Propheten, noch Tröster mehr gehabt. Zum Fünften, was für ein Verbrechen sollten sie begangen haben, damit sie eine so langwierige Strafe verdienet hätten, die so gar die Dauer ihrer Republik übertrifft? Sie hat nicht länger bestanden, als ungefähr funfzehn hundert Jahre; und ihr Untergang dauret nun schon an die siebzehn hundert Jahre. Die Gefangenschaft,

die

die Strafe für die Sünden des Volkes, währte nicht länger, als siebenzig Jahre. Sie müssen ein schreckliches Verbrechen begangen haben, weil sie nicht sieben, sondern siebenzig mal doppelt so lange gestraft werden. Sie mögen uns doch eine Weißagung zeigen, die vor dem Untergange Jerusalems nicht hat erfüllet werden sollen. Etwan die von der Herabfahrt des Heiligen Geistes? Ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kömmt, will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weißagen; eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehn. Dieser große und schreckliche Tag ist gekommen; es war der Tag des Untergangs Jerusalems, und seines Tempels (*). Etwan die von der Entwendung des Scepters von Juda? Juda hat keinen Scepter mehr. Etwan die Verheißung Maleachi? Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr. Der Tempel ist nicht mehr, und hat auch nicht wieder aufgebaut werden können. Etwan die Verheißung Daniels? Er hat Wochen gezählt, die von der Erlösung des Volks an bis auf Christum verfließen sollten. Dieß

Joel 3, 1. 4.

Mal. 3, 1.

*) In dieser Weißagung Joels wird die Ausgießung des Heiligen Geistes mit der letzten herrlichen Zukunft des Meßias verbunden; obgleich beides nicht zugleich hat erfolgen sollen. Es ist sonst den Propheten sehr gewöhnlich, weit von einander entfernte Begebenheiten in ihren Weißagungen zusammen zu verbinden. W.

sind Jahrwochen; Sollen es denn gar Wochen von Jahrhunderten seyn? Also, meine Brüder, muß es gewiß seyn, entweder daß Jesus Christus der wahre Meßias ist, oder daß die Weißagungen Betrügereyen, Erdichtungen, und Lügen sind. Aber Gott sey Dank, diese Weißagungen sind wahr! Christus hat sie erfüllet, und wir müssen mit der Martha sagen: Ja, Herr, ich weis, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Herr, wir glauben es, wir wissen es; gieb uns die Gnade, daß wir in diesem Glauben beharren mögen! Amen.

Die

Die zwanzigste Predigt.

Von

einigen Bewegungsgründen zum Glauben, und der rechten Beschaffenheit desselben.

Text Joh. 11, 28.

Und da Martha das gesagt hatte, gieng sie hin, und rief ihrer Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und ruft dir.

Die zwanzigste Predigt

über

Joh. 11, 28.

Lasset uns, Meine Brüder, unter dem Beystande des Herrn, in der göttlichen Geschichte, die uns der heilige Johannes im eilften Kapitel seines Evangelii erzählt, fortfahren. Die letzte Stelle, welche wir erkläret haben, war das unvergleichliche Bekenntniß der Martha: Ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt hat kommen sollen. Der Heiland foderte nichts andres, als den Glauben. Er wollte für den Meßias, der den Juden verheißen war, erkannt seyn; nicht, um von dieser Nation Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen zu genießen, sondern, um sie durch seine Lehre zu bekehren und heilig zu machen. Man mußte seine Gewalt erkennen, um an ihn zu glauben, und ihm zu gehorchen. Niemals suchte er seine eigne Ehre. Er suchte bloß die Ehre seines Vaters, und das Heil der Welt. Nachdem also Martha mit dem Eifer, und mit der Hitze, welche die Kennzeichen einer tiefen Ueberzeugung sind, erkläret hatte, daß sie Jesum für den Christ und Sohn Gottes erkennete; so verließ sie ihn auf seinen Befehl, gieng nach ihrer Schwester Maria, und brachte ihr die angenehme

Nach-

Nachricht, daß der Meister in Bethanien angelangt sey, und sie zu sprechen verlange. Da das Martha gesagt hatte, gieng sie hin, und rief ihrer Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und ruft dir. Dieser Text ist deutlich. Die Erzählung ist ganz einfach, uud bedarf keiner Erläuterung. Ich werde sie also mit erbaulichen Betrachtungen, die sie mir an die Hand giebt, und die eurer Aufmerksamkeit nicht unwürdig sind, abhandeln.

I. Erste Betrachtung: Der Glaube und das Bekenntniß der Martha sind die Vorbereitungsmittel zu der Auferstehung ihres Bruders. In der That, von Stund an ist alles zum Wunderwerke bereit. Es findet sich kein Hinderniß mehr. Die Macht und die Güte des Herrn konnten durch nichts zurückgehalten werden, als durch den Unglauben. Weil also Martha an Christum glaubt, und ihren Glauben bekannt hat, so schickt er sich auch an, Lazarum aufzuerwecken; und befiehlt der Martha bloß, daß sie ihre Schwester Maria rufen soll, damit sie komme, es mit anzusehn, und mit ihr zugleich die Früchte ihres gemeinschaftlichen Glaubens einzusammeln.

Ihr Christen, suchet ihr bey Gott Wohlthaten für euch, oder für Personen, die euch angehören; So rennet nicht über Länder und Meere; flehet nicht diesen oder jenen Heiligen um Hülfe an; vermenget euch

nicht

nicht mit jenen leiblichen Uebungen, wie sie der heilige Paulus nennt; ich meyne jene beschwerlichen Werke, welche der Aberglaube so hoch, Christus aber so gering achtet. Glaubet nur an den eingebornen Sohn Gottes. Bekennet diesen Glauben, und beweiset ihn mit euren Werken; Und alsdann hoffet getrost von dem Herrn alle die Rettungen, welche seine Weisheit, und eure eigne Seligkeit von seiner Güte verlangen können. Ein lebendiger, reiner und thätiger Glaube ist der Schlüssel zu den Schätzen des Herrn, und der Schlüssel zu unsern Gräbern. Die Erfahrung hat es im Alten Testamente gelehret. Durch den Glauben haben die Weiber ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen. Auch im Neuen Testamente hat es die Erfahrung gelehret; und dieses ist eine von den Wunderthaten des Erlösers. Der Glaube, und zwar der Glaube, wie ich ihn beschrieben habe, ein Glaube, der da fruchtbar ist an guten Werken, ist auch zugleich fruchtbar an allerley Gnadengaben. Ihr klaget, Undankbare, über die Unfruchtbarkeit des Himmels? Er ist für euch eisern und ehern? Er bezeigt euch nichts, als Strenge? Richtet doch eure Klagen und euren Unwillen wider euch selbst. Ihr habet keinen Glauben, und ihr wollet gleichwohl die Wohlthaten erlangen, welche nur dem Glauben verheißen sind? Petrus wandelt auf den Fluten; aber er sinkt, er fürchtet schon umzukommen. Liegt etwan der Fehler an Christo und seiner Macht? O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Die Jünger

1 Tim. 4, 8.

Hebr. 11, 35.

Matth. 14, 31.

Christi

Christi können einen Menschen, der vom Teufel be-
Matth. 17, 19. 20. sessen ist, nicht heilen. Warum, sagen sie, konnten wir ihn nicht austreiben? Um eures Unglaubens willen, antwortet ihnen der Erlöser. Wir sind immer selbst an unserm Unglücke schuld; Unsre Sünden ziehen uns dasselbe zu, und unser Unglaube bringt es aufs höchste.

II. Zwote Betrachtung: Der Charakter des Sohnes Gottes ist der Charakter eines Meisters. Martha geht, und sagt zur Maria, ihrer Schwester: Der Meister ist da; der Meister im erhabensten Verstande. Dieses ist die Benennung, welche die Evangelisten Jesu beständig beylegen. Sie bedeutet eben das, was der bey den Juden gebräuchliche Name Rabbi bedeutet. Maria sagt, im zwan-
Joh. 20, 16. zigsten Kapitel Johannis zu Jesu, Rabbuni; dieß heißt soviel, als mein Meister, mein Lehrer. O wie sehr handelt er diesem Charakter gemäß! Der Jüngling, dessen das Evangelium Erwähnung thut,
Marc. 10, 17. hatte im Grunde Recht, da er ihn den guten Meister nannte, ob ihn unser Heiland gleich strafte; weil er zeigen wollte, wie sehr er alles verabscheuete, was nach Schmeicheley schmeckt, und daß man ihn durch Tugend und Glauben, nicht aber durch Lobeserhebungen, gewinnen, und zu etwas bewegen könne. Noch einmal, was für ein Meister ist der, von welchem wir reden? Betrachte ich die Lehre, die er lehrt, so ist es die Lehre vom Heile, die Lehre, durch welche wir zum höchsten Gute, zum ewigen Leben gelangen. Weise

der

der Welt, Meister eures Jahrhunderts, ich verachte eure Wissenschaften nicht; ich schätze sie vielmehr hoch, ich bewundre sie; ich sehe eure Entdeckungen mit Vergnügen: Aber eure Worte sind Worte des itzigen Lebens. Mein Meister hingegen, den ich suche, und den ich hören will, ist der Meister, welcher die Worte des ewigen Lebens hat. Salomo hat Joh. 6, 68. über alle Wissenschaften von der Welt das Urtheil gefällt: Es ist eine unselige Mühe, und macht Pred. 1, 13. viel Grämens; alles Uebrige ist bloß ein Gegen- 18. stand unsrer Neugier. Daher macht er auch den Schluß, daß die wahre Wissenschaft, die wahre Weisheit darinnen besteht, wenn man Gott fürchtet, und Kap. 12, 13. seine Gebote hält. Und dieß ist die Wissenschaft, die mich mein Erlöser gelehret hat. Das ist das Joh. 17, 3. ewige Leben, daß wir dich, daß du allein wahrer Gott bist, und, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Betrachte ich ihn von der Seite des Ansehens, so ist er der Meister, in welchen Gott alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Col. 2, 3. gelegt, und den er gesandt, den er selbst in sein Amt eingesetzt hat. Von welchem andrem Lehrer hat Gott iemals gesagt: Den sollet ihr hören? Daher Matth. 17, 5. lehrte er auch nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche sich auf die Traditionen, und das Zeugniß ihrer Vorfahren beriefen; sondern als der, wel- Kap. 7, 29. cher selbst Gewalt hatte (*), als ein Meister, der mit

*) Ὡς ἐξουσίαν ἔχων. Die Uebersetzung Luthers, er predigte gewaltig, drückt den Sinn des Grundtextes bey weitem

mit dem göttlichen Ansehen ausgerüstet, und dem dasselbe anvertrauet war. Die Weisen, die Lehrer von der Welt haben bloß aus seiner Fülle einige Stralen
Joh. 1, 9 seiner Weisheit geschöpft. Er ist das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (*). Die Kenntnisse der alten Weltweisen waren Funken aus dem göttlichem Verstande.
V. 1. Im Anfange war das Wort; Dieß heißt, die
V. 2. Weisheit, der Verstand. Dasselbige war im Anfange bey Gott; und eben dasselbe Wort ist
V. 14. dasjenige, welches Fleisch ward, da die Zeit erfüllet war; eben dasjenige, welches zu uns geredet, welches
1 Cor. 2, 9. 10. uns geoffenbart, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret hat, und was niemals in eines Menschen Herz gekommen war. Betrachte ich ihn von Seiten der Gewißheit seiner Lehre, so giebt es ausser diese keine einzige Lehre, von der sich sagen ließe:
1 Tim. 1, 15. Dieses Wort ist gewiß, und werth, daß wir es im völligen Glauben annehmen (**). Und warum?
V. 4. Weil sie nicht auf vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern auf Beweisungen des Geistes und der Kraft, auf jenen offenbaren,

weitem nicht aus. S. den ersten Theil dieser Predigten, S. 302. W.

*) Man sehe zu der funfzehnten Predigt dieses dritten Theils die Anmerkung S. 259. nach. W.

**) Dieses ist die Stelle, welche D. Luther übersetzt: Das ist ie gewißlich wahr, und ein theuer; werthes Wort. W.

ren, in die Sinne fallenden, und unnachahmlichen Wunderwerken beruht, welche unser Heiland ein Zeugniß von Gott nennt. Joh. 5, 36. Sehet da, dieß ist der Meister, der zu uns redet, der uns unterrichtet; und dieß sind seine Kennzeichen. Seine Weisheit, seine Lehre ist die einzige nothwendige; weil sie die einzige ist, die zum ewigen Leben führt. Sein Ansehen ist göttlich. Er redet im Namen Gottes zu uns; er sagt uns, was er, nicht in der Schule der Weltweisen und menschlicher Meister, sondern was er von seinem Vater gehöret hat. Alle übrigen Meister werden auf Erden unterrichtet. Er allein ist vom Himmel herab gekommen. Er ist nicht, wie Moses, vierzig Tage bey Gott auf dem Berge, er ist von Ewigkeit her im Schooße des Vaters gewesen. Er hat von ihm alle die Geheimnisse gelernt, die zu unsrer Seligkeit nothwendig sind, und hat uns dieselben geoffenbart; seine Lehre ist uns nicht durch scharfsinnige Vernunftschlüsse, sondern durch sinnliche Beweise bestätiget worden. Das wir gehöret haben mit unsern Ohren, 1 Joh. 1, 1. sagt Johannes, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsre Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch. Dieß sind die V. 3. Kennzeichen, durch welche sich unser Meister, unser Lehrer von andern unterscheidet. Und eben diese Kennzeichen sind es, die den Glauben verlangen, welchen man ihnen nicht anders, als aus der sündlichsten Hartnäckigkeit und aus Ungehorsam verweigern kann.

Wir leben in einem Jahrhunderte des Unglaubens. Man könnte fast sagen, Christus sey itzo kaum ein Lehrer der Einfältigen und der Kinder. Ich würde mich auch sehr wundern, wenn dieses Jahrhundert nicht zugleich aller Laster, des Geizes und der Wollüste voll wäre. Epikur ist der Meister und Lehrer unsers Jahrhunderts; aber nicht der alte Epikur, denn dieser war im Irrthume; allein er war doch gerecht, uneigennützig, mäßig, genügsam, und beförderte die Tugend, aus Liebe und Hochachtung für sie. O! ihr, die ihr seine Irrthümer so begierig ergreifet, ich würde euch nicht so sehr tadeln, wenn ihr auch seine Tugenden annähmet. Aber gleichwie eine große Menge Christen die Lehre Christi theilen, so daß sie die Grundsätze derselben annehmen, und ihre Gebote verwerfen; eben so machet ihr es mit eurem Epikur. Ihr verlasset seine Sittenlehre, seinen Glauben aber nehmet ihr an. Dürfet ihr es wohl läugnen? Ihr folget ihm bloß, weil er euch von einer Hölle, welche das Laster verdient, frey spricht; auf dem Wege der Tugend wollet ihr ihm nicht folgen, da doch dieser Weg die gerechten Strafen eures Unglaubens wenigstens mäßigen könnte. Nein, nein, nicht Christus, der vom Himmel gekommene Weise allein, verkennt euch. Wenn ihr vor dem Richterstule Gottes erscheinen werdet, so wird euch auch Epikur selbst verkennen. Niederträchtige Schwelger, verächtliche Sklaven eurer Laster, ich kenne euch nicht. Bin ichs, wird er sagen, der euch die Betrügerey, den Meineid, die Verrä-

therey,

therey, den Ehebruch, die schändlichen Wollüste, das Fressen, das Saufen, die Unmenschlichkeit, und die Grausamkeit gelehret hat? Habe ich euch etwan das Beyspiel davon gegeben? Sie verlassen Christum, und hängen sich an die alten Weltweisen; und eben diese Weltweisen sprechen doch das Verdammniß-urtheil über sie. Wollen sie einem Plato folgen? Was für herrliche Tugendlehren findet man nicht in seinen Schriften! Wollen sie einem Aristoteles folgen? Was für vortreffliche Vorschriften der Sittenlehre stehen nicht in seinem Buche, das er hiervon geschrieben hat! Wollen sie den Weltweisen der unbekannten Völker, wollen sie den Chaldäern, den Persern, den Indianern, den Aegyptiern folgen? Aber was für ungemeine Sachen haben diese Leute über diese Materie gesagt! Ach! Gewiß, ihr seyd die, zu denen der Heiland gesagt hat: Es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage; Griechen, Scythen, Wilde, die euch verdammen, und die mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen. Luc. 13, 23. Matth. 8. 11. 12.

III. Dritte Betrachtung. Der Meister ist da.

Der Evangelist merkt an, daß Martha dieses heimlich zu ihrer Schwester gesagt habe. Weil sich die Juden kurz vorher wider Jesum Christum verschworen hatten, und Martha sah, wie viel Juden, die von Jerusalem gekommen waren, sich bey ihrer Schwester befanden; So hat es überaus viel Wahrschein-

scheinlichkeit, daß sie die Ankunft unsers Heilandes nicht wollte unter dem Volke auskommen lassen; Dieß ist der Gegenstand meiner dritten Betrachtung. Martha giebt uns hier eine Lehre der Klugheit und Vorsicht. Die Verschwiegenheit ist hier am rechten Orte angebracht; denn die Liebe, welche sie zu Jesu hatte, erfoderte dieselbe. Sie hütet sich, ihn in Gefahr zu setzen. Doch geschieht dieses nicht aus Mißtrauen, oder aus Furchtsamkeit wegen ihrer eignen Person. Sie fürchtet sich nicht dafür, daß man sie, wenn es bekannt werden sollte, Jesus sey nach Bethanien, in ihr Haus gekommen, in die Verfolgung, die man wider ihn anstellen wird, mit verwickeln werde. Dieses heilige Weib hat sich weder des Sohns Gottes, noch seiner Worte iemals geschämt. In der That ist auch Christo, nachdem er gecreuzigt war, Niemand so muthig nachgefolgt, als die heiligen Weiber, die ihm im Leben nachfolgten. Seine Jünger machen sich davon. Bey seiner Todesangst zweifeln sie. Sie fliehen, und zerstreuen sich, so bald er in die Hände der Juden überantwortet wird. Der einzige, der noch stark genug ist, ihm nachzufolgen, verläugnet ihn. Diese Weiber hingegen bleiben bey seinem Creuze. Sie nehmen ihn auf, da man ihn vom Creuze abnimmt. Sie folgen ihm zu dem Grabe, und schicken sich an, seinen Leichnam zu salben. Mithin ist die Verschwiegenheit in diesem Falle weiter nichts, als eine kluge Vorsicht zur Sicherheit unsers Heilandes. Für den Herrn, für seine Religion, für seine Glieder Alles,

und nichts für sich selbst fürchten, das ist der Heldenmuth des Christen, der von der Furcht eher nichts weis, als wenn die Sache seines Erlösers, oder der andern Gläubigen in Gefahr ist. Wenn man mich um meines Glaubens willen zur Rechenschaft zieht, so bin ich bereit, dieselbe vor denen, die mich fragen, mit Sanftmuth zu geben. Dann findet keine Verschwiegenheit Statt; dann würde sie Menschenfurcht, sie würde Verrätherey seyn. Ist aber die Religion, die Seligkeit, die Erhaltung der Gläubigen, in Gefahr; alsdann kann ich schweigen, und es soll nichts im Stande seyn, mir mein Geheimniß zu entreißen. Dieß ist ein Stück von dem edlen Betragen jener heiligen Männer, die sich vor der Reformation von der römischen Kirche getrennt hatten, und wider die der blutdürstige Verfolgungsgeist die Wut der Henker erregte, und jenes hölische Gericht aufbrachte, welches man die Inquisition genannt hat. Manchmal verheelten Kleinmüthige, bey dem Anblicke der angezündeten Scheiterhaufen, die sie verzehren sollten, ihren Glauben; aber wenn sie ihn einmal bekannt hatten, so waren auch alle Kunstgriffe, und alle Martern nicht im Stande, sie zu zwingen, daß sie entweder die Namen, oder den Aufenthalt ihrer Brüder, und ihrer Hirten angezeigt hätten. Dann beobachteten sie das unverbrüchlichste Stillschweigen. Martha sagt heimlich zu ihrer Schwester: Der Meister ist da, und ruft dir. Diese letztern Worte geben mir noch zu zwo Betrachtungen Anlaß, mit denen ich den Beschluß machen will.

IIII. Vierte Betrachtung: Was Martha heimlich zu ihrer Schwester sagt, das sage ich zu euch öffentlich, meine Brüder; ich sage es zu euch Allen, und zu mir selbst: Dieser Meister ist hier, und ruft uns. Unser Heiland ist hier gegenwärtig.

Matth. 18, 20. Wo Zween oder Drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Er ist hier, als Lehrer; Was wir euch predigen, ist sein Wort; wir sind seine Diener, seine Stimme.

2 Cor. 5, 20. So sind wir nun, sagt der Apostel, Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnt durch uns. Wir sind irdische Gefäße, aber wir tragen

Kap. 4, 7. den Schatz Gottes, welcher denselben in irdische Gefäße hat legen wollen, damit es offenbar würde, daß die überschwängliche Kraft sey Gottes, und nicht von uns. Demnach ist der Herr hier; und Er ist es, der mit uns redet. Wir haben seine Beglaubigungsbriefe, nämlich das Evangelium, welches wir euch predigen; seine Gnaden- und Verzeihungs-Briefe für die Sünden, welche er mit dem doppelten Siegel seines Blutes, und seines Geistes versiegelt hat. Er hat uns Macht gegeben, euch zu unterweisen, euch zu ermahnen, und zwar mit der Versicherung, die auf einer Seite eben so tröstlich, als

Luc. 10, 16. sie auf der andern fürchterlich ist: Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; und überdieß hört oder verachtet er den erhabnen Gott, der Jesum Christum gesandt hat, eben so wohl, als Christum, der uns gesandt hat. Niemand kann uns die Würde, die er uns gege-

gegeben hat, entreißen, so lange wir treue Diener sind, die die Lehre ihres Meisters rein und lauter predigen. Setzet also den Menschen, und seine Schwachheiten aus den Augen; und sehet nur auf sein Amt und auf seine Stimme; und wisset, daß der Herr hier ist, und daß Er es ist, der euch ruft. Aber wozu ruft er euch? Er beruft euch zum Glauben, zur Liebe, zur Heiligkeit, zum Frieden, zu der Hoffnung, die da nicht zuschanden werden läßt, zur Vergebung eurer Sünden, zum ewigen Leben. Er beruft euch, seine göttlichen Wunderthaten zu sehn, seine tiefe Weisheit zu hören, seine unvergleichlichen Tugenden zu betrachten. Er beruft euch, das Opfer zu erwägen, welches eure Sünden versühnt, seinen Tod mit allen den Tugenden, die denselben heiligen, mit allen den guten Früchten, die daraus erwachsen, zu betrachten; seine Auferstehung und Auffahrt in den Himmel zu bedenken; die Gewißheit seiner Verheißungen zu erwarten, von welcher so wohl die eine, als die andre, nicht nur die Exempel, sondern auch der Beweis sind. O mein Gott, könnte ich doch auf diese Gemeinde die herrlichen Worte des heiligen Paulus deuten; Könnte ich doch mit ihm von dieser Versammlung sagen: Welche er verordnet hat, Röm. 8, 30.
die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht! Wäre doch dieses eine Gemeinde, eine Versammlung von Heiligen, deren Namen im Himmel angeschrieben, und im Buche des Lebens

aufgezeichnet sind! Allein wenigstens, o Herr, wirst du doch nicht über diese Versammlung jene
Matth. 20, schrecklichen Worte ausgesprochen haben: Viele
16. sind berufen, aber Wenige sind auserwählt! Nein, Herr, wir wollen deinen Ruf hören, und demselben folgen.

V. Fünfte Betrachtung. Wir haben noch eine einzige Anmerkung über die Worte zu machen: Martha sprach heimlich zu ihrer Schwester: der Meister ist da, und ruft dir. Dieses erinnert mich an jene geheimen Winke, die uns Gott ohne Unterlaß, bald durch sein Wort, bald durch verschiedne Zufälle, die sich vor unsern Augen ereignen, giebt, es mögen nun diese Zufälle uns selbst in Person, oder auf Andre treffen. Dieses sind Stimmen, die zu uns heimlich, aber für einen Geist, der auf die Wege und Führungen der Vorsehung Acht hat, doch deutlich genug sagen: Der Meister ist da, und ruft dir. Ich höre in der Predigt eine Anmerkung, die nur allgemein zu seyn scheint, der Prediger hat mich dabey nicht in Gedanken; aber diese Anmerkung schickt sich so richtig auf meinen Zustand, daß ich beynahe glauben sollte, er hätte dabey an mich gedacht, und Gott hätte ihm die Geheimnisse meines Herzens geoffenbart. Dieß ist der Meister, welcher da ist, und mir ruft. Ich entrinne einer augenscheinlichen Gefahr, worein ich mich durch meine Unachtsamkeit gestürzt hatte. Ich wollte bereits fallen, als mich die Hand des Herrn festhielt.

Ich

Ich war schon wirklich gefallen, aber er reichte mir die Hand; und mein Fall, welcher hätte tödtlich seyn können, ist eine bloße Erinnerung von dem Herrn gewesen, mit der er heimlich zu mir gesagt hat: Der Meister ist da, und ruft dir. Es begegnet mir etwas Wichtiges, etwas Glückliches oder Unglückliches; Gott züchtigt, oder segnet mich. Oftmals thut er beides zugleich und auf einmal; er mäßigt seine Züchtigungen durch Segen, und seinen Segen durch Züchtigungen. Auch dieß ist eine Stimme vom Himmel: Dieß thut der Meister, welcher da ist, und dir ruft. Einer von meinen Brüdern, eine von meinen Schwestern in Jesu Christo, werden von einem unvermutheten Tode dahin gerissen. Ein plötzlicher Ruf fodert sie vor den Gerichtsstul ihres Richters und ihres Gottes. Ich muß glauben, daß die Gnade des Herrn sie dazu vorbereitet gehabt habe. Christ, gieb auf diesen Zufall Achtung; neige deine Ohren zu dieser Stimme; es ist dein Bruder, es ist deine Schwester, die, auf Befehl des Sohnes Gottes, heimlich zu dir sagen: Der Meister ist da, und ruft dir. Es entstehen in dem Gewissen Gedanken, oder Sorgen, an die man nicht hat denken wollen, und die von Umständen erzeuget werden, welche nicht in unsrer Gewalt waren. Sie rufen mich selbst zu meinen Pflichten zurück, sie berufen mich zur Buße, sie berufen mich, meine Fehler zu bessern, zu Gott, von dem ich mich entfernet habe, wiederzukehren, und seine Gnade zu suchen. Dieß ist der Herr, der heimlich zu mir redet, und mir sagt: Der Meister ist da, und ruft

dir. Selig ist der, zu dem sein Herz im Namen
Ps. 27, 8. Gottes heimlich spricht: Suche mein Antlitz, wenn
er diesem heiligen Rufe gehorcht, und so gleich ant-
wortet: Ja, Herr, ich will dein Antlitz suchen!
Gott lasse uns die Gnade wiederfahren, daß wir sein
Antlitz gnädig finden, und in seiner Betrachtung jene
Sättigung der Freuden schmecken, die wir sonst
überall vergeblich suchen! Amen.

Die ein und zwanzigste Predigt,

Von der

Billigkeit und Nothwendigkeit des Gehorsams

gegen

den göttlichen Willen.

Text Joh. 11, 29.

Maria, als sie das hörte, stund sie eilend auf, und kam zu Jesu.

Die ein und zwanzigste Predigt

über

Joh. II, 29.

Ihr werdet euch erinnern, Meine Brüder, daß ich in meiner letztern Rede verschiedne Betrachtungen über die Worte anstellte, welche Martha zu ihrer Schwester sagte: Der Meister ist da, und ruft dir. Ob gleich dieses eigentlich nicht mehr sagen will, als der Meister befiehlt dir, zu ihm zu kommen; So betrachtete ich doch diese Worte auf eine allgemeine Weise, und stellte euch den Sohn Gottes, den Meister, den uns der Himmel gegeben hat, vor, wie er uns durch sein Wort, und durch eine unzähliche Menge verschiedentlicher Begebenheiten beruft, daß wir zu ihm kommen, und ihm Gehorsam leisten sollen. Ich habe mir heute vorgesetzt, eben derselben Lehrart zu folgen. Denn obschon die Worte meines Textes bloß bedeuten, daß Maria, so bald sie gehöret, der Herr sey nahe bey Bethanien angekommen, und wolle sie sehn, eilends aufgestanden, und ihm entgegen gegangen ist; So habe ich mir dennoch vorgenommen, diese Worte als ein Muster des Gehorsams zu betrachten, den wir dem göttlichen Willen schuldig sind. Maria kennt ihren Meister, und leistet ihm im Augenblicke Gehorsam. Sehet da, dieß giebt uns zu

zwo

zwo allgemeinen Betrachtungen Anlaß; erstlich, daß wir dem göttlichen Rufe gehorchen müssen; und zweytens, daß wir demselben mit Bereitwilligkeit und Freuden gehorchen müssen. Dieß sind die beiden Wahrheiten, welche ich unter dem Beystande Gottes abhandeln werde; nämlich, fürs Erste, die Billigkeit und Nothwendigkeit, dem Rufe Gottes Gehorsam zu leisten; und fürs Zweyte, die Billigkeit und Nothwendigkeit, demselben mit Bereitwilligkeit und Freuden Gehorsam zu leisten. Heute werde ich in meiner Rede nur die erstre abhandeln.

Die Billigkeit und Verbindlichkeit, dem göttlichen Rufe Gehorsam zu leisten, gründet sich, erstlich, auf Gottes Ansehen, oder sein Recht, Gehorsam von uns zu fodern; zweytens, auf die Billigkeit der Pflichten, welche er fodert; drittens, auf den Nuzzen dieser Pflichten; viertens, auf alle die unglücklichen Folgen, welche unfehlbar aus dem Ungehorsam entstehn müssen. Was für herrliche und reiche Quellen des Gehorsams eröffne ich euch hier! Was für einen großen heimlichen Unglauben, oder vielmehr, was für eine Dummheit müßte man haben, wenn man nicht mit dem Propheten, oder mit dem Sohne Gottes selbst ausrufen wollte: Siehe, ich komme; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern!

Ps. 40, 8. 9. Joh. 5, 39. 40.

1. Wir betrachten vor allen Dingen das Ansehen deß, der uns beruft, ihm zu gehorchen; oder das Recht, welches er hat, Gehorsam von uns zu fodern. Er ist Gott; urtheilet von seinem Rechte, uns zu befehlen,

fehlen, aus dem, was das unumschränkteste und unverletzlichste Recht giebt. Denn was giebt dieses Ansehen; dieß heißt, was wird zu der Macht, zu befehlen, und zu der Billigkeit, zu der Nothwendigkeit, Gehorsam zu leisten, erfodert? Gehört jene natürliche Obermacht dazu, die aus den Vollkommenheiten entspringt, welche ein Wesen vor dem andern voraus hat? Ich empfinde natürlicher Weise, was für eine Ehrerbietung ich dem guten Rathe und den Befehlen einer Seele schuldig bin, an welcher ich eine ungemeine Weisheit, und eine ungemeine Tugend glänzen sehe. Verhält es sich nun so, was für Obermacht muß nicht der Gott über uns haben, der in sich selbst alle möglichen Vollkommenheiten vereinigt, und der sie von Niemandem, als von sich selbst hat? Sie finden sich bey ihm in einer Hoheit, in einer Größe, die ich mit meinen Gedanken nicht erreichen kann. So bald ich sie betrachte, verblenden sie mich, sie verwirren meine Sinnen, die Stimme vergeht mir, und ich kann weiter nichts thun, als mit dem heiligen Paulus ausrufen: O! welch eine Röm. 11, 33.
Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! O welch eine Tiefe der Macht, der Güte, der Ewigkeit, der Seligkeit, der Unveränderlichkeit, der Wahrheit! Und was soll ich sagen? Ich weis keine beßre Erklärung von der Gottheit, als die, daß sie das allervollkommenste Wesen ist. Dieß ist die Erklärung der neuern Weltweisen; und sie haben Recht. Wenn dieses gewiß ist, so ist Gottes Obermacht, und mithin auch sein Recht, zu befehlen, unendlich. Wäre der Thron

der Welt eine Sache, die auf die Wahl ankäme, und man ließe die Staaten der ganzen Schöpfung, alle Intelligenzen und Geister, die es giebt, zusammen kommen, zu wem würden sie sich wohl anders wenden können, als zu Ihm? Sie würden sich vor seinen Füßen erniedrigen, sich demüthigen, und ausrufen: **Dir, Herr, gebührt, über uns zu herrschen; und dein ist das Reich von Ewigkeit zu Ewigkeit!**

Aber zu dem Rechte, zu befehlen, das aus den göttlichen Vollkommenheiten fließt, kömmt noch ein andres, welches jenem, wenn es möglich wäre, noch einen größern Umfang ertheilt, und dasselbe zu einem höchst unumschränkten Rechte macht. Gott ist nämlich der Schöpfer und der Erhalter der Welt, und aller der Wesen, woraus diese Welt besteht. Und was für ein Grund zum Gehorsam ist nothwendiger
Matth. 23, 9. und dringender, als dieser? **Ihr sollet Niemand Vater heißen auf Erden,** sagte Christus; denn **Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.** Gleich-
Kap. 19, 17. wie er gesagt hat, es sey **Niemand gut, denn der einige Gott;** so hat er auch gesagt, daß wir nur einen einigen Vater haben, der die Welt aus dem Nichts gezogen, der den ersten Menschen aus Staube gemacht, der ihn mit seinem Odem beseelet, und der so dann das ganze menschliche Geschlecht aus einem einzigen Geblüte gebildet hat. O Gott! Welch eine unermeßliche Macht und Berechtigung, zu befehlen, werde ich hierinnen gewahr! Ich sehe keine Gränzen von ihr, weil ich keine Gränzen von demjenigen sehe, was der Grund derselben ist. Wenn

ich

ich die Macht ermessen sollte, welche Gott über mich hat; So müßte ich den Abstand ausmessen, der vom Seyn zum Nichtseyn ist: Und ich würde ihn nicht fassen können, weil ich weder den Anfang, noch das Ende dieses Abstandes, weil ich weder das Unendliche, noch das Nichts, fassen kann. Ich verliere mich darinnen, ich kann nirgend einen sichern Tritt thun. Und daraus schließe ich, daß der Gehorsam, welchen ich Gott schuldig bin, unendlich und unbegreiflich ist (*). Giebt es noch Worte, dieses auszudrücken; so sind es diejenigen, deren sich der heilige Paulus bedienet hat, den Gehorsam meines Erlösers auszudrücken: Er äußerte sich selbst. Dieses Aeußern, in Ansehung meiner, heißt nichts andres, als daß ich meinem eignen Willen, meinen eignen Wünschen entsage, und keine andren Wünsche, keinen andren Willen habe, als den, welchen mir Gott vorschreibt. Auf diese Weise hat sich in der That mein Erlöser vor seinem Vater geäußert, oder verläugnet. Ich bin vom Himmel kommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat. Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Phil. 2, 7. Joh. 6, 38. Matth. 26, 39.

II. Dieß sind die zween ersten Bewegungsgründe unsers Gehorsams. Höret nunmehr einen dritten, der von der Billigkeit der Pflichten, welche uns Gott gebietet, hergenommen ist. Die Größe der göttli-

*) Es ist uns dieser Schluß völlig unbegreiflich, wie aus der Wahrheit, daß die Macht Gottes unendlich und unbegreiflich ist, folgen soll, daß auch unser Gehorsam unbegreiflich sey. W.

chen Vollkommenheiten, die unumschränkte Macht, welche ihm die Schöpfung ertheilt, zwingen mich zum Gehorsam. Meine Seele muß sich unter der Last seiner uneingeschränkten Gewalt beugen. Meine Vernunft soll nach seinen Geboten bloß fragen, um ihnen zu folgen. Weil aber seine Weisheit und seine Güte die Aufsicht über die Ausübung seiner Macht führen; So giebt er mir die Billigkeit seiner Gesetze zu erkennen, um meinen Gehorsam eben so freywillig, als nothwendig zu machen, und damit ich das, was ich zu thun schuldig bin, aus Wahl und mit Freuden thun möge. Betrachte ich also diese Gesetze von
Pf. 19, 8. 10. Seiten ihrer Billigkeit; o! wie sehr ist das Gesetz des Herrn ohne Wandel, wie wahrhaftig, wie gerecht sind die Rechte des Herrn! Gewiß,
V. 11. sie sind, wie der Psalmist sagt, köstlicher, denn Gold, und viel feines Goldes. Es findet sich in denselben keine Vermischung, keiner von den Mängeln, welche man in den Gesetzen der weisesten Völker findet, die sich nach der Vernunft am besten gebildet haben. Es finden sich zuweilen schlechte Metalle, die mit dem Golde der Gerechtigkeit und Heiligkeit versetzet sind; hier aber ist alles rein, alles ist vollkommen, weil es der Ausdruck des Willens Got-
Röm. 12, 2. tes ist; eines Willens, welcher gut, angenehm, oder wohlgefällig, und vollkommen ist. Nichts
Mich. 6, 8 ist gewisser, als die Worte: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fodert. Wir dürfen nur dasjenige davon absondern, was Satzung, Cärimonie, was die Wirkung der Nachsicht Gottes gegen ein Volk ist, das

zur

zur Abgötterey geneigt war. Kommet, sündige Menschen, die ihr die Sklaven eurer fleischlichen Lüste und Begierden seyd, seyd ihr selbst Richter hierüber; ihr werdet, unerachtet der Macht der Leidenschaften und der Gewohnheit, zugestehn müssen, daß das Gesetz meines Erlösers gut ist, daß seine Gebote gerecht sind.

Lasset es uns betrachten, dieses göttliche Gesetz. Das Gesetz eines weisen Gottes soll unsre Gedanken, unsre Begierden, unsre Urtheile, unsre Thaten in Ansehung Gottes, unsers einzigen unumschränkten Beherrschers; in Ansehung unsers Nächstens, welcher mit uns in einerley bürgerlicher oder geistlicher Gemeinschaft lebt; und endlich in Ansehung unser selbst regieren. Als Geschöpfe Gottes, sind wir Gott Furcht und Ehrerbietung schuldig. Als Glieder von einer und eben derselben Gemeinschaft, sollen wir, was in unserm Vermögen ist, zu der Glückseligkeit derselben beytragen; gegenseitige Pflichten verbinden uns unter einander; und wenn wir dieselben aus den Augen setzen, so geben wir den Andern ein Recht, sie auch gegen uns aus den Augen zu setzen. Als vernünftige und freye Geschöpfe, müssen wir endlich den Vorzügen, die uns Gott ertheilet hat, gemäß handeln, und über die Erhaltung und das besondre Beste unsers Wesens wachen. Dieß sind die drey Gegenstände, mit denen wir es zu thun haben: Gott, der Nächste, und wir selbst. Die göttliche Gerechtigkeit beruft uns, einem Jeden zu geben, was ihm gebührt. Die Eigenliebe, wenn sie wohl regieret wird, ist eine Art von Gerechtigkeit. Ich betrachte

meine Seele als ein denkendes Wesen, dem Gott die Macht gegeben hat, meinen Leib zu regieren, und ihn zu erhalten. Dieß ist ein kleiner Staat, der unter ihrer Regierung steht, in welchem sie die Empörung verhindern, und iedes Glied desselben zur Erhaltung des Ganzen brauchen soll. Mithin findet sich Gerechtigkeit auf allen Seiten. Untersuchet nun, ihr, denen Gott die Vernunft mitgetheilt hat, untersuchet die göttlichen Gesetze nach diesen dreyerley Betrachtungen, und bemerket in denselben überall das Gepräge der Gerechtigkeit. Da Gott das allervollkommenste Wesen ist, verdient er nicht mehr, als alle Dinge, verehret zu werden? Da er das höchste Gut ist, verdient er nicht, über Alles geliebt zu werden? Niemand ist ihm gleich, Niemand in der ganzen weiten Welt hat gleiche Rechte; Es muß auch in eurem Gottesdienste, und in eurer Verehrung Niemand ihm gleich gerechnet werden. Ist nicht, was die Menschen, unsers Gleichen betrifft, die Vernunft überzeugt, daß wir verbunden sind, ihnen das zu thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen? Und was uns endlich selbst betrifft, sollen wir wohl unsern Leib dadurch verunehren, daß wir ihn zum Werkzeuge der Ungerechtigkeit machen, daß wir ihn schwächen, ihn quälen, ihm durch den Mißbrauch der Kräfte, welche ihm Gott gegeben hat, einen langwierigen Tod zuziehen? Je mehr ich das evangelische Lehrgebäude in Absicht auf unsre Pflichten betrachte, desto mehr bewundre ich in allem die Billigkeit und Vortrefflichkeit desselben. Du, o Weltgebäude, so schön, so groß, so harmonisch, so sehr du auch immer

das

das Meisterstück einer unendlichen Weisheit bist, so bist du doch in deiner Art nicht vollkommener, als das Gebäude der Sittenlehre meines Erlösers! Aber ihr, o Theile der Welt, ihr folget ohne Widerstand und Irrthum dem göttlichen Berufe! Daher kömmt es, daß die Ordnung immer erhalten wird: Wir aber, wir vergessen unsern Beruf; und daher kommen alle jene Unordnungen in der Welt. Dieses leitet mich zu dem vierten Bewegungsgrunde des Gehorsams, ich meyne den Nutzen unsrer Pflichten.

III. Der heilige Paulus hat sehr richtig gesagt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze; 1 Tim. 4, 8.
Sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Wenn man glücklich seyn will, so muß man tugendhaft seyn. Ich will itzo einer Vorsehung nicht gedenken, die durch unmerkliche Triebfedern in dieser Welt die Laster straft, und die Tugenden belohnt. Ich erkenne dieselbe, und bewundre sie um desto mehr, ie mehr sie auf eine verborgne und geheime Art wirkt. Sie läßt sich nicht anders sehn, als wie sie gesehen werden soll; nämlich von Menschen, die Gott frey geschaffen hat, und die sich aus Vernunft und aus Wahl entschließen sollen. Außerdem würde die Tugend nicht in der Seele seyn: Sie würde nicht Tugend seyn. Denn darum ist man noch kein tugendhafter Mensch, weil man sich, aus Furcht vor der Strafe, des Verbrechens enthält. Die Seele ist deßwegen nicht weniger strafbar. Sie will das Böse, und enthält sich desselben bloß aus Furcht vor einem andern Bösen. Ich erkenne demnach eine Vorsehung. Sie läßt sich nicht unbe- Apostg. 14,

zeugt, sie mag nun Wohlthaten erweisen, oder Strafen austheilen. In und außer dem Menschen hat sie ihre Diener, die gewiß ihr Gericht halten, und die Freude oder die Traurigkeit, die Furcht oder die Hoffnung, die Unruhe oder die Ruhe darinnen schaffen; welches so dann die Menschen glücklich oder unglücklich macht. Jedoch mit einem Worte, ich will sie itzo bey Seite setzen. Ich will nur diejenige Ordnung betrachten, die in der Welt herrscht, und die in derselben nicht anders, als vermöge der gerechten Gesetze dessen, der sie regiert, kann errichtet worden seyn. Die Tugend, welche nichts andres ist, als der Gehorsam gegen die Gebote Gottes, wird zu aller Zeit die Menschen glücklich machen. Die Laster und die schädlichen Leidenschaften werden sie allemal unglücklich machen. Dieses ist in der ganzen Welt von der Schöpfung an eine unwiederrufliche Ordnung. Nichts wird dieselbe verändern. Die Tugend, diese Menschenfreundinn, wird darinnen den Frieden unterhalten; die Gerechtigkeit wird das Unrecht und die Unterdrückungen hindern; die Liebe wird dem Elende Beystand leisten; die Verträglichkeit, welche für unvollkommene Menschen so anständig ist, wird den Verfolgungsgeist aus derselben verbannen; die Sanftmuth wird die Zänkereyen erstikken; die Demuth wird ihnen zuvorkommen; die Geduld wird den Beleidigungen, welche die Rache sonst verewigt, Einhalt thun; die Mäßigkeit wird die Gesundheit und die Kräfte erhalten, und den Krankheiten und Schmerzen vorbeugen, oder dieselben erträglicher und weniger empfindlich machen; der Mensch,

wenn

wenn er in sich selbst zurückkehrt, wird in seiner Seele den Frieden und die Freudigkeit finden, die mit dem guten Gewissen unzertrennlich verbunden sind. Er wird sich nicht mehr von außen zerstreuen dürfen, um in den Trübsalen des Lebens einigen Trost zu finden; sondern er wird denselben in seinem eignen Herzen suchen; in welchem der Friede Gottes gar Phil. 4, 7.
bald alle die Gedanken stillen wird, die ihm Unruhe machen könnten. O ihr Weisen der Welt, ich gestehe es, daß ich euch bewundre; oder vielmehr, ich bewundre Gott, der euch die Kenntnisse, welche sich noch in euren Schriften finden, gegeben hat! Ihr habet das höchste Gut, das einzige, welches ihr mit Zuverläßigkeit erkennen konntet, ihr habet es damit beschrieben, daß ihr gesagt: Man müsse der Natur gemäß leben. Nichts ist schöner gesagt; denn diese Natur ist nichts andres, als die aufgeklärte Vernunft, die auf alles aufmerksam ist, was die menschliche Natur, was ihre Erhaltung, was ihre Ruhe und ihre Glückseligkeit erfodert.

Wie würde es itzt aussehn, wenn ich den Auftritt veränderte, wenn ich die Laster und die Leidenschaften an die Stelle der Tugend, oder der Gebote Gottes setzte? So wie die Vorsehung die Glückseligkeit des Menschen an die Tugend verknüpfet hat, eben so hat sie auch alles Unglück an die Laster verknüpfet; weil die göttliche Vorsehung, durch dieses Mittel, den schädlichen Leidenschaften einen Zaum hat anlegen wollen. Sie haben denselben zerrissen; sie zerreißen ihn noch täglich, und dienen wider ihren Willen dem gerechten Willen Gottes, indem sie denselben verle-

zen. Was hat den Tod in die Welt gebracht? Hat es die Beobachtung der Gebote Gottes gethan? Ist sie es, die die Zwistigkeiten, die Verfolgungen, die Ungerechtigkeiten, die Bedrückungen, die schmerzhaften Krankheiten erregt? Hat man für sie Galgen errichtet, Gefängnisse gebaut, und Martern erfunden? Ist sie es, die unser Leben verkürzt? Ist sie es, die uns vor der Zeit zu Greisen macht? Ist es die Mäßigkeit, die unsre Knie wankend macht, und die aus dem Abgrunde der Verwesung jene schmuzigen Krankheiten gezogen hat, die in die Quellen des Lebens selbst den Tod bringen? Ist es die brüderliche Liebe, die die Zwietracht in Familien anrichtet, und die das, was der Geiz zusammen gescharrt hat, verschwendet? Ist es die Mäßigung, die Güte, die Billigkeit, welche jene abscheulichen Schauspiele gegeben haben, die wir durch Gottes Gnade nur von fern sehen, und die ganze Felder mit Blut und Morden erfüllen? Ach! Um die Gerechtigkeit und den Nutzen der Pflichten, welche uns Gott gebietet, zu erkennen, dürfen wir nicht erst die zukünftige Welt erwarten. Sterblicher Mensch, sprich nicht in deinem Herzen, wer wird in den Himmel fahren, um daselbst die Belohnungen der Tugend zu sehn; noch, wer wird in die Hölle fahren, um daselbst das Elend zu sehn, welches die menschlichen Leidenschaften nach sich ziehen? Wir dürfen nur die Augen auf unsre Erde werfen, und sehn, was da vorgeht, um mit Sa-
Pred. Sal. lomo zu schließen, daß Gott zu fürchten, und seine
12, 13. Gebote zu halten, allen Menschen zugehöre; dieß ist, daß dieses sein höchstes Gut sey.

IIII. Es ist mir noch ein fünfter Bewegungsgrund übrig, dem göttlichen Berufe zu folgen. Er besteht in allen den Unglücksfällen, welche die unvermeidlichen Folgen des Ungehorsams sind. Der heilige **Paulus** hat hierüber einen schönen, einen ganz vortrefflichen Ausspruch gethan, da er wider die sündlichen Gefälligkeiten der Christen gegen die Heiden geeifert, wenn sie ihren Götzenfesten beywohnten: **Wollen wir den Herrn trotzen?** spricht er: 1 Cor. 10, 22.
Sind wir stärker, denn Er? Können die Menschen wider die Stürme und Wetter kämpfen? Können sie wider angezündete Feuer, wider die Wellen des empörten Meeres fechten? Können sie ihre Kräfte mit der Gewalt der Elemente messen? Niemand, als Gott, kann sie stillen; Niemand, als Gott, kann ihnen Einhalt thun; Niemand, als Gott, kann ihre Wirkung verhindern; Niemand, als Er, kann zu den Winden sagen; **Schweiget**, und zu dem Meere, **verstumme.** Mark. 4, 39.
Und was sind wohl noch ihre Kräfte gegen die Kraft des **Allmächtigen**, der die Winde und die Feuerflammen nur zu seinen Dienern braucht; zu Dienern, die bald seinen Gerichten, bald seinen beschloßnen Erlösungen dienen müssen? Ich gestehe es, Gott hat es so haben wollen, (und dieß ist die bewundernswürdige Ordnung seiner Weisheit, und seiner Gerechtigkeit) Gott hat haben wollen, daß der Mensch vermöge seiner Beschaffenheit, als ein Geist und denkendes Wesen, frey seyn, und es mithin in seiner Gewalt haben sollte, seinen Geboten zu widerstreben; er müßte denn aus Rathschlüssen, die für uns unbegreiflich sind, jene sieghafte Gnade ausgießen,

gießen, welche die Herzen bewegt, und die Neigungen zu der Beobachtung seiner Gebote lenkt (*). Er beruft die Menschen, er sendet sie, in seinem Weinberge zu arbeiten; und es giebt Menschen, die da
Matth. 21, 29. sagen: Ich will nicht hingehn. Er ladet sie zu seinem Abendmahle ein; und es giebt Menschen, die bald diesen, bald jenen Vorwand brauchen, um nicht zu kommen. Ihre Angelegenheiten, ihr Eigennutz
Apostelg. 7, 51. beherrschen sie. Es giebt so gar Menschen, die dem Heiligen Geiste widerstrebet haben, wie die Apostel zu den Juden sagen; dieß heißt, sie widerstreben dem Worte Gottes, welches von Männern gepredigt wird, die vom Heiligen Geiste erleuchtet sind, und die ihre Predigt mit Wundern bestätigen, welche nichts andres, als Wirkungen des Geistes Gottes sind. Dieses war das Verbrechen der Juden, zu den Zeiten unsers Heilandes, und nach seinem Tode. Es war auch das Verbrechen ihrer Väter gewesen. Wie oft versuchten sie nicht Gott in der Wüsten! Wie oft unterstunden sich nicht diese Sklaven der Macht Aegyptens, sich wider ihren unüberwindlichen Erretter zu empören! Aber eitle Unternehmungen des Stolzes und der Verstockung! Sie widerstreben dem göttlichen Rufe, der sie zur Seligkeit ruft; allein wer-

*) Der Verfasser drückt sich hier aus, wie diejenigen, die einen unwiderstehlichen Zwang der Gnade nach den Lehrsätzen der reformirten Kirche behaupten. Dieß ist bekannter Maaßen irrig, und aus dem Exempel des durch ein Wunder bekehrten Paulus selbst erhellt, daß nach der Schenkung der Gnadenkräfte noch eine Wahl zwischen Gutem und Bösem Statt findet. Man sehe Gal. 1, 16. M.

werden sie auch dem göttlichen Rufe widerstreben können, wenn er sie vor seinen Richterstul fodern wird, daß sie an sich selbst den gerechten Lohn dessen empfahen, was sie durch ihre Thaten verdienet haben? Werden sie einem Gotte widerstreben können, dem der Tod und das Grab zu Gebote stehen, und dem das Nichts selbst nicht widerstanden hat? Wenn sie in dieses Nichts hinabsteigen, wenn sie darinnen die Freystadt suchen könnten, die sie begehren; so würde die Stimme Gottes, die sie aus demselben hervor gerufen hat, um ihnen das Daseyn zu geben, sie doch nochmals daraus hervorziehn, um an ihnen die gerechte Strenge auszulassen, welche sie durch ihren Ungehorsam verdienet haben. Was sind die mächtigsten unter ihnen andres, als irdische Gefäße, die Gott zerbricht, so bald es ihm gefällt? Es ist wahr, sie besitzen eine gewisse Macht, die ihren Ursprung nicht aus dem Staube hat, und die auch nicht dahin zurück kehren kann; Aber kann wohl diese Macht Gott widerstreben? Hat sie eine Rüstung, die seinen Pfeilen widersteht; hat sie Festungen, zu denen seine Heerschaaren nicht gelangen können? Was sage ich? Gott braucht gar nicht seine Macht anzuwenden, um den Ungehorsam der sündigen Seele zu strafen. Er darf sie nur sich selbst, ihren Leidenschaften, ihren Gewissensbissen, ihrer Verzweiflung überlassen; er darf sie nur die Glückseligkeit der Gerechten, die Güter, so sie verloren hat, ansehn lassen; es braucht weiter keine Teufel, sie zu quälen. O du Gott der Barmherzigkeit, bewahre uns vor einem solchen Schicksale. Gieb uns die Gnade, daß wir unter

der

Eph. 1, 5: der Zahl derer seyn, die du nach dem Wohlgefallen deines Willens verordnet hast; daß wir zu aller Zeit eine Macht verehren, die auf unendliche Vollkommenheiten, und auf Wohlthaten gegründet ist, welche wir nur von dir erhalten können. Gieb uns die Gnade, daß wir Pflichten, die die Gerechtigkeit selbst sind, deren Beobachtung allein unsre ganze Glückseligkeit schaffen kann, lieben, und ihnen folgen. Gieb uns endlich die Gnade, zu begreifen, daß wir, wenn wir dem weisen und barmherzigen Willen unsers Gottes widerstreben, dafür jenem gerechten, aber strengen Willen zum Raube werden, welcher nicht gestattet, daß der Ungehorsam ungestraft bleibe. Der Mensch hat weiter keine Zuflucht. Der Wille Gottes wird allemal seine unausbleibliche Wirkung haben; und der Mensch wird allemal entweder der Knecht, oder das Schlachtopfer desselben seyn. Dem barmherzigen, aber auch zugleich dem gerechten Gott sey

Ehre und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die

Die zwey und zwanzigste Predigt.

Von

der Verbindlichkeit, dem Willen Gottes sogleich und mit Freuden Gehorsam zu leisten.

Text Joh. 11, 29.

Maria, als sie das hörte, stund sie eilend auf, und kam zu Jesu.

Zwote Predigt über diesen Text.

Die zwey und zwanzigste Predigt

über

Joh. II, 29.

Ich habe euch, Meine Brüder, in meiner ersten Rede über den vorgelesenen Text, den Entwurf angegeben, dem ich bey der Abhandlung desselben folgen wollte, weil ich ihn für den erbaulichsten hielt. Ist unser Endzweck, der Endzweck unsers Amtes, ist er nicht die Erbauung; dieß heißt, die Stärkung, das Wachsthum des Gläubigen im Glauben, und in der Tugend? Ich betrachtete demnach den Gehorsam der Maria, die kaum erfahren hatte, daß Jesus nach ihr fragte, als sie so gleich eilend aufstund, und zu ihm kam; ich betrachtete, sage ich, ihren Gehorsam als das Muster desjenigen Gehorsams, den wir dem göttlichen Beruf schuldig sind. In dieser Absicht theilte ich meine Abhandlung in zween Theile; Der erste war, die Billigkeit und Nothwendigkeit, dem göttlichen Berufe Gehorsam zu leisten; Der zweyte ist, die Verbindlichkeit, dieses willig und mit Freuden zu thun. Ich habe den ersten Theil bereits abgehandelt, und die Nothwendigkeit, dem göttlichen Rufe Gehorsam zu leisten gegründet, 1) erstlich, auf sein unendliches Recht, Gehorsam von uns zu fodern; 2)

zweytens, auf die Billigkeit der Pflichten, welche er uns gebietet; 3) drittens, auf das Nützliche dieser Pflichten; 4) und viertens endlich, auf die traurigen Folgen der Widerspenstigkeit. Es bleibt mir also für heute noch übrig, den zweyten Theil abzuhandeln, und die Billigkeit und Nothwendigkeit zu zeigen, dem göttlichen Rufe willig und mit Freuden Gehorsam zu leisten. **Maria, als sie das hörte, stund sie eilend auf, und kam zu Jesu.** Drey allgemeine Betrachtungen sollen diese Wahrheit befestigen. Die erste: Der göttliche Beruf ist eine Gnade, die Gott dem Sünder erweist; er muß diese Gnade willig, und mit Freuden annehmen. Die zwote: Der göttliche Beruf hat seine Gränzen, er kann alle Augenblicke aufhören; der Sünder muß ihn also sogleich annehmen. Die dritte: Der göttliche Beruf ruft uns zu unserm höchsten Gute; der Sünder muß

Hohel. 1, 4. ihn also mit Freuden annehmen. **Zeuch uns, Herr, nach dir; so laufen wir.**

I. Der göttliche Beruf ist eine Gnade, und zwar eine unverdiente Gnade; der Mensch muß sie annehmen: außerdem macht diese Gnade seine Sünde und seine Verdammniß nur desto schwerer. Daß der göt-

1 Petr. 5, 10. liche Ruf eine Gnade sey, sagt Petrus: Der Gott aller Gnaden hat uns berufen zu seiner ewigen

2 Tim. 1, 9. Herrlichkeit. Er hat uns aber berufen, sagt Paulus, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz, und Gnade, die uns gegeben ist in Christo vor der Zeit der Welt. Es giebt eine allgemeine Berufung, die durch die Wunder

der

der Natur, und durch das Licht des Gewissens an alle Menschen ergangen ist. Die Natur lehrt die Gottseligkeit. Sie zeigt uns einen Gott, dem wir dienen müssen. Dem Gewissen sind die Begriffe von dem, was ehrbar und recht ist, eingeprägt. Die Heiden, Röm. 2, 14.
sagte der heilige Paulus, sind ihnen selbst ein Gesetz. In der That ist das Gesetz nichts anders, als die gesunde Vernunft, ein lebendiges, allgemeines Gesetz, welches sich, trotz des Aufruhrs der Leidenschaften; unter allen Völkern der Welt bey denen hat hören lassen, die es hören wollten. Daher kommen so viel schöne Gesetze der Gerechtigkeit und Tugend, die man in den Schriften der Heiden findet. Denn, wie der heilige Paulus sagte: Gott hat sich Apostg. 14,
selbst nicht unbezeugt gelassen; Vor ihm ist kein 17.
Ansehn der Person. Er ist eben sowohl der Röm. 2, 11.
Heiden Gott, als er der Juden Gott ist: Ich Kap. 3, 29.
bete seine geheimen Wege an; ich erkenne seine Macht und seine Weisheit; aber nicht weniger erkenne ich auch seine Gerechtigkeit, die ihm nicht erlaubt, zu erndten, wo er nicht gesäet, noch die Menschen nach einem Gesetze zu richten, das er ihnen nicht gegeben hat. Er erweist Gnade; aber niemals zum Nachtheile der Gerechtigkeit. Die Gnade ist er Niemanden schuldig; aber ich getraue mir zu sagen, die Gerechtigkeit ist er Jedermann schuldig. Wie? Dieser Gott, welcher allen Menschen giebt, was zur Erhaltung dieses sterblichen Lebens nöthig ist, der ihnen Allen die erfoderliche Kraft zu arbeiten gegeben hat, dieser Gott sollte ihnen das erfoderliche Licht zur Seligkeit versa-

Pf. 145, 9. get haben? Der Herr ist Allen gütig; er erbarmt sich aller seiner Werke. Die Heiden haben das Nothwendige gehabt. Ich finde davon die offenbarsten Beweise in ihren eignen Schriften. Was ist denn also das, was Gott zum Besten der Juden und Christen Vorzügliches gethan hat. Es ist eine Gnade, die er zu der Natur hinzusetzt. Er hat seine Propheten, und in den letzten Tagen seinen Sohn gesandt, daß sie das, was die Vernunft wahrgenommen hatte, bestätigen, und dieselbe aus den Irrwegen, in die sie sich hatte verführen lassen, wieder auf die rechte Bahn bringen sollten.

Ich stelle mir die natürliche, dieß heißt, diejenige Religion, welche die Vernunft die Menschen lehrt, die auf ihre Lehren aufmerksam sind, wie ein Gebäude vor, das eben so alt ist, als die Welt und die menschliche Natur, und das seinen Grund in der Vernunft hat. Aber die Menschen hatten dieses Gebäude verwüsten lassen. An statt daß sie es, als den Schmuck und die Sicherheit der Welt, als die Freystadt der Elenden hätten im guten Stande erhalten sollen; so hatten sie es der zerstörenden Zeit zum Raube werden lassen; aber die Gemäuer waren noch stehn geblieben. Was hat denn also Jesus Christus, und was haben seine Apostel gethan? Sie sind gekommen, dieses Gebäude wieder aufzurichten: seine ehemalige Pracht wieder herzustellen, dasselbe zu verschönern, es zu schmücken, und herrlich zu machen. Es gieng mit diesem Gebäude, mit diesem Tempel, wie mit dem

Hagg. 2, 10. Tempel der Juden. Die Herrlichkeit des letzten Hau-

Hauses ist größer, denn die Herrlichkeit des ersten.

Ich weis nicht, ob ihr mich völlig verstehet. Ich will so viel sagen: Die natürliche Religion, dieß ist, diejenige Religion, welche die Vernunft lehrte, war hinlänglich. Haben die Menschen sie verderbet, haben sie sie verdunkelt, so ist die Schuld ihre; Gott ist nicht schuld daran. Er konnte sie ewig in der Unwissenheit lassen, worein sie sich selbst gestürzt hatten, aber er hat es nicht thun wollen. Er hat in der Fülle der Zeiten seinen Sohn gesandt, und erstlich den wahren Gott bekannt gemacht, der vorher eigentlich nicht unbekannt war; denn der heilige Paulus sagt, die Heiden hätten Gott wohl erkannt; aber er hat den göttlichen Willen besser entwickelt, und den wahren Gottesdienst in die gehörige Gestalt gebracht. Zum Andern, hat er die Pflichten des Menschen geoffenbart, und dieselben unter dem Titel des Willens Gottes, welcher sie unendlich ehrwürdig macht, bekannt gemacht. Zum Dritten, hat er den Hoffnungen der Tugend eine Gewißheit und Zuverläßigkeit ertheilet, welche ihnen die Vernunft allein nicht geben konnte (*).

Diese göttliche Berufung ist eine Gnade; und zwar eine unverdiente Gnade. Ich werde mein Volk Hos. 1, 9. 10. Kap. 2, 23.

*) Wir verweisen hier unsre Leser billig auf das Folgende, damit sie sich erinnern, daß hier nur von den Gesetzen der natürlichen Religion in Abstracto die Rede sey. Die Vorzüge der geoffenbarten, welche eine Gnade von Gott ist, werden im folgenden angegeben, besonders S. 390. und 391. W.

Jes. 65, 1. Volk heißen, das nicht mein Volk war; ich werde gefunden von denen, die nicht nach mir fragten. Aber durch wen hat sich Gott zu erkennen gegeben? Etwan noch immer durch sterbliche Menschen, die große Männer gewesen wären? Etwan durch bloße Propheten, wie diejenigen waren, welche unter dem Gesetze berühmt waren? Etwan durch einen andern Moses, jenen unvergleichlichen Knecht

Hebr. 3, 5. Gottes, der in seinem ganzen Hause treu gewesen ist? Etwan durch einen jener unsterblichen Geister, deren er sich zuweilen bedienet hat, die Menschen seinen Willen zu lehren? Dieß ist die wichtigste und

Joh. 3, 16. hauptsächlichste Gnade: Gott hat die Welt also geliebt, daß er seinen Sohn gab. Aber wie hat er ihn gesandt? Etwan in einer Herrlichkeit, die seiner unendlichen Würde angemessen war? Nein, son-

Phil. 2, 7. dern in Knechtsgestalt, und daß wir etwas noch stärkeres sagen, ob es gleich im Grunde einerley ist,

Röm. 8, 3. in der Gestalt des sündigen Fleisches; er hat dem sündigen Menschen ähnlich geschienen (*). Und was hat er in dieser Gestalt gethan? Hat er bloß das Evangelium gepredigt? Hat er bloß die Sünder zur Buße gerufen? Ach! er hat sich daran nicht begnüget. Er hat das Beyspiel der Tugenden und des Gehorsams, die er gepredigt, selbst gegeben; Er hat an seiner Person so wohl die Nothwendigkeit des Gehorsams, als auch die Gewißheit der Belohnungen, die er dem Gehorsam verheißen hatte, bestätigen wollen. Mit einem Worte, er ist gestorben, und zwar am

*) Diese Erklärung, er hat dem sündigen Menschen ähnlich geschienen, ist eben so unnöthig, als unbestimmt. W.

am Creuze gestorben; und nachdem er auferstanden war von den Todten, ist er gen Himmel gefahren; Und sowohl von dem Altare, auf dem er sich für meine Sünden opfert, und von dem Throne, auf dem er zu meiner Rechtfertigung sitzt, richtet er seine göttliche Berufung an mich; jene Berufung, die ich mit dem heiligen Paulus eine Gnade, und zwar mit dem nämlichen Paulus eine heilsame Gnade nenne, Tit. 2, 11. weil sie keinen andern Endweck hat, als mein Heil. Dieses ist meine erste Betrachtung.

II. Die andre ist diese: Die Gnade der göttlichen Berufung hat ihre Gränzen, man mag sie nun in Ansehung ganzer Nationen, oder auch nur in Ansehung einzelner Personen betrachten. Nach einem gewissen Zeitpuucte hört sie auf: Wandelt, sagte Joh. 12, 35. Christus, dieweil ihr das Licht habet, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Ich bin das Licht Kap. 8, 12. der Welt; Ihr werdet mich suchen, und in eurer V. 21. Sünde sterben. Heute, so ihr seine Stimme Hebr. 4, 7. hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht. Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet Jes. 55, 6. ihn an, weil er nah ist. Die Weissagungen reden; und die Begebenheiten rechtfertigen die Weißagungen. Lasset uns zu den entfernten Zeiten zurück gehn, und sehn, wie oft die Geduld Gottes ihr Ende gehabt habe. Gleich anfangs stellt sich unserm Geiste jener schreckliche Tag vor, da sich die Fenster des Himmels aufthaten, da die Brunnen der Tiefen aufbrachen, und mit ihren Gewässern eine Welt überschwemmten, die von Sünden schon überschwemmet war. Schrecklicher Tag, mit welchem Christus den

2 Petr. 2, 5. Tag seiner Zukunft verglichen hat! Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, wird von dieser Begebenheit benachrichtiget, und binnen vierzig Jahren (*) bauet er die Arche, worinnen er seine, und seiner Familie Rettung fand. Die Ungerechtigkeit war auf ihren höchsten Gipfel gestiegen. Die Spötter der Welt spotteten dieses heiligen Mannes. Er baut ein weitläuftiges Fahrzeug, und eben diese Unternehmung schien eben so eitel, und eben so unnützlich zu seyn, als jene Unternehmung der Gottlosigkeit wirklich war, da man einen Thurm zu bauen dachte, dessen Spitze bis in den Himmel reichen sollte. Der Prediger der Gerechtigkeit predigt vergebens Buße. Aber endlich hatte die göttliche Berufung sowohl ein Ende, als die Geduld Gottes; und die Erde sah sich fast in eben dem Zustande, worinnen sie am Anfange gewesen war, da sie noch finster auf der Tiefe lag, und der Geist Gottes über den Wassern schwebte. Unser Heiland hat sich verschiednemal auf diese schreckliche Verwüstung berufen, und sie als ein Bey-

Matth. 24, 37. 38. 39. spiel seiner letzten Zukunft gebraucht. Gleichwie es zu der Zeit Noah war, spricht er, also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohns. Denn die Menschen vor den Tagen der Sündfluth aßen, sie trunken, sie freyeten, und ließen sich freyen, bis an den Tag, da Noah zu der Archen

*) Wir wissen nicht, woher der Verfasser die Nachricht habe, daß Noah vierzig Jahre an der Arche gebauet habe. Andre haben mehr, andre weniger Jahre gesetzt. Jedoch dünkt uns, es könne davon Niemand etwas gewisses sagen. M.

Archen eingieng. Sie erkannten ihren nahen Untergang nicht eher, als bis die Sündfluth kam, und sie Alle dahin nahm. Auf dieses Beyspiel folgt, bey dem heiligen Petrus, das Beyspiel von Sodom, von Gomorrha, und den umliegenden Ländern, nachdem die kleine Anzahl von Gerechten in diesen unglückseligen Städten vollends weg war; imgleichen das Beyspiel der Israeliten, die durch so viel Wunderwerke errettet wurden, und das von Paulo mit der Anmerkung erzählet wird: Solches Alles wiederfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, damit wir nicht durch einerley Unglauben umkommen möchten. 2 Petr. 2, 8. 1 Cor. 10, 11.

Gebet auf diese Regeln, wir ersuchen euch darum, gebet auf diese Maaßregeln der Geduld Gottes Achtung. Noah brachte vierzig Jahre zu, die Arche zu bauen, währender Zeit er der Welt die Buße predigte; die Israeliten waren vierzig Jahre in der Wüsten, bis das Geschlecht, das aus Aegypten ausgezogen, vertilget war. Gott giebt den Juden sieben oder acht und dreyßig Jahre zu ihrer Bekehrung nach dem Tode seines Sohnes. Er giebt diesem unglückseligen Volke eben so viel Jahre, als er Ninive Tage gegeben hatte. Mithin hat die gnädige Vorsorge für die Völker, für die Nationen, ihre Gränzen, nach welchen so dann die Gerichte Gottes unausbleiblich hereinbrechen.

Eben so wohl hat die Vorsehung die Zeit ihrer Geduld, in Ansehung einzelner Menschen festgesetzt.

Erinnert euch nur des Gleichnisses vom Feigen-
Luc. 13, 5. baume: Ich sage euch, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen. Dieses zu bestätigen, setzt der Heiland folgendes Gleichniß
V. 6. 7. 8. 9. hinzu: Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und er kam, und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drey Jahre lang, alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Es giebt demnach eine solche Gränze, und diese Gränze ist nicht eben allemal das Ende des menschlichen Lebens. Es giebt ein schreckliches Gericht Gottes, das vor diesem finstern Tage vorhergeht. Wenn man den Reichthum der Geduld und der Langmuth des Herrn lange verachtet hat; so entsteht in der Seele entweder Verzweiflung, oder Verstockung. **Verzweiflung**, weil man sich, wenn man, unerachtet der Kenntniß seiner Pflichten, den Willen Gottes lange Zeit übertreten hat, mit der göttlichen Gnade nicht mehr schmeicheln darf: Das Gewissen spricht uns das Verdammnißurtheil; **Verstockung**, wenn man, um sich Ruhe zu verschaffen, sich in den Unglauben stürzt, und einen Gott, vor dem man sich

fürch-

fürchtet, und eine Religion, die uns verdammt, zu vernichten sucht. Ach! wie sehr besorge ich dieses Gericht für die Christen! Oder vielmehr, wir sind schon über dieses Besorgniß hinaus. Die Beyspiele reden; Beyspiele, die aller unsrer Thränen, und aller unsrer Schrecken würdig sind. Läßt nicht Gott noch täglich jenes furchtbare Gericht ergehn, welches er ehemals über die Heiden ergehn ließ, da sie das Licht der Vernunft erstickt hatten, und er sie in verkehrten Sinn hingab, zu thun, das nicht taugt? Weil sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten; darum hat sie Gott auch dahin gegeben in schändliche Lüste. Und um ihre Sünden nicht zu fühlen, sind sie in ihrem Dichten eitel, und da sie sich für weise hielten, zu Narren worden. Sie ziehen jene Wahrheiten in Zweifel, welche der ganze Erdkrais verkündigt. Sie erkennen nicht einmal den Unterschied des Guten und Bösen, des Lasters und der Tugend mehr. O! Wie viel verschwenderische Söhne, wie viel junge und alte Wollüstlinge giebt es nicht, die ihr Gut, und ihr Leben in den sündlichen Ausschweifungen verzehren! Aber wie wenige giebt es, denen Gott die Gnade giebt, daß sie mit jenem verlornen Sohne sprechen: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehn, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel, und vor dir, und bin fort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße! Dergleichen Gnadenbezeigungen Gottes sind so gemein nicht. Daher hat Christus auch dieses Gleich-

Röm. I, 28.

V. 26.

V. 21. 22.

Luc. 15, 18. 19.

niß

niß nur gegeben, um den Zustand derjenigen Christen abzubilden, die sich, nachdem sie die Wahrheit erkannt haben, in die Laster stürzen. Ich kann jene fürchterlichen Worte von dem göttlichen Verfasser des Briefes an die Hebräer niemals ohne Schauer

Hebr. 6, 7. 8. lesen: Die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kömmt, aber nur Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig, und dem Fluche nah, welche man zuletzt verbrennt. Und an einem

Kap. 10, 16. andern Orte: So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein andres Opfer mehr für die Sünde. Und was Johannes sagt:

1 Joh. 5, 16. Es ist eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte. Ich will zwar gern glauben, daß hier von besondern Sünden die Rede sey; daß der Verfasser des Briefes an die Hebräer von der Verläugnung der Religion, und Johannes von der Abgötterey spreche; Aber ist die Uebertretung des Sittengesetzes, ist die Abtrünnigkeit von der, so zu reden, bekannten Tugend, wohl erträglicher, als die Verläugnung des Glaubens?

Ich will hier nicht die Materie von dem Aufschube der Bekehrung abhandeln. Dieses ist eine bekannte Sache, von welcher man in unsern Tagen viel geschrieben hat. Die Prediger haben sich darinnen erschöpfet. Nur diese einzige Anmerkung will ich machen: Wenn die Bekehrung weiter nichts wäre, als ein Abstehn von bösen Thaten; so könnte ich denken, man würde es mit den Jahren endlich dahin bringen.

gen.

gen. Allein es gehört dazu, erstlich, daß die Aenderung des Herzens geschehn, daß die Liebe zu Gott und der Tugend die Stelle der Liebe zum Laster einnehmen muß; und die eingewurzelten bösen Gewohnheiten des Herzens verändern sich nicht ohne ein Wunderwerk, welches uns Gott aber auch nicht versprochen hat. Wie will man sich aber zweytens, die Vergebung so vieler vorsätzlicher Sünden, die man mit Bewußtseyn begangen hat, versprechen? Wo hat man hierzu die Verheißungen?

III. Dritte Betrachtung: Man muß der göttlichen Berufung so gleich willig und mit Freuden Gehorsam leisten, weil diese Berufung unser höchstes Gut zur Absicht hat. Lasset uns die Berufungen unterscheiden. Es giebt deren besondre und allgemeine. Die besondren sind manchmal die schwersten. Geh hin, spricht Jesus Christus, verkaufe alles, was du hast, und giebs den Armen; alsdenn komm, und folge mir nach. Für einen Menschen, der viel zeitliche Güter hat, und der diejenigen, welche ihm der Heiland verheißt, noch nicht kennt, ist dieses ein schwerer Beruf. Deßgleichen, wenn Gott zu Abraham spricht: Geh aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will; So gehörte ein großer Glaube dazu, weil Abraham noch nicht wußte, daß seine Nachkommenschaft in dem Lande seiner Verbannung herrschen sollte. Ein noch weit schrecklicherer Beruf war es, da ihm Gott befahl, seinen einzigen Sohn zu opfern.

Luc. 18, 22.

1 Mos. 12, 1.

Seit

Sein Gehorsam war auch ein Wunderwerk des Glaubens und Gehorsams. Daher sagt uns die Schrift, er habe Gott ohne Bedenken gehorcht, und
Röm. 4, 18. auf Hoffnung geglaubt, da nichts zu hoffen war; Denn er wußte wohl, daß der, an welchen er
Hebr. 11, 19. geglaubt hatte, seinen Sohn auch von den Todten wieder auferwecken, und ihm für eine vergängliche
V. 10. Stadt eine andre geben konnte, die einen ewigen Grund hätte. Dieß sind große und herrliche Beyspiele, die man als Muster betrachten muß, welche der Nachahmung aller Zeiten würdig sind. Aber dennoch sind es nur besondre Berufungen. Gott hat dergleichen auch an viele Gläubigen in unsern Zeiten ergehn lassen; und wenn es solche gegeben hat, die sich mit großer Betrübniß und Bestürzung gerettet, und die Vergnügungen Aegyptens der Schmach Christi vorgezogen haben; So gab es doch auch Andre, die die Schmach Christi den Schätzen Aegy-
Matth. 10, ptens vorzogen, und bewiesen, daß sie Christi werth
37. waren, indem sie zeigten, daß sie ihn mehr liebten, als Vater und Mutter, Weiber, Kinder, und Ehemänner. Ewiger Dank sey dafür dem Vater des Lichts, und dem Urheber aller vollkommnen Gabe. Ihr Glaube ist, in diesen heftigen Versuchungen, nicht müde worden. Sie sind Christo nachgefolgt, sie haben sein Creuz ihm nachgetragen, sie haben ihn an dem Hofe Kaiphas, in dem Richthause Pilati bekannt; und Einige haben ihr glorreiches Bekenntniß mit ihrem Blute versiegelt. So genießt dann, heilige Seelen, die ihr Gott verherrlicht habet, ge-

nießet ewiglich der Ruhe Gottes. Ihr lebet nunmehr in eures Herrn Freude, worinnen euch Niemand stören, und die Niemand von euch nehmen kann. Matth. 25, 23. Joh. 16, 22.

Allein davon ist itzo die Rede nicht; sondern wir reden von der allgemeinen Berufung zu der Furcht Gottes, und zu der Beobachtung seiner Gebote, welche an alle Menschen gerichtet ist; und ich behaupte, wenn wir auf das Ziel sehen, zu welchem er uns beruft; daß wir begierig, willig, und mit Freuden auf dasselbe zueilen müssen. Sie stund eilend auf, und kam zu Jesu. O! ihr, die ihr das Joch der lasterhaften Begierden traget; wenn ihr es mit dem Joche des Sohnes Gottes vergleichen wolltet, wie sanft, wie leicht würdet ihr das Joch eures Heilandes gegen dasjenige befinden, welches ihr wirklich traget? Ich habe in meiner letzten Rede von dem Nutzen unsrer Pflichten bereits gehandelt, und ich darf mich heute nicht weitläuftig darüber ausbreiten, damit ich nicht wiederhole, was ich schon gesagt habe. Leset die Pflichten des Menschen bey den heidnischen Weltweisen; ihr werdet sie bey ihnen finden. Sie sind in die Vernunft, die ein ewiges und allgemeines Gesetz ist, eingegraben. Was hat denn also mein Erlöser Neues gethan, und was verlangt er Neues? Nichts, als daß wir an ihn glauben sollen. Aber wer ist in der ganzen weiten Welt unsers Vertrauens würdiger, als dieser unvergleichliche Weise, der alle die Tugenden, welche er befohlen, mit dem Siegel seiner Wunderthaten und seines Beyspiels bezeichnet hat?

hat? Er gebietet euch weiter nichts, als zu wandeln, wo er euch vorangegangen ist. Furcht vor Gott, Ehrerbietung vor ihm, tiefer Gehorsam, christliche Liebe, Mäßigkeit, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Demuth; von diesen allen, o mein Erlöser, bist du der Gesetzgeber und das Vorbild! Ach! er ist nicht der, welcher unerträgliche Lasten auflegt, die er nicht mit dem Aeußersten seines Fingers berühren will. Aber kurz, was hat er gethan, und wozu beruft er uns? Zu eben dem, wozu uns die gesunde Vernunft beruft. Wenn dieses ist, werdet ihr sagen, so war sein Amt unnöthig. Es war aber in der That höchst nöthig. Und was uns das, was ich gesaget habe, daß man nämlich willig und mit Freuden Gehorsam leisten müsse, auf eine unwiderlegliche Art beweist, ist der Umstand, daß er uns die Tugenden, welche uns die Vernunft gebietet, unter dem herrlichen Titel des Willens Gottes, eines Dienstes, und eines Gehorsams, den man Ihm leistet, vorstellt. O ihr Heiden, ihr seyd lobenswürdig, ihr meynet der Vernunft und der Natur zu dienen; und ich, ich weis, daß ich Gott diene. O! wie ehrwürdig werdet ihr mir, geheiligte Pflichten der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe, wenn ich euch als den Willen des Schöpfers und Herrn der Welt betrachte; Und wie verhaßt kommet ihr mir vor, Laster, strafbare Leidenschaften, wenn ich sehe, daß euch nicht allein die Vernunft, sondern auch der Schöpfer und Herr der Welt verdammt!

2 Tim. 1, 10. Zweytens, was hat Christus gethan? Er hat das Leben und ein unvergängliches Wesen ans

Licht

Licht gebracht. Er hat uns die unendlichen Belohnungen, welche der Tugend bestimmt sind, und die unaufhörlichen Strafen, welche dem Laster bestimmt sind, bekannt gemacht. Er hat die Ungewißheit der Vernunft in Ansehung eines zukünftigen Lebens gewiß gemacht. Die Tugend ist nun nicht mehr eine bloße Pflicht des Menschen, sondern sie ist eine solche Pflicht, an welche seine ganze Glückseligkeit verknüpfet ist. Das Laster ist nun nicht mehr eine bloße Unordnung, eine Verirrung der Vernunft, sondern es ist eine Abweichung von der Glückseligkeit. Mein höchstes Gut ist auf ewig mit ihr verbunden; es ist die gewisse und sichre Frucht derselben. Wozu berufst du mich denn also, mein Erlöser? Nicht allein, dir auf Erden nachzuwandeln, sondern auch, dir in den Himmel zu folgen; Nicht allein, die Herrlichkeit Gottes in der Auferstehung Lazari, wie Maria, zu sehn; sondern auch deine Herrlichkeit zu schauen, und meinem verherrlichten Erlöser ähnlich zu werden. Ich ermahne euch, sagt Paulus, daß ihr wandeln sollet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reiche, zu seiner Herrlichkeit. Der Gott aller Gnade, sagt der heilige Petrus, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, bekräftigen, gründen. Selig ist der Gläubige, der die Stimme Gottes hört, und derselben folgt! Selig ist der, welcher mit Paulo sagen kann: Da es Gott wohl-

1 Thess. 2, 12.

2 Petr. 5, 10.

Gal. 1, 15.

gefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert, und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarte in mir, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden; also bald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleische und Blute; ich folgte meinem Berufe; Ich sagte zu
Apostg. 9, 6. ihm: Herr, was willst du, daß ichs thun soll?

Möchte uns der Herr die Gnade geben, daß wir diesem Apostel nachfolgten!

Amen.

Einige Druckfehler, die man die Leser zu verbessern bittet.

Seite 48. Zeile 8. lies: nöthig haben sollte, euch ꝛc.
— 91. Zeile 23. l. Dieses drückt er auf ꝛc.
— 112. Zeile 20. l. oder der Zeiten, können nichts ꝛc.
— 213. Zeile 22. l durch Unterwerfung gegen ꝛc.
— 259. Zeile 14. in der Anmerk. l. κόσμῳ ἦν.
— 284. Zeile 4. in der Anmerk. l. ἀντὶ τῆς προκειμένης αὐτῷ &c.
— 309. Zeile 23. l. bey dem Tode des Gerechten.
— 322. Zeile 28. l. ein unersättlicher Geiz, hat ꝛc.
— 323. Zeile 2. l. diese Furcht.
— 391. Zeile 4. l. als von dem Throne.
— — Zeile 9. l Endzweck.
— 392. Zeile 8. del. eben.

Ver-

Verzeichniß

der in diesem dritten Theile enthaltenen Predigten.

Die erste Predigt.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte von der Auferweckung Lazari. S. 1

Text. Es lag einer krank, mit Namen **Lazarus**, von Bethanien, in dem Flecken **Maria**, und ihrer Schwester **Martha**. (Maria aber war, die den Herrn gesalbt hatte mit Salben, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haare; derselbigen Bruder, **Lazarus**, lag krank.) Da sandten seine Schwestern zu Jesu, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Joh. 11, 1. 2. 3.

Die zwote Predigt.

Wider das Vorurtheil, daß traurige Tage allezeit Merkmaale des göttlichen Hasses wären. 17

Text. Lazari Schwestern sandten zu Jesu, und liessen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Joh. 11, 3.

Die dritte Predigt.

Von den Ursachen der säumenden Hülfe Gottes. 33

Text. Jesus aber hatte Martham lieb, und ihre Schwester, und Lazarum. Als er nun hörte, daß Lazarus krank war, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war. Joh. 11, 5. 6.

Die vierte Predigt.

Von der Beschaffenheit eines muthigen Gehorsams gegen Gottes Willen. S. 51

Text. Darnach spricht Jesus zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäam ziehn. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenes mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehn? Joh. 11, 7. 8.

Die fünfte Predigt.

Von der wahren Klugheit in der Ausübung unsrer Pflichten. 71

Text. Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm. Joh. 11, 9. 10.

Die sechste Predigt.

Von den Eigenschaften der Freunde Gottes, und seiner Liebe zu ihnen. 89

Text. Solches sagte Jesus, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Joh. 11, 11.

Die siebente Predigt.

Von dem Tröstlichen und Fürchterlichen in der Allwissenheit Gottes. 109

Text. Jesus sagte: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wirds besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode; Sie meynten aber, er redete vom leiblichen Schlafe. Joh. 11, 11. 12. 13.

Die

Die achte Predigt.

Von dem Nutzen, welchen der Glaube aus dem Tode unsrer Freunde schöpfen soll. S. 129

Text. Da sagte es ihnen Jesus frey heraus: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um eurer willen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet: Aber lasset uns zu ihm ziehn. Joh. 11, 14. 15.

Die neunte Predigt.

Von der rechten Art, die Bekümmerten zu trösten. 147

Text. Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Lasset uns mit ihm ziehn, daß wir mit ihm sterben. Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war. Bethanien aber war nahe bey Jerusalem, bey funfzehn Feldweges. Und viel Juden waren zu Martha und Maria kommen, sie zu trösten über ihren Bruder. Joh. 11, 16. 17. 18. 19.

Die zehnte Predigt.

Von der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend. 163

Text. Als Martha nun hörte, daß Jesus kömmt, geht sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Joh. 11, 20. 21. 22.

Die eilfte Predigt.

Von dem großen, zuversichtlichen und demüthigen Glauben der Martha. S. 185

Text. Martha sprach zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Joh. 11, 21. 22.

Die zwölfte Predigt.

Wie wir beschaffen seyn müssen, wenn uns Christus bey Gott vertreten soll. 203

Text. Aber ich weis auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Joh. 11, 22.

Die dreyzehnte Predigt.

Von der seligen Gewißheit der Auferstehung von den Todten. 217

Text. Jesus spricht zu ihr: Martha, dein Bruder soll auferstehn. Martha spricht zu ihm: Ich weis wohl, daß er auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Joh. 11, 23. 24.

Die vierzehnte Predigt.

Von dem Alterthume des Glaubens an die Auferstehung der Todten. 233

Text. Maria spricht zu ihm: Ich weis wohl, daß er auferstehn wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Joh. 11, 24.

Die funfzehnte Predigt.

Von der Wahrheit, daß Christus die Auferstehung und das Leben ist.. 249

Text.

Text. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; Und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26.

Die sechzehnte Predigt.

Von dem Glauben, als einer Bedingung der Auferstehung und ewigen Seligkeit. S. 271

Text. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; Und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26.

Die siebzehnte Predigt.

Von der Unsterblichkeit des Gläubigen. 289

Text. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; Und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26.

Die achtzehnte Predigt.

Von der Pflicht, unsern Glauben zu bekennen. 311

Text. Glaubst du das? Sie spricht zu ihm: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist. Joh. 11, 26. 27.

Die neunzehnte Predigt.

Von dem Glauben der Martha an Jesum Christum. 331

Text.

Text. Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist. Joh. 11, 27.

Die zwanzigste Predigt.

Von einigen Bewegungsgründen zum Glauben, und der rechten Beschaffenheit desselben. S. 347

Text. Und da Martha das gesagt hatte, gieng sie hin, und rief ihrer Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und ruft dir. Joh. 11, 28.

Die ein und zwanzigste Predigt.

Von der Billigkeit und Nothwendigkeit des Gehorsams gegen den göttlichen Willen. 365

Text. Maria, als sie das hörte, stund sie eilend auf, und kam zu Jesu. Joh. 11, 29.

Die zwey und zwanzigste Predigt.

Von der Verbindlichkeit, dem Willen Gottes sogleich, und mit Freuden Gehorsam zu leisten. 383

Text. Maria, als sie das hörte, stund sie eilend auf, und kam zu Jesu. Joh. 11, 29.

Ende des dritten Theils.

1-3 = 1500,-

Jan 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beausobre, Isaac de, 1659-1738

Des Herrn Isaak von Beausobre, ehemaligen Inspectors der französischen Kirchen in Berlin, und ordentlichen reformirten Predigers auf dem Werder, wie auch Königl. Preußischen Consistorialraths, Predigten
Bd.: 3

Lübeck und Leipzig (1761)

Hom. 106-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457792-7
VD18 90135717